

Diplomarbeit im Studiengang Kulturpädagogik
an der Universität Hildesheim

**Identität und Wahrnehmung
bei Ida von Hahn-Hahn und Ida Pfeiffer
anhand ihrer Orientberichte**

vorgelegt von:

Christiane Schulzki-Haddouti
Karolingerstr. 3
56068 Koblenz

1. Gutachter: Prof. Dr. Silvio Vietta
2. Gutacherin: Dr. Helga Oppermann

Hildesheim im Dezember 1995

Meiner Familie gewidmet

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung 4

1. Biographische Dispositionen 8

- 1.1. Die Identitätsfrage 8
- 1.2. Ida von Hahn-Hahn 10
- 1.3. Ida Pfeiffer 22

2. Die Verschriftlichung von Wahrnehmung: Reisende Frauen und ihre Reiseberichte 28

- 2.1. Historischer Hintergrund 28
 - 2.1.1. Wandel des weiblichen Selbstverständnisses 29
 - 2.1.2. Die Dichotomisierung von "Frau" und "Reise" 32
 - 2.1.3. Unterschiedliches Leben -
unterschiedliche Reiseberichte? 34
- 2.2. Reisende Frauen 36
 - 2.2.1. Selbstverständnis 40
 - 2.2.2. Reisebedingungen 47
- 2.3. Schreibmotivation, Genrewahl, Veröffentlichungsumstände 50
- 2.4. Gattungsdiskussion 59
 - 2.4.1. Der Begriff der "Reiseliteratur" 60
 - 2.4.2. Literatur des Reisenden 66
- 2.5. Reisemotivation und Schreibweise 69

3. Dispositionen der Wahrnehmung und Strategien zur Identitätswahrung 82

- 3.1. Kulturelle Wahrnehmungsmuster
als Strategien zur Identitätswahrung 83
 - 3.1.1. Exotismus 83
 - 3.1.2. Sprachliche Erfahrungsmuster 88
 - 3.1.3. Seherfahrungen 91
 - 3.1.4. Ethnozentrismus 95
- 3.2. Der Orientalismus als kulturelle
und geschlechtsspezifische Disposition 103
 - 3.2.1. Historischer Hintergrund des Orientalismus 103
 - 3.2.2. Der Orient als Reiseziel 106
 - 3.2.3. Der Diskurs des Orientalismus 109
- 3.3. Der Harem als Ort geschlechtsspezifischer Erfahrung 116
 - 3.3.1. Das Privileg des Zugangs 117
 - 3.3.2. Aufenthalt und Identitätsfragen 122
- 3.4. Resümee 136

4. Schlußbetrachtung 144

Abkürzungsverzeichnis 146

Literaturverzeichnis 147

0. Einleitung

Im 18. und 19. Jahrhundert begannen immer mehr Europäerinnen in ferne Länder zu reisen und berichteten davon in ihren vom Publikum neugierig aufgenommenen Reiseberichten. Diese geben Aufschluß über fremde Menschen und ihre Kulturen, aber auch über die Selbstwahrnehmung der Reisenden. Darüberhinaus stellen sie als literarische und historische Dokumente, die erst seit Anfang der 80er Jahre die wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregen¹, ein wichtiges Zeugnis europäischer und weiblicher Geschichte dar.

Meine Studie richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Berichte von Ida Pfeiffer und Ida von Hahn-Hahn über ihre Orientreise. Als deutschsprachige Reiseschriftstellerinnen sind sie bisher Gegenstand von marginalen Erwähnungen, Aufsätzen und Dissertationskapiteln gewesen. In englischsprachigen Lexika oder größeren Abhandlungen wird unter allen deutschsprachigen Reisenden nur Ida Pfeiffer erwähnt als "first full-time woman traveller of all" (ROBINSON 1990: 25). Pfeiffer war als Reisende weltberühmt², Ida von Hahn-Hahn hingegen war im

1 Die erste, nahezu umfassende Geschichte der Gattung Reisebericht erschien 1989: Peter J. BRENNER (Hg.): Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Fft./M.: Suhrkamp. Seine Einführung gewährt einen Überblick zu den Einzelstudien, Brenner bemerkt jedoch, daß das Hauptaugenmerk des Forschungsinteresses auf dem 18. Jahrhundert liegt. Am Rande werden die Reiseberichte von Frauen behandelt. Nur bei WÜLFING (ebd.) wird Ida Hahn-Hahn zum Gegenstand eines Aufsatzes, Ida Pfeiffer wird bei FISCH (ebd.) nur in einer Fußnote erwähnt.

Eine kritische Darstellung der Forschungslage liefert ebenfalls Peter J. BRENNER: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. (= 2. Sonderheft. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1990.

Die erste Dissertation und umfassende Arbeit zu weiblichen Reiseberichten erschien 1990 von Tamara FELDEN-ARCHIBALD: Reiseliteratur von Vormärzlerinnen: Zur literarischen Repräsentation der Geschlechterrollenerfahrung. Univ. of Maryland. 1993 wurde in Deutschland die erste Dissertation von der profiliertesten Literaturwissenschaftlerin zum Thema reisende Frauen, Annegret PELZ, veröffentlicht: Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln: Böhlau. Aus ihrer Feder stammt auch der erste deutschsprachige Aufsatz über weibliche Reisende aus dem Jahr 1982.

2 vgl. die Auswahlbibliographie der Presseberichte über Ida Pfeiffer bei JEHLE 1989: 279-281 und WURZBACH 1870: 183/4

deutschsprachigen Raum die damals wohl bekannteste Schriftstellerin³. Von ihrer Orientreise schrieb Hahn-Hahn Briefe an Verwandte und Freundinnen, die sie erst nach einem Vorabdruck in den Zeitungen als "Orientalische Briefe" - vermutlich nach dem Vorbild der "Letters from the East" von Lady Mary Wortley Montagu benannt - 1844 veröffentlichte. Im selben Jahr entschloß sich auch Ida Pfeiffer, damals noch ein "unbeschriebenes Blatt", auf "vieles Zureden meiner Freunde" (HL: 313) ihren ersten, lediglich leicht redigierten, teilweise tagebuchartigen Reisebericht anonym als "Pilgerfahrt einer Wienerin in das Heilige Land" zu veröffentlichen.

Hahn-Hahn und Pfeiffer reisten mit wenigen Monaten Abstand in den Jahren 1842/43, beide nahmen beinahe dieselbe Route, ohne jedoch voneinander zu wissen. Ihre Berichte unterscheiden sich in ihrem Stil und in ihrer zugrundeliegenden Wahrnehmung sehr. Beide Frauen stammten aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten: Ida Gräfin von Hahn-Hahn aus dem Hochadel Mecklenburgs, Ida Pfeiffer aus dem kaufmännischen Bürgertum Wiens. Da beide in ihrer Zeit berühmt und viel gelesen waren, können ihre Berichte durchaus als Zeugnis ihrer Zeit gewertet werden und müssen daher im literarischen und zeitgenössischen Kontext betrachtet werden. WATT (1991) forderte für künftige⁴ vergleichende Untersuchungen folgendes:

"Hahn-Hahn's and Pfeiffer's social backgrounds, modes of travel, writing styles, experiences, and expectations could not be more different. [...]

We should study these extraordinary women without the need for proving one superior and the other lacking. They offer their readers entirely distinct perspectives, and they deserve to be studied in light of their own backgrounds, intentions, and accomplishments." (344)

Für das Entstehen der vorliegenden Arbeit ist diese Feststellung, da sie einen interessanten Vergleich nahelegt, wesentlich. Da beide Frauen offenbar so unterschiedlich sind, stellt sich die Frage nach einem gemeinsamen Nenner. Dieser ist die gemeinsame Herkunftskultur: der christliche Okzident. Deshalb soll in dieser literatur- und kultursoziologischen Untersuchung der Reiseberichte Hahn-

3 vgl. Julian SCHMIDT 1853: "Das fashionable Publikum hat ihre Werke mit großer Anerkennung aufgenommen; sie ist die gelesenste unter allen deutschen Belletristen." (354)

4 in Bezug auf den bei PELZ (1988a) erfolgten Vergleich; die Arbeit von FELDEN-ARCHIBALD (1990) war ihr noch nicht bekannt

Hahns und Pfeiffers die Wahrnehmung des Anderen beispielhaft aufgezeigt werden. Einen aktuellen Rahmen bietet die Beobachtung, daß kulturelle und religiöse Identitäten bei der Entstehung von Konflikten, Kriegen und Migration eine zunehmend große Rolle spielen. Der Rückzug auf traditionelle Werte, Normen und Regeln der eigenen Kultur führt zumeist zu scharfen Abgrenzungen gegenüber anderen Kulturen. Prognosen behaupten, zukünftige fundamentale Konflikte entstünden vor allem zwischen dem Westen und den islamischen und konfuzianischen Staaten, d.h. dem Orient.

Deshalb zieht sich die folgende Frage wie ein roter Faden durch die Untersuchung: Wie sehen wir die anderen, was konstituiert unsere Wahrnehmung? - Die Frage nach der Wahrnehmung ist auch eine nach Rollenverständnis und Identität.

In allen Kapiteln sind aktuelle Forschungsdiskussion und zeitgenössische Rezeption im laufenden Text und in den Fußnoten eingearbeitet. Auf diese Weise möchte ich die direkten Bezüge zwischen wissenschaftlicher Diskussion und der Arbeit am Text erhalten. Eine Eigenart der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Reiseliteratur wird dabei ersichtlich werden: Bei der Lokalisierung der Berichte im historischen, sozialen, geschlechtsspezifischen und kulturellen Raum werden die unterschiedlichsten soziologischen, literaturwissenschaftlichen und kulturellen Diskurse berührt. Ich werde deshalb versuchen, sie in ihren Hauptvertretern und -thesen vorzustellen, um den Untersuchungsraum möglichst genau abzustecken. Um den Vergleich zwischen beiden Autorinnen plastischer zu gestalten, werden sie in der jeweiligen Fragestellung nebeneinander und gegenüber gestellt. Über die Berichte der Orientreisen hinaus, greife ich zur Verdeutlichung in manchen Fällen auf andere Textzeugnisse der Autorinnen zurück.

Das *erste Kapitel* stellt die für das Reisen und Schreiben wichtigen biographischen Dispositionen beider Frauen vor, sowie die Rezeption ihrer Werke.

Im *zweiten Kapitel* möchte ich die Umstände und Bedingungen reisender Frauen im allgemeinen und der Autorinnen im besonderen sowie ihrer Reiseberichte bzw. der Verschriftlichung der Wahrnehmung skizzieren. Vor den sozial-gesellschaftlichen und mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund des 19. Jahrhunderts, in dem das Haus als ein Ort der Frauen angesehen wurde, wird das Selbstverständnis und die damit verbundenen Reisebedingungen der reisenden Frauen gestellt. Ebenso wichtig ist es zu erfahren, welche Gründe die Frauen dazu bewogen, ihre Erfahrungen zu verschriftlichen und zu veröffentlichen. Hier schließt sich die Frage nach der Gattungswahl bzw. der Art des Reiseberichts an und auf welche Weise diese

wiederum mit der Reisemotivation zusammenhängt.

Kapitel drei beschäftigt sich mit kulturellen und geschlechtsspezifischen Aspekten der prädisponierten Wahrnehmung, mit Erfahrungsmustern sowie Strategien der Identitätswahrung. Um die Berichte besser in den kulturell-gesellschaftlichen und zeitgenössischen Kontext einordnen zu können, werden sie stellenweise mit anderen Primärtexten von Orientreisenden verglichen. Der kulturelle Kontext wird durch das Verhältnis zwischen Orient und Okzident beschrieben, welches sich am Ort des Harems konkretisiert. Ziel ist es, die kulturellen und geschlechtsspezifischen Aspekte von Identität zu beschreiben, wie sie sich bei Pfeiffer und Hahn-Hahn in der Auseinandersetzung mit dem Anderen zeigen. Unter Herannahme des interaktionistischen Identitätsbegriffs wird dies bei Hahn-Hahn und Pfeiffer noch einmal resümiert.

1. Biographische Dispositionen

1.1. Die Identitätsfrage

Sowohl zu Hahn-Hahn als auch zu Pfeiffer wurden bereits ausführliche biographische Darstellungen⁵ veröffentlicht. Deshalb möchte ich lediglich die Punkte hervorheben, die mir bezüglich der Reisen und ihrer Beschreibungen wichtig erscheinen.

Anknüpfend an die biographische Methode der historisch-pädagogischen Sozialisationsforschung⁶ soll gezeigt werden, aus welcher Lebenssituation heraus die Entscheidung für ein unkonventionelles Leben des Reisens und Schreibens gefaßt wurde, welche Vorbilder, Maßstäbe und Deutungsmuster den Autorinnen zur Wahrnehmung und Interpretation des Erfahrenen zur Verfügung standen.

Desweiteren möchte ich zeigen, wie sie sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzten, in deren Spannungsfeld sich Identität entwickelt. Hierbei gehe ich von der interaktionistischen Rollenthese aus, daß der Aufbau einer individuellen Identität eine Leistung des Individuums darstellt, die den Strukturen sozialer Interaktionsprozesse entspricht (vgl. KRAPPMANN 1988: 11). Gemessen wird Identität an

5 Über **Hahn-Hahns** Leben gibt am ausführlichsten MARIE HELENE (1869) Auskunft, hauptsächlich auf sie berufen sich die späteren Biographen. Sie hatte Ida Hahn-Hahn noch persönlich gekannt. Ein Panorama von zeitgenössischen und literaturkritischen Äußerungen über die Persönlichkeit und das Werk Hahn-Hahns entwirft GEIGER (1986) zu Beginn ihrer Dissertation, eine relativ ausführliche Darstellung ihres Lebenslaufes bietet auch Bernd GOLDMANN (1980), an der ich mich orientiere. Eine umfangreiche Bibliographie sowie Aufführung von Rezensionen und Übersetzungen ist bei K. VAN MUNSTER (1929) zu finden, ergänzend hierzu OBEREMBT (1980).

Die ausführlichste Darstellung von Ida **Pfeiffers** Leben findet sich bei Hiltgund JEHLE (1989), die aufgrund ihrer Nachforschungen einen Teil des Privatnachlasses von Ida Pfeiffer auffinden konnte. So stand ihr Material zur Verfügung, mit dem sie einige Allgemeinplätze der vorangegangenen biographischen Darstellungen (WURZBACH 1870, UMLAUFT 1897, LEBZELTER 1910, KRATOCHWILL 1957 - dieser hatte bereits durch Nachforschungen in den Amtsregistern die Familienverhältnisse etwas aufklären können, und HABINGER (1989) - sie kannte JEHLES Arbeit (1989) noch nicht) erhellen konnte, welche vor allem auf ihre biographische Skizze, die der Reise nach Madagaskar beigelegt war, zurückgegriffen hatten. Wenn nicht ausdrücklich anders angegeben, greife ich ausschließlich auf JEHLES Angaben zurück.

6 Eine knappe Darstellung der Entstehungsbedingungen dieser neuen Disziplin gibt FETTING 1992: 17-24.

den Fähigkeiten kreativer, der Situation angemessener Selbstrepräsentation, welche Diskrepanzen und Konflikte beinhalten kann, bzw. an der interpretatorischen Kraft des Individuums, sich gegen divergente Anforderungen eines heterogenen sozialen Prozesses zu behaupten. Das Potential des Individuums, den Erwartungen der sozialen Umwelt *nicht* zu entsprechen sowie eigene Lebensentwürfe umzusetzen, wird dann wichtig, wenn es darum geht, *unkonventionelle* Handlungen zu erklären. Bei MEAD wird diese Identitätsseite "I" bzw. "Ich", bei BAHRDT "Selbst"⁷ genannt, während KRAPPMAN davon ausgeht, daß Ich-Identität erst aus der Auseinandersetzung zwischen "eigenen" und "sozialen" Erwartungen hervorgeht, wobei auch die "eigenen" Erwartungen erst in der sozialen Biographie ausgeprägt werden. Sind im Modell beide Erwartungshaltungen noch bestimmbar, so wird eine deutliche Unterscheidung bei Untersuchungen schwierig. So auch bei dem Versuch, die biographischen Dispositionen für Hahn-Hahns und Pfeiffers Reiselust zu beschreiben. Die Quellen, auf die sich die Forschung stützen kann, sind für eine Öffentlichkeit bestimmte Dokumente: Briefe und zur Publikation bestimmte Notizen. Intime Tagebücher sind hingegen bei Pfeiffer nicht bekannt, bei Hahn-Hahn sind sie in dieser Hinsicht unergiebig⁸. Die verwendbaren Quellen reflektieren daher bereits das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen sozialen und eigenen Erwartungen, welches, eingebunden in einem Kommunikationsprozeß, in der Regel sozialen Erwartungen entspricht. Um also bestimmen zu können, was das Besondere der Person Hahn-Hahns und Pfeiffers ausmacht, richtet sich der Blick des Biographen in der Regel auf Konfliktsituationen und auf kritische Lebensereignisse, welche die Auseinandersetzung zwischen individuellen und von der Umwelt herangetragenen Erwartungen am deutlichsten zeigen. Erst damit können die individuellen

7 Die bei BAHRDT (1992: 78f.) verwendeten Begriffe des "Ich" und des "Selbst" unterliegen jedoch einer anderen Bedeutung als die Freud'schen Begriffe "Ego" und "Selbst". Daher können sie im argumentativen Gebrauch leicht verwechselt werden. Ebenso ist das MEAD'sche "I" (dt. "Ich") und "me" (dt. "ICH") im Gebrauch etwas schwierig (vgl. 1991: 216-222, 236-244). Aus diesen Gründen möchte ich mich an die Begriffe KRAPPMANNs halten, der von "sozialen" und "eigenen" Erwartungen spricht, die an die "Ich-Identität" gestellt werden (vgl. 1988: 11).

8 GEIGER weist darauf hin, daß es sich bei den Tagebüchern um zwei Notizbücher aus dem Zeitraum 1834-45 handelt. Darin faßt Hahn-Hahn vor allem die von ihr gelesene Literatur zusammen oder zitiert sie. Geiger hält, was die Klärung persönlicher Fragen angeht, die Reiseberichte für aufschlußreicher. Vgl. GEIGER 1986, FN 47, S. 245/6

Dispositionen, können Biographien beschrieben werden. Gesellschaftliche Relevanz gewinnt die vorliegende Studie jedoch erst, wenn die "psychische Struktur eines Individuums als die innere Reproduktion eines sozialen Systems" (KRAPPMANN 1988: 23) begriffen wird.

1.2. Ida von Hahn-Hahn

Ida Gräfin Hahn-Hahn wurde 1805 in Schloß Tressow, Mecklenburg, geboren und starb 1880 in Mainz. In allen von mir eingesehenen biographischen Darstellungen Ida von Hahn-Hahns wird auf ihre unglückliche Ehe mit Friedrich Graf Hahn-Basedow hingewiesen, den sie 1826 heiratete, von dem sie aber schon nach drei Jahren auf Betreiben des Mannes geschieden wurde. Manche Biographen sehen dieses kritische Lebensereignis als Beweggrund für ihr literarisches Schaffen⁹, manche eher für ihre Reisen¹⁰, manche für beides an¹¹. Sie selbst schreibt über ihre Unruhe und rastlose Arbeit an Pückler-Muskau:

"Hätte ich nicht eine selige Freude am Schreiben, so ließe ich's sein bleiben, denn es macht mich zuweilen ganz matt und augenschwach am Schreibtisch zu sitzen. Hätt' ich nicht einen unbezwinglichen Trieb gehabt mehr von der Erde zu sehen als der *globae adscriptus*, so wär' ich fein still daheim geblieben, statt ermüdende Reisen zu machen. Bei mir geht nichts ohne *animo*. Fehlen Luft und Liebe, so fehlt

9 KEITER, Heinrich 1890: "Was Gräfin Hahn in jenen Tagen gelitten haben mag, kann keine Feder beschreiben; aber noch in ihren ersten Romanen tönt mancher Schrei, durch bittere Erinnerungen erpreßt, aus dem Herzen hervor. (...) der Trieb erwacht sein, Erlebtes und Erdachtes in dichterischer Form nieder zu legen und ihre Seele so von dem Druck der Erinnerungen zu befreien." (21)

10 SCHMIDT, Julian 1853: "Kurze Zeit darauf begann sie ihre unruhige Laufbahn. Unstät eilte sie von einem Ort zum andern" (356).

KEHREIN, Joseph 1872: "Ida, die noch in keiner Weise den rechten Halt der Seele gefunden hatte, glaubte nur noch in der Poesie und in einem stäten Umher-schweifen ihren Trost zu finden. So durchstreifte sie den Norden, Süden und Westen Europas, weilte sogar auf dem Karmel, an den Ufern des Jordans und des Nils; aber an allen diesen Stätten des Alterthums und des Friedens wuchs ihre Unruhe nur um so mehr." (131/2)

11 HUB, Ignaz 1849: 675; SCHÜTZE, Karl 1862: 10;

Richard M. MEYER in der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) 1904: "Reisen und Schreiben lösten sich unaufhörlich ab. Zuerst vereinte sich der Drang, aus der dumpfen Atmosphäre ihres bisherigen Lebens in "freie Luft" zu gelangen, mit der damals allgemein verbreiteten Reisewuth, die ihr Liebling Byron eingeführt hatte; bald wurde bei der knappen Rente, die sie fast ganz für die Pflege der Tochter verbrauchte, das Reisen auch Mittel zum Zweck: die "Reisebriefe" traten neben die Gedichte und Romane auch als Mittel des Gelderwerbs." (713)

alles, und mit Zwang kann ich weder zehn Worte sagen, noch drei Zeilen schreiben, in denen Sinn wäre." (P: 320)

Rückblickend schreibt sie in ihrer Bekenntnisschrift "Von Babylon nach Jerusalem":

"Zuweilen war es eine Art von Heroismus, daß ich mich hinsetzte und einen Roman schrieb. War ich fertig, so machte ich eine Reise.kehrte ich heim, so beschrieb ich sie." (1902: 87)

Ein Journalist der Mainzer Unterhaltungsblätter erkannte jedoch keinen Heroismus in ihrem Tun:

"Sie hat in sich keine Befriedigung, außen keine Ruhe: wie ein Irrstern fährt sie in der Welt umher, Stoff suchend, um ihn zu verschlingen."¹²

Der Scheidung und der damit verbundenen Distanzierung von der provinziellen, mecklenburgischen Adelsgesellschaft wird eine große Bedeutung für ihren Lebensweg zugemessen. Zwar wurde nach ihrer Scheidung im Jahr 1929 Adolf Baron Bystram ihr Lebensgefährte, sie hatten auch einen gemeinsamen Sohn¹³, doch heiratete sie nicht wieder. Die Erziehung ihrer Kinder, der geistig behinderten Tochter Toni aus der ersten Ehe, die nach der Scheidung geboren wurde, und des Sohnes mit Bystram übernahm sie nicht: die Tochter wurde einer Freundin zur Pflege übergeben, ebenso der Sohn. Diese Entscheidung gegen Ehe und Familie ermöglichte es ihr zu reisen und zu schreiben. Bystram war hierbei ihr ständiger Reisebegleiter: Zunächst fuhren sie gemeinsam durch Deutschland, 1835 mehrmals in die Schweiz, 1838/39 nach Italien, 1840 nach Spanien und Frankreich, 1842 nach Skandinavien, 1843/44 in den Orient, 1846 nach England, Schottland und Irland und schließlich 1847 nach Italien und Sizilien. Bystram unterstützte sie auch als ihr Literaturagent bei der Veröffentlichung ihrer Bücher (HERMINGHOUSE 1989: 261). Ihre Beziehung zu Bystram scheint allein von einer kurzen Affäre mit dem Vetter Fanny Lewalds, Heinrich Simon, belastet gewesen zu sein. Sie schätzte Bystrams Treue und Beständigkeit sehr, er half ihr in Zeiten

12 K.B.: Die Gräfin Ida von Hahn-Hahn. In: Mainzer Unterhaltungsblätter, Nr. 266, 25.9.1843, S. 1062

13 Der Hinweis auf den 1830 geborenen Sohn findet sich erstmals bei dem Archivar der Familie Hahn Bernd GOLDMANN (1988), was daraufhin deutet, daß seine Existenz geheim gehalten wurde. Auch MARQUART (1988) verweist auf den Sohn, dem sie aber keinen Vater zuschreibt, da sie den Beginn der Verbindung Bystrams auf 1834 datiert. Beide geben aber keine Quellenhinweise.

der Krankheit und Verzweiflung¹⁴. Simon bezeichnete Hahn-Hahns Verbindung zu Bystram als eine, "die Du nicht brechen kannst, ohne wahrhaft unglücklich zu werden, ohne Dich selbst aufzugeben"¹⁵.

Ihre Kindheit war sehr unruhig gewesen: Der Vater hatte sich so sehr für das Theaterspielen engagiert, daß er sein Vermögen verlor und darüber berüht und von seiner Frau 1813 entmündigt wurde. Ihre Eltern ließen sich 1809 scheiden. Ida war damals vier Jahre alt. Sie wuchs deshalb vaterlos mit ihren Geschwistern bei ihrer Mutter in Rostock, später in Neubrandenburg und ab 1821 in Greifswald auf. Zu ihrer Mutter scheint sie eine gute, eventuell idealisierte, auf keinen Fall eine enge Beziehung gehabt zu haben, denn sie widmete ihr die "Orientalischen Briefe" mit den Worten:

"obwohl Du auf der weiten Gotteswelt die einzige Person bist, die mir imponiert, hast Du mich dennoch immer meine eigenen Wege gehen lassen, so fern und fremd sie den Deinen sein mögen, und mir eine selbständige Entwicklung gegönnt, deren Resultat mein Glaube und meine Meinungen sind." (OB: 15)

Sie besuchte nie eine Schule, erhielt Unterricht von Hauslehrern und bildete sich durch "regellose Lektüre" autodidaktisch weiter¹⁶. Ihre rudimentäre Bildung brachte ihr später immer wieder den Vorwurf des Dilettantischen. Nach ihrer gescheiterten Ehe fing sie an zu schreiben. 1835 und 1836 veröffentlichte sie drei Gedichtbände, 1838 erschien ihr erster Roman "Aus der Gesellschaft". Später wechselten sich Reiseberichte und Romane ab. In ihren Romanen rechnet sie mit der Ehe, so wie sie sie erlebt hatte, ab. Hierbei exemplifiziert sich ihre Kritik nur an einem bestimmten Typus Mann. Ihre eigenen Erlebnisse sind ihr Ausgangspunkt, egalitäre Forderungen zu erheben, in deren Mittelpunkt das eigene "emancipirte" Ich steht. Die Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit zielen nicht auf eine Veränderung der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern - ausgehend von der Stellung der adeligen Frau - auf eine emotionale und intellektuelle

14 vgl. Hahn-Hahns Widmung in "Faustine", zit. in GOLDMANN 1980: 43

15 zit. nach GOLDMANN (1980: 39), der sich zu Bystram und Simon ausführlicher äußert

16 Vgl. HERBERT (1905), der in einer "psychologischen Skizze" ihre Jugend drastisch schildert. Er spricht von "zerrütteten Familienverhältnissen", "gefügigen Gouvernanten", "devoten Hauslehrern" und einem "halbverschlafenen, Tabak rauchenden Religionslehrer" (189). Ihr Leben schien psychologische Studien herauszufordern, so auch Paul HAFFNER: Gräfin Ida Hahn-Hahn. Eine psychologische Studie. Frankfurt a.M. 1880

Gleichstellung der Individuen¹⁷. Sie zeigt die Attitüde der exklusiven Persönlichkeit¹⁸, ihr Ichgefühl weist sich besonders in den "Orientalischen Briefen" aus. Von den Zeitgenossen erfährt sie Kritik an ihrem Egozentrismus und ihrer Vorliebe für Fremdwörter aus dem Französischen¹⁹, ebenso wird ihr Interesse für die "schöne Seele" (SCHMIDT 1853: 351) und das Gefühl konstatiert. Zwar lehnt sie das Schreiben als Lebenssurrogat halb ab, dennoch tritt sie den Existenzbeweis durch ihre unablässige Kreativität, durch eine fast ununterbrochene literarische Produktion, jedoch weniger durch ihre Standeszugehörigkeit an²⁰.

Eine Erklärung dafür könnte die von ihr verdrängte Beziehung zu ihrem Vater, und die, auch aus der zitierten Widmung hervorgehende, gefühlsmäßige Distanz zu ihrer Mutter bieten. Einen möglichen Deutungsansatz liefert Alice MILLER (1983): "Phantasien stehen im Dienste des Überlebens; sie helfen, die unerträgliche Realität der Kindheit zu artikulieren und sie zugleich zu verbergen bzw. zu verharmlosen" (184). Auf den Zusammenhang zwischen den Familienverhältnissen und ihrer Kreativität weist auch Bertha WITT hin:

"Ihrem Vater verdankte Ida später den ungerechtfertigten Ruf, ebenfalls eine Komödiantin zu sein; aber wenn auch die phantastischen Eindrücke der die väterlichen Schlösser bevölkernden Schauspielergesellschaften zweifellos nicht wenig auf das empfängliche Gemüt des Kindes gewirkt haben mögen, so entwickelte sich doch auch gerade an den tragischen Ereignissen des Familienlebens ihr geistiges Urteilsvermögen auf eine Weise, die die verhängnisvolle väterliche Erbschaft viel eher in das Gegenteil umkehrte. Zweifellos erhält schon hier ihre spätere literarische Entwicklung unbewußt eine entscheidende Richtung. Ihr Erzählertalent soll schon frühzeitig so überraschend gewesen sein, daß man ihr den Namen "Scheherazade" gab und ihr stundenlang zuhören konnte."²¹
Ihr Narzißmus²², der sich durch ihr Erzählertalent seit ihrer Jugend Geltung ver-

17 vgl. hierzu ausführlicher MÖHRMANN 1977: 89-93

18 Den Schlüssel zu ihrem gleichermaßen bohèmehaften und aristokratischen Verhalten sieht OBEREMBT (1980: 15) in ihrer Biographie.

19 z.B. GOTTSCHALL, Rudolph: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Breslau: Trewendt und Granier 1855, Bd. II: "Leider ist ihr Styl bei aller Wärme, bei allem Schwunge nicht rein, sondern gespreizt und französisierend, mit einem Worte capriciös. Das ganze Talent der Hahn-Hahn scheint in der Caprice. Die kleinen, schwarzen Dämonen kriechen haufenweise aus ihrem Dintenfasse." (597)

20 vgl. hierzu ausführlicher OBEREMBT 1980: 10-15

21 Witt, Bertha: "Ida Gräfin Hahn-Hahn." In: Mecklenburgische Monatshefte, 6 (1930), S. 77 -80; zit. nach GEIGER 1986: 26

22 Eine Anekdote, die nach LÜPKE (1975) sie als "echte Tochter ihres Vaters, des Theatergrafen" (13) vorführt, zeigt nicht nur ihren Hang zur Exzentrizität, sondern auch ihre narzißtischen Züge:

schaffen konnte, und ihre Depression gegen Ende der Orientreise deuten auf ein seelisches Ungleichgewicht, wenn nicht gar auf eine Persönlichkeitsstörung. Es scheint, daß sie zwar ungestört ihre intellektuellen Fähigkeiten entwickeln konnte, nicht jedoch ihre Gefühlswelt, die sie immer wieder in den Romanen verschlüsselt thematisierte²³. Keine Darstellung ihrer Person verzichtet auf den Hinweis ihrer Exzentritäten und Eigenwilligkeiten²⁴, mit ihrer Erscheinung provozierte sie Bewunderung, Ablehnung und psychologische Untersuchungen. GEIGER fand bei einer Durchsicht von zeitgenössischen Äußerungen und Literaturgeschichten einen "verwirrenden Fundus" von sich "widersprechenden Aussagen" (1986: 17) vor. Offensichtlich lassen sich ihre Biographie und ihr Werk nur schwer in vorgefaßte, konventionelle Vorstellungen einfügen. Deshalb soll auch an dieser Stelle auf eine abrundende, jedoch sicherlich spekulative Charakterisierung ihrer Persönlichkeit verzichtet werden.

Feststeht allerdings, daß 1849 drei kritische Ereignisse ihr bisheriges Leben infragestellten: Ihr Lebensgefährte Bystram war gestorben. Sein Tod mußte sie als

Clara Schnackenburg aus Dresden, Witwe eines Majors, berichtet dem Hrsg. von "Faustine" in einem Brief über den Mainzer Fronleichnamzug vom 15. Juni 1865:

"Jetzt kam die Priesterschaft, in deren Mitte ein reichgeschmückter Baldachin getragen wurde, unter dem der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, in prächtigem Ornat, die goldene, in der Sonne funkelnde Monstranz tragend, einherschritt. Chorknaben, die Weihrauchkessel schwingend, umgaben den Tragehimmel. Was aber das Augenfälligste war, das war die hohe und breite Gestalt einer Nonne, die rückwärts schreitend, also ihr Gesicht dem Allerheiligsten zugewandt, den Zug begleitete, mit unsicher trippelnden Schritten (wie solche durch den rückwärtigen Gang begreiflich waren), dicht vor dem Bischof, in der Hand den Rosenkranz, ihn eifrig benützend. Diese Nonne war die Gräfin Hahn-Hahn! Auffallend war auch, daß sie kein lang herabreichendes Nonnenkleid trug, sondern im Gegenteil ein recht kurzes. Böse Zungen behaupten, sie paradiere auch jetzt noch mit ihren schönen schmalen Füßen, die sie sich trotz ihrer Körperfülle bewahrt hatte. Sie waren mit weißen Strümpfen und kleinen schwarzen Zeugschuhen mit Kreuzbändern bekleidet. So legte sie, immer rückwärts trippelnd, den langen Weg bis zum Dom zurück." (zit. nach LÜPKE: 13)

23 vgl. hierzu MILLER (1983): "Schicksale der narzistischen Bedürfnisse", S. 58-82 sowie die Analyse GEIGERS (1986)

24 "Krank" nannte sie ein Rezensent der "Mainzer Unterhaltungsblätter", Nr. 266 v. 25.9.1843, ein Rezensent der Kölner Zeitung bescheinigte ihr einen "schnell abschäumenden, eigensinnigen Geist" (zit. nach ebd.), beide jedoch betonten auch, nicht ohne einen selbstbewußten Patronismus, ihre positiven Seiten. Fontane nannte sie eine "Karikatur des Individualismus" (zit. nach GEIGER 1986: 20). SENGLE (1970) hob in seiner Darstellung das Exzentrische der Hahn-Hahn hervor und charakterisierte sie als "melancholische Kreuzung von Kurtisane und Klosterschwester" (Bd. I: 234).

seine langjährige Geliebte und Gefährtin in ihrem weiblichen Selbstverständnis erschüttert haben. Der Schock über die republikanisch-liberale Revolution von 1848/49 hatte ihre aristokratische Existenz bedroht. Schließlich war der Satireroman "Diogena" von ihrer Rivalin²⁵ Fanny Lewald anonym veröffentlicht worden, der ihren Ruf als Schriftstellerin scharf angegriffen hatte²⁶. Im Jahr darauf trat sie in die katholische Kirche ein und verbrachte den Rest ihres Lebens in einem von ihr in Mainz gegründeten Kloster. Der Orden kümmerte sich um Frauen in sozialen Notlagen, sie selbst jedoch nahm keinen Anteil an dieser Arbeit, sondern führte mit Erfolg ihr Schriftstellerinnenleben, nun unter katholischem Vorzeichen stehend, fort²⁷. HERMINGHOUSE stellte fest, daß sich ihre neue Situation nicht erwartungsgemäß in ihren Schriften niederschlug:

"[...] one looks in vain for any overt sign of concern for the particular situation of women at any level of the world which Hahn-Hahn portrays - a surprising omission, given what she must have glimpsed through the mission of the Sisters of the Good Shepherd." (1989: 276)

Sie trug die Ordenstracht, ohne jedoch ein Gelübde geleistet zu haben, und unternahm weitere Reisen - im Dienst der Kirche. Die "Gartenlaube" schrieb über sie:

"[...] begann sie nun mit derselben Hast und eitlen Ruhmsucht in Schriften für die Kirche zu werben, deren Luft sie kaum eingeatmet hatte. Sie urtheilte mit Rechthaberei, Eitelkeit und crasser Unwissenheit über den [...] Protestantismus."²⁸

Die Sekundärliteratur beschäftigt sich bis heute mit ihren, vorzugsweise mit den in

25 Sie hatte aus Standesgründen den Heiratsantrag des einfachen Bürgers und späteren Reichregenten Heinrich Simon, den Vetter von Fanny Lewald, abgelehnt. Dies wird auch als Grund für die Rivalität zwischen Lewald und Hahn-Hahn angesehen, da Lewald ihn gern geheiratet hätte.

26 Vgl. hierzu ausführlicher HERMINGHOUSE 1989: 261. Die Satire "Diogena" hatte großen Erfolg und trug dazu bei, die Beliebtheit von Hahn-Hahn zu schmälern. Sie wurde zunächst Autoren wie Ungern-Sternberg oder Pückler-Muskau zugeschrieben; vgl. MÖHRMANN 1977, Endnote Nr. 80

27 Kardinal Diepenbrock: "... der klösterliche Schleier darf kein Schweiß Tuch werden, um diese Talente darin zu begraben; darin bin ich mit Ihrem Bischofe vollkommen einverstanden." (zit. nach HERMINGHOUSE 1989: 264); vgl. auch HERMINGHOUSE zu den Umständen der Konversion und Hahn-Hahns literarischem Schaffen danach.

28 zit. nach LÜPKE 1975: 12 (ohne genauere Quellenangaben)

den Jahren 1838 bis 1848, d.h. bis zu ihrer Konversion, entstandenen Romanen²⁹. Eine Ausnahme sind die neueren Veröffentlichungen über sie als Reiseschriftstellerin, zum einen von WÜLFING (1989) über ihre "Erinnerungen aus und an Frankreich", zum anderen von MARQUART (1988), FELDEN-ARCHIBALD (1990) und PELZ (1988a, 1993) über die "Orientalische Briefe". Diese werden des öfteren als ihre gelungenste Reisebeschreibung bezeichnet. GOLDMANN findet sogar zu dem Urteil, daß die Reisewerke "zu dem besten gehören, was sie geschaffen hat" (1980: 46), "qualitativ stehen sie denen eines Pückler-Muskau [...] nicht nach" (ders. 1988). Auch andere hatten sie immer wieder mit dem Fürsten verglichen.

Sie selbst scheint dies fast geahnt zu haben, schrieb sie doch 1844 an **Pückler** (1785-1871):

"[...] daß ich Ihren ersten Theil "Aus Mehemed Ali's Reich" eben mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Wie mir die philanthropischen Reisebeschreiber komisch vorkommen, die nicht mit Lamentationen aufhören können, daß der Fellah nicht genug Fleisch zu essen habe, und nicht gehörig schreiben lerne - eben so freut es mich, daß endlich einmal Jemand den Orientalen vom orientalischen Standpunkt aus betrachtet, und den pedantisch liberalen europäischen fallen läßt. Sie haben natürlich viel länger als ich Aegypten betrachtet, und in mancher Hinsicht genauer kennen gelernt, so daß Sie mehr Details geben können als ich, aber eben darum in-

29 Auf diesen Sachverhalt weisen zwei Autorinnen hin: SAGARRA (1988, 1989) und HERMINGHOUSE (1989). HERMINGHOUSE sieht in dieser Eingrenzung den Impuls der feministischen Wissenschaft, eine progressive Entwicklung zu konstruieren, welche sich auf den Widerstand Hahn-Hahns gegen traditionelle Rollenbilder konzentriert. Allerdings widersprechen dieser Konstruktionsabsicht Hahn-Hahns Verteufelung des Liberalismus im Verbund mit seinen Emanzipationsforderungen nach ihrer Konversion. Sie sieht in dem Werk Hahn-Hahns eine "formidable challenge which she poses to feminist criticism" (276). In besonderem Maße kann dieser Vorwurf auf die Dissertation GEIGERS (1986) bezogen werden, die sich nicht nur auf den Zeitraum 1838-48 bezieht, sondern sich in ihrer Aufgabe, einen weiblich dominierten Subtext zu entschlüsseln, den offensichtlichen Widersprüchen bei Hahn-Hahn nicht stellt. Auch MÖHRMANN (1977) bezieht sich wie bereits MUNSTER (1929) auf ihre frühen Romane, ebenso OBEREMBT in seiner literatursoziologischen Arbeit (1980). Am Rande erwähnt OBEREMBT die Reisebeschreibungen, da sie einen stark autobiographischen Einschlag besitzen (366). (Vgl. zu ihren Romanen auch OBEREMBT 1973) Zudem stellt er eine Verbindung von Reise und Eskapismus her (369). GOLDMANN erwähnt die Reisebeschreibungen ebenfalls nur im biographischen Zusammenhang (1980, 1984), ebenso LÜPKE (1975). Alle früheren Arbeiten und Dissertationen, wie z.B. SCHMID-JÜRGENS (1933) befassen sich ebenfalls hauptsächlich mit ihren Romanen. SENGLE (1972, Bd. II) erwähnt ihre Reisebeschreibungen überhaupt nicht, ihre Romane am Rande, ihre Gedichte etwas eingehender (1970, Bd. I).

teressiert es mich unbeschreiblich, daß unsere Bücher in demselben Moment erscheinen, und im Wesentlichen ganz übereinstimmen, während sieben Jahre unsere Reisen trennen, und wir sie unter so ganz verschiedenen Verhältnissen gemacht haben. Bei manchen Stellen Ihres Buchs sprach ich ganz vergnügt zu mir selbst: Gottlob, daß meine Briefe schon erschienen waren, sonst würden mir die Kritiker gewiß vorwerfen, ich hätte dem Fürst Pückler nachgeschrieben. [...] und nur in dem einzigen Punkt begegnen wir uns nicht, daß Sie von der europäischen Civilisation des Pharaonenreichs mehr hoffen, als sie meiner Ansicht nach leisten kann." (P: 281/2)

Pückler las wiederum ihren Reisebericht und war

"weniger zufrieden, es ist dies Thema zu frivol für Sie, doch freut es mich, daß wir über manches, Aegypten betreffend, so gut übereinstimmen, und Sie irren sich auch, wenn Sie meinen, ich erwarte so viel Glück für die Orientalen von europäischer Civilisation. Mehr umgekehrt, doch würde die gegenseitige Annäherung und Verschmelzung beider Prinzipe der ganzen Menschheit zu Statten kommen." (P: 283)

Sie protestierte:

"Ach Fürst, wie können Sie à propos meiner Reisebriefe, die Ihnen nicht gefallen, sagen: dies Thema sei "zu frivol" für mich? Ich verstehe unter einem frivolen Thema eins ohne geistigen Inhalt. Aber, großer Gott, wo giebt es denn ein geist- und inhaltreicheres, als die Bilder der Schöpfung, wie sie sich in den verschiedenen Ländern der Erde gleichsam als erläuternde Illustrationen zu dem ernsten und ohne sie schwer zu verstehenden Text der Historie entfalten? In meinen Augen ist ein tiefer Zusammenhang zwischen der Natur eines Landes und dessen Menschen in ihren zwiefachen auf materielle und geistige Entwicklung gerichteten Bestrebungen, und Kunst und Religion sind nur Blüthen und Früchte desselben Baumes, der grade nur auf diesem Grund und Boden Wurzel fassen, und grade nur unter Einwirkung dieser Bedingungen und ihrer nothwendigen Gegensätze gedeihen konnte. Weil ich mit einer solchen Ansicht die Welt betrachte, darum reise ich gern, denn mir ist's in allen Dingen ein tiefer, heiliger Ernst, um zur Wahrheit, das heißt zur Erkenntnis des innewohnenden Geistes der Erscheinungen zu kommen." (P: 285)

Er kommentierte knapp in einem P.S:

"Frivol nenn ich das Reisen und Reisebeschreiben, weil es in der Hauptsache sich um äußere Eindrücke dreht. Der tiefste Stoff ist die menschliche Seele. D a s ist I h r Beruf. - " (P: 287)

Den zitierten Abschnitten läßt sich nicht nur eine unterschiedliche Haltung zu den Reiseberichten, die später oft in einem Atem genannt wurden, entnehmen³⁰. Inter-

30 Bereits GÜNTHER (1845a,b) rezensierte in zwei Artikeln beide Reisebücher

essant ist die Bemerkung Pücklers, daß die Beschäftigung mit Reisen "frivol" sei, weil es sich um "äußere Eindrücke" handele, Hahn-Hahns Beruf sei aber die "menschliche Seele"³¹. Auf den ersten Blick scheint es sich um ein sehr persönliches Urteil zu handeln, welches Hahn-Hahn eine besondere Begabung zuschreibt. Auf den zweiten erweist es sich jedoch als typisch für Hahn-Hahns Zeitgenossen, da es - hier noch unausgesprochen - den Geschlechtern bestimmte Verhaltenserwartungen und -muster zuweist sowie eine literarische Leistung nach der sittlichen Angemessenheit beurteilt³². Während Hahn-Hahn sich sehr ausführlich seinem Werk widmete und dabei taktvoll auf etwaige Bemerkungen über Pücklers "frivole" Skandalgeschichten³³ verzichtete, wich Pückler einer inhaltlichen Diskussion aus. Andere Zeitgenossen formulierten ihre Vorbehalte an den "Orientalischen Briefen" unmißverständlicher: Der Orientalist FALLMERAYER (1790-1861)³⁴ spottete über die "Reisendinn" und kritisierte vor allem ihre aus-

kurz nach ihrem Erscheinen in den "Blättern für literarische Unterhaltung" unter dem gemeinsamen Titel "Die Touristen im Orient". Hahn-Hahn und Pückler-Muskau waren somit die damals prominenten "Touristen im Orient".

31 Der Fortgang des Briefwechsels verrät auch einiges über die Person Ida von Hahn-Hahns: Nachdem Pückler sie mit ihrem Versuch, über die Reisebeschreibung zu diskutieren, auflaufen ließ, wandten sie sich dem Thema der menschlichen, insbesondere Pücklers Seele zu. Hahn-Hahn schrieb ihm: "Sie sind für mich eine Etüde, und an der hat man immer vollauf zu thun" (P:322). Als er ihr vertrauensvoll von seiner unglücklichen Kindheit berichtete, fertigte sie ihn mit Floskeln ab. Er war verletzt, warf ihr "sengende Worte", "Gefühllosigkeit" und "Eitelkeit" vor (P:334) und klagte nach ihrem Abschiedsbrief:

"Sind Sie denn kein Weib, sind Sie eine bloße, bücherschreibende und Leidenschaften und Herzensgefühle abstrakt sublimierende Essenz, ohne selbst ein Herz zu haben?" (P:343)

Dieser Vertrauensbruch, den sie durch ihr mangelndes Einfühlungsvermögen beging, wird in der Sekundärliteratur nie erwähnt, eher hält man sich an die Darstellung von MEYER in der ADB:

"Persönlich lernten sie sich nicht kennen, da affectirte Bedingungen des Fürsten die Gräfin abschreckten, seinen Besuch anzunehmen, als Beide in Dresden in demselben Hotel wohnten." (1905: 713)

32 ausführlicher hierzu vgl. Kap. 2.1.2 und 2.1.3.

33 ausführlicher hierzu vgl. Kap. 3.3.1.

34 Ich zitiere hier aus FALLMERAYERS "Gesammelten Werken" (1970; Originalausgabe von 1861).

Nach einem Textabgleich ist festzustellen, daß FALLMERAYER der anonyme Verfasser der Rezension in der "Allgemeine Zeitung", Augsburg 1845, Nr. 18, Beilage vom 18.1.1845, S. 137-40, 19.1.1845, S. 145-6: "Orientalischen Briefe" von Ida Gräfin Hahn-Hahn ist, obgleich die Redaktion der "Blätter für literarische Unterhaltung" in einer Fußnote zu GÜNTHERS Artikel (1845a) dementiert: ihnen sei ein anderer Verfasser genannt worden. Bereits MUNSTER wies auf die Möglichkeit

schweifenden Ausflüge in die Landesgeschichte, die nichts Neues brächten, weil sie nur geschickt aus den Werken Hammers und Prokeschs³⁵ redigiert worden seien. Ihr Rezensent in den "Blättern für literarische Unterhaltung", GÜNTHER, versuchte nicht, wie der heute noch "lesenswerte"³⁶ Verriß von FALLMERAYER, den Reisebericht als wissenschaftlichen Bericht, sondern als der Unterhaltung verpflichtete Lektüre zu beurteilen:

[...] muß man sich damit begnügen, mit der Lecture dieser anmuthigen Darstellungen einige Stunden angenehm auszufüllen und aus denselben manche gesunden Urtheile über orientalische Verhältnisse und lebendige Anschauungen vom Leben des Morgenlandes zu schöpfen." (1845a: 618)

Ihr Werk sei "von dauerndem Werthe", wenn sie ihren Beobachtungen durch längeres Verarbeiten einen Zusammenhang gegeben hätte, allerdings hätte es so "an Frische und Lebhaftigkeit" (ebd.) verloren.

Während die Zeitgenossen einen dauerhaften Erfolg noch bezweifelten, so sind sich die Literaturhistoriker des 20. Jahrhunderts weitgehend einig: Während die Romane an Bedeutung verloren, gewannen die Reiseberichte, vor allem aber die "Orientalischen Briefe", an Wertschätzung. 1904 urteilt MEYER in der Allgemeinen Deutschen Biographie bereits wohlwollender:

"Diese R e i s e b ü c h e r haben zu ihrem Ruhm und ihrer Beliebtheit viel beigetragen; dauernde Bedeutung können sie nicht beanspruchen [...] die lockeren, geistreich geschriebenen "Orientalischen Briefe" setzen durch echte Originalität in Bewunderung" (713).

hin, daß FALLMERAYER als Verfasser in Frage komme (1929: 175, Anm. 7).

FALLMERAYER war ein bekannter Orientalist, Altphilologe, Historiker und als mehrfacher Orientreisender der Verfasser der "Fragmente aus dem Orient"; München 1963 (Originalausgabe von 1845). Seine erste Reise hatte ihn 1831-1834 fast dieselbe Route wie Hahn-Hahn zurücklegen lassen, die zweite Reise hatte ihn 1840-1842 nach Griechenland und in die Türkei geführt.

35 Anton von Prokesch-Osten war österreichischer Gesandter in Griechenland, als ihn Fallmerayer während seiner Reise von 1840-42 besuchte; vgl. Hermann REIDT: Vorwort. In: J.P. Fallmerayer: *Fragmente aus dem Orient*. München 1963. 1831 veröffentlichte er bereits die dreibändige Ausgabe seiner "Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien" in Wien.

Joseph von Hammer veröffentlichte im selben Jahr den "Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa und dem Olympus, und von da zurück über Nizaa und Nikomedien" in Nürnberg. Es ist also durchaus möglich, daß Hahn-Hahn diese Werke gekannt hat.

36 auf Empfehlung von OBEREMBT 1980: 59

Sie sind heute das einzige Werk Hahn-Hahns in einer derzeit lieferbaren Auflage³⁷: KOSCH sprach ihren Reiseberichten etwas vorsichtig einen "zumindest kulturhistorischen Wert" zu (1968: Sp. 1283), während SCHMID-JÜRGENS bereits 1933 euphorisch die "Orientalischen Briefe" als "die am weitesten gelungenen Reisebriefe überhaupt" bezeichnete:

"Sie haben dieselbe Frische, dieselbe Unbekümmertheit um das Urteil von andern wie die Briefe aus Spanien, doch sind sie mit reiferem Verständnis und größerer Gestaltungskraft geschrieben. Haffner rühmt sie als 'von wahrhaft classischer Schönheit'." (54)³⁸

MÖHRMANN gewann 1977 Hahn-Hahns Reiseerlebnissen einen neuen Aspekt ab, indem sie in ihnen den "Grundstock ihrer emanzipatorischen Entwicklung" (93) sah: Hahn-Hahn konnte die erfahrene Engräumigkeit in ihrer Jugend kompensieren und Bildung aufholen. Aufgrund ihrer assoziativen und spontanen Schreibweise, die ohne Korrekturen und lange Ausarbeitungen auskam, ergebe sich ihrer Ansicht nach höchst aufschlußreiches Untersuchungsmaterial.

SAGARRA betonte hingegen 1989 ihre Marketingstrategie, die Reiseberichte als autobiographisches Zufutter für ihre Romane zu verwenden:

"Sie hat es nicht, wie etwa Johanna Schopenhauer oder Fanny Lewald, mit dem buchhändlerisch sicheren Weg einer England- bzw. Italienreise bewenden lassen, sondern es gleich in der Nachfolge von Milady Hester Stanhope mit einer Orientreise versucht: Der Erfolg ihrer Reisebriefe - die *Orientalischen Reisebriefe* (1844) wurden vielfach in englischer Übersetzung gelesen - sicherte ihren emanzipatorischen Frauenromanen ein neugieriges Publikum." (108)

Allerdings sind Hahn-Hahns Reiseberichte nicht nur als Entschlüsselungshilfen ihrer Romane zu verstehen, welche die Zeitgenossen als verhüllte Biographien betrachteten³⁹, sondern auch als eine Notwendigkeit, ihre Lebens- und Reisekosten zu finanzieren. Sie erhielt zwar von ihrem geschiedenen Mann Tantiemen, da diese jedoch zum größten Teil für den Unterhalt ihrer Tochter verwendet wurden, war sie von eigenen Honoraren abhängig. Aus einem Brief Hahn-Hahns an den Verleger Cotta vom 24. Juli 1848⁴⁰ geht hervor, daß die "Orientalischen Briefe" 40 bis 42

37 vgl. die Angabe zu OB im Abkürzungsverzeichnis

38 gemeint ist HAFFNER, Paul: Gräfin Ida Hahn-Hahn. Eine psychologische Studie. In: Frankfurter zeitgemäße Beiträge, hg. P. Haffner. Frankfurt a.M.: Foesser 1880

39 zu ihren Romanen als Schlüsselliteratur vgl. OBEREMBT 1973: 55f.

40 Faksimileabdruck in: GOLDMANN 1980: 44/45; Original im Cotta-Archiv im Deutschen Literaturarchiv Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar

Lagen enthielten und sie 10 Friedrichsdior pro Bogen erhalten hatte. Damit gehörte sie zu den bestbezahltesten Autorinnen ihrer Zeit; nach Einschätzung von MEYER erhielt nur Pückler-Muskau ähnlich hohe Honorare (vgl. 1904: 716). Die "Orientalischen Briefe" wurden vorab in den Journalen abgedruckt, auch ihre anderen Reisewerke "entstanden bis auf den Band 'Meine Reise in England' aus der Sammlung der Briefe, die sie Verwandten und Freunden mitgeteilt hatte, die aber von vornherein für eine spätere Veröffentlichung geschrieben wurden." (GOLDMANN 1980: 46). Die Aufmerksamkeit, die sie erhielt, läßt auf einen biedermeierlichen Starkult schließen⁴¹. Immerhin wurden ca. 100 Rezensionen über sie verfaßt, ihre literarischen Werke waren gesellschaftsbeherrschend⁴². Sie selbst schreibt:

"Wer die Gegenwart beherrscht, indem er ihrer Gesinnung den entsprechenden Ausdruck leiht und die in ihr gährenden Elemente in eine klare feste Form gießt, die sich jedem Auge als das tausendmal geträumte Bild befreundet entgegenstellt; der ist der König der Zeit ... Es ist gleichviel, ob eine spätere Zeit ihn dafür anerkennt, da ohnehin die frühere es nicht kann. Für eine Epoche ist der Mensch geboren, darum soll er sie erfüllen, wenn er es vermag. Der tote Nachruhm ferner Jahrhunderte beweist sehr häufig, daß der Berühmte seine Zeit und seine Mission nicht verstanden hat."⁴³

Ihrem Selbstverständnis entspricht folglich auch, daß sie als modische "Erfolgsautorin der Biedermeierzeit"⁴⁴ spätestens seit dem ersten Weltkrieg so gut wie vergessen ist. Erst die feministische Literaturwissenschaft entdeckte das "Phänomen Hahn-Hahn" Ende der 70er Jahre⁴⁵ wieder. OBEREMBT widmete ihr 1980 eine große literatursoziologische Studie. Neuauflagen ihrer Bücher folgten.⁴⁶

41 vgl. SENGLÉ (1973, Bd. I: 70), der jedoch nicht näher auf dieses Thema eingeht

42 vgl. OBEREMBTs (1973: 53) Versuch, ihre Romanerfolge zu erklären

43 zit. nach LÜPKE 1975: 4 (ohne Quellenangabe)

44 Titel von OBEREMBTs Aufsatz von 1973

45 den Anfang machte MÖHRMANN 1977

46 1981 gab GOLDMANN "Meine Reise in England" wieder heraus. 1986 wurde die "Gräfin Faustine" und 1991 wurden die "Orientalischen Briefe" erneut verlegt.

1.3. Ida Pfeiffer

Ida Pfeiffers Reisen und Reiseberichte sind ebenfalls in einem biographischen Kontext zu sehen, denn die Frage nach ihrer Reisemotivation kann ohne ihn überhaupt nicht beantwortet werden. Ihre biographische Skizze, welche die "Reise nach Madagaskar" einleitet, wurde möglicherweise erst im Alter als Lebensrückblick abgefaßt. Es werden nur solche Begebenheiten erwähnt, die im Rückblick wichtig wurden. Deshalb, aber auch weil der Text von einem Unbekannten redigiert wurde, sind, was seine historische Richtigkeit anbelangt, Vorbehalte angebracht, um Überinterpretationen zu vermeiden. Andererseits verrät die Skizze gerade aufgrund ihres resümierenden Charakters einiges über Pfeiffers Lebenskonzept. Sie läßt in ihren wiederholten Rückbezügen von den in ihrer Kindheit gezeigten Neigungen und Eigenschaften sowie den Erziehungsidealen ihres Vaters auf den späteren Erfolg als Reisende auf eine Kontingenzerfahrung schließen⁴⁷.

Ida Pfeiffer lebte von 1797 bis 1858. Als drittes Kind wurde sie in Wien geboren, ihr folgten drei weitere Brüder und eine Schwester. Bis zu ihrem neunten Lebensjahr wuchs sie als einziges Mädchen unter fünf Brüdern auf. Ein wesentlicher biographischer Unterschied zwischen Hahn-Hahn und Pfeiffer liegt in der Beziehung zu ihren jeweiligen Vätern. Hahn-Hahn verlor ihren Vater durch die Scheidung ihrer Eltern, sie sollte ihn später auch so gut wie nie mehr erwähnen. Pfeiffers Vater starb, als sie neun Jahre alt war und sie trauerte ihm lange nach. Er hatte ihre Entwicklung und ihr weibliches Selbstverständnis wesentlich beeinflusst, da er sie zusammen mit ihren Brüdern wie einen Jungen erzogen hatte. Obwohl die Familie in durchaus großbürgerlichen Wohnverhältnissen lebte, war der väterliche Erziehungsstil streng und spartanisch. Die Kinder erhielten nur einfache Mahlzeiten und sogar die kleinsten Wünsche wurden verweigert, was es Ida später erleichtern sollte, auf ihren Reisen selbst unter widrigsten Bedingungen durchzuhalten. Sie spielte am liebsten mit Trommel, Säbel und Gewehr und ihr Vater hatte ihr sogar spasseshalber in Aussicht gestellt

"er werde es in einer Militär-Erziehungs-Anstalt zum Offizier heranbilden lassen und forderte mittelbar dadurch das Kind auf, Muth, Entschlossenheit und Ver-

47 vgl. HERRMANN, Ulrich: Biographische Konstruktion und das gelebte Leben. In: Zeitschrift für Pädagogik, 33. Jg. 1987 Nr. 3, S. 304ff.

achtung des Schmerzes zu zeigen." (MR: VII)

Als er starb, versuchte die Mutter einige Monate später die männliche Sozialisation rückgängig zu machen, um die Tochter auf ihre künftige Rolle als Frau und Mutter vorzubereiten. Ihre erste Maßnahme bestand darin, daß sie Ida ihre Kleider, die Jungenkleider waren, wegnahm. Ida erkrankte daraufhin lebensgefährlich. Auf Anraten des Arztes durfte sie schließlich die Jungenkleider weitertragen, woraufhin sie sich schnell erholte. Mit dreizehn Jahren erhielt sie endgültig Mädchenkleider, wollte aber immer noch nicht ihr jungenhaftes Verhalten ablegen:

"Wie linkisch und unbeholfen war ich Anfangs, [...] wie lächerlich mußte ich in den langen Kleidern aussehen, als ich dabei noch immer lief und sprang und mich in allem benahm wie ein wilder Junge!" (MR: XIII)

1810 wurde Joseph Franz Emil Trimmel (1786-1867) als Hauslehrer angestellt. Er verbrachte als begeisterter Tourist die meiste Zeit auf Reisen und veröffentlichte später Reisebeschreibungen und -handbücher. Vermutlich hat er Ida hiermit beeinflußt, denn zu jener Zeit begann sie sich für Reiseliteratur zu interessieren.

"Wenn sie von Jemanden hörte, der große Reisen gemacht hatte, so erfaßte sie Wehmuth, daß ihr als Mädchen für immer das Glück verschlossen bleiben mußte, das Weltmeer zu durchfurchen und ferne Länder aufzusuchen." (MR: XV)

In ihren Phantasie Reisen konnte sie der weiblichen Realität in häuslicher Enge entfliehen. Die Lektüre ermöglichte ihr, die Verluste, die aus dem Rollenwechsel entstanden waren, als "Lehnstuhltreisende" auf Zimmerreisen⁴⁸ zu kompensieren. Anders als die devoten Hauslehrer Hahn-Hahns, hatte Emil Trimmel ihr Vertrauen und damit großen Einfluß auf sie gewonnen. Er erleichterte es ihr, sich mit der Mädchenrolle zu identifizieren und

"bekämpfte mit Beharrlichkeit und Geduld meine verkehrten und verworrenen Ideen [...] und obgleich es mich gar manche Thräne kostete [...] mich mit Dingen zu befassen, die ich früher mit der tiefsten Verachtung betrachtet hatte, so that ich es doch - ihm zu Liebe. [...] Ihm verdanke ich es, daß ich im Verlaufe von drei bis vier Jahren vollkommen zu der Einsicht der Pflichten meines Geschlechtes gelangte, daß aus dem wilden Jungen eine bescheidene Jungfrau wurde." (MR: XIV-XV)

Auch nachdem er nicht mehr Idas Hauslehrer war, war er häufig zu Gast in der Familie. 1814 machte er ihr einen Heiratsantrag, der von der Mutter aus

48 vgl. zu dem Phänomen der Zimmerreisen allg. PELZ 1988b: 148

Standesgründen abgelehnt wurde. Nachdem sie alle weiteren Bewerber abgelehnt hatte, gab sie dem Drängen der Mutter unter der Bedingung nach, daß der Bewerber um vieles älter sein und nicht in Wien wohnen sollte. Es kam so 1820 zur Vernunftehe mit dem nächsten Antragsteller, dem um 24 Jahre älteren Advokaten Dr. Mark Anton Pfeiffer aus Lemberg. Ungleich Hahn-Hahn reichte sie, obwohl sie unglücklich war, weder die Scheidung ein, noch gab sie ihre beiden Söhne zur Pflege, sondern wartete mit der Verwirklichung ihrer Reisepläne ab, bis ihre Kinder selbständig geworden waren. Finanziell war sie zu Beginn der Ehe gut gestellt, doch verlor ihr Mann aufgrund eines, für ihn erfolgreichen Prozesses gegen bestechliche Beamte in Galizien, nach und nach seine Mandanten und mußte schließlich seine Kanzlei in Lemberg schließen:

"Gott allein weiß, was ich durch achtzehn Jahre meiner Ehe litt! [...] Nicht durch rohe Behandlung von Seite meines Mannes, sondern durch die drückendsten Lebens-Verhältnisse, durch Noth und Mangel! Ich stammte aus einem wohlhabenden Hause, war von frühester Jugend an Ordnung und Bequemlichkeit gewöhnt, und nun wußte ich oft kaum, wo ich mein Haupt niederlegen, wo das Bischen Geld hernehmen sollte, um mir nur das höchst Nöthige anzuschaffen. Ich verrichtete alle Hausarbeiten, ich fror und hungerte, ich arbeitete im Geheimen für Geld, ich ertheilte Unterricht in Zeichnen und Musik, und trotz aller Anstrengungen gab es oft Tage, an welchen ich meinen armen Kindern kaum etwas mehr als trockenes Brot zum Mittagessen vorzusetzen hatte!" (MR: XXVI-XXVII)

Er bemühte sich um Anstellungen, konnte allerdings selbst in Wien keine finden. Die Trennung von ihrem Mann erfolgte nach und nach: sie besuchte ihre Freundinnen, ihre Mutter und Brüder in Wien, schließlich zog sie ganz dorthin, während ihr Mann bei seinem Sohn aus erster Ehe in Lemberg blieb und sie gelegentlich besuchte. In Wien versprach sie sich bessere Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Söhne. Scheiden ließ sie sich jedoch nie. Sie selbst stellt es in der Vorrede zur ihrer Skandinavienreise so dar:

"Die Geschäfte meines Mannes forderten seine Gegenwart theils in Wien, theils in Lemberg. Er übergab mir daher gänzlich die Erziehung und Leitung der Knaben; er kannte meinen *festen Charakter*, meine *Beharrlichkeit* in Allem was ich unternahm; er wußte daß ich ihnen *Vater und Mutter* sein würde."
(*kursiv v. mir*)⁴⁹

Nachdem ihre Söhne ihre eigene Existenz gegründet hatten, konnte sie nichts mehr

49 Pfeiffer, Ida: Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island, 2 Teile. Pesth 1846, Bd. I, S. III

halten. Ihr Ehemann, 1842 immerhin schon achtundsechzigjährig, konnte sie wegen den zu erwartenden Strapazen nicht mehr begleiten, ihre Söhne konnten aus beruflichen Gründen nicht. Das einzige Problem schienen die Finanzen zu sein:

"Doch war ich bald über diese wichtigen Punkte mit mir einig. [...] Was den ersten anbelangt, daß ich als Frau allein in die Welt hinaus wollte, so verließ ich mich auf meine Jahre (ich zählte deren schon 45), auf meinen Muth und auf die Selbstständigkeit (*sic!*), die ich in harter Schule des Lebens erlangt hatte, als ich nicht nur für mich und meine Kinder, sondern auch mitunter für meinen Mann sorgen mußte. In Betreff des Geldpunktes war ich zur größten Sparsamkeit entschlossen. Unbequemlichkeiten und Entbehrungen schreckten mich nicht." (MR: XXX-XXXI; *kursiv v. mir*)

Im März 1842 trat Ida Pfeiffer ihre erste größere Reise nach Palästina und Ägypten an. Ihre Reisephase währte 16 Jahre; bis zu ihrem Tod 1858 sollte sie nur noch nach Hause kommen, um ihre Erinnerungen und Sammlungen zu ordnen, zu veröffentlichen und um die nächsten Reisen⁵⁰ vorzubereiten. In der Folge reiste sie 1845 für sechs Monate nach Island und Skandinavien, 1846 verließ sie Wien für eine zweieinhalb Jahre währende Weltreise. Bis zu ihrer erneuten Abreise 1851 unternahm sie zahlreiche kleinere Reisen, in Wien organisierte sie den Verkauf ihrer Sammlungen, - naturgeschichtliche Objekte wie Vögel, Reptilien, Insekten, Pflanzen, Mineralien und ethnographische Gegenstände - und die Finanzierung der nächsten Reise um die Welt. Sie traf auch mit Alexander von **Humboldt** (1769-1859) zusammen, der wiederum auch Hahn-Hahn kannte:

"er nahm mich vorzüglich freundlich auf, u (*sic!*) meine Reisen schienen ihn nicht nur zu intereßiren, er war so erstaunt, daß er mehrmalen ausrief: 'Sie haben Unglaubliches durchgesetzt.'-- Von Freiin Bettina Arnim war ich nicht minder herzlich aufgenommen, ich mußte ihr das Versprechen geben, sie jederzeit zu besuchen, wenn ich Berlin berühre. - Compositeur Mayerbeer u Fürst Pückler Muskau ließen sich bei mir aufführen."
(*kursiv v. mir*)⁵¹

Humboldt widmete ihr nach der Lektüre ihres Berichts über ihre zweite Weltreise beeindruckt den vierten Band seines "Kosmos" und erreichte für sie eine

50 eine genaue Beschreibung ihrer Reisen und der Reiseumstände gibt JEHLE 1989: 39-56

51 Brief I.P. 29.7.1851, auf dem atlant. Ocean begonnen u zwar auf dem 30^t Breiteng. südlich dem Äquat. u dem 19^t Längeng. westlich, an v. Schwarz; HSLB Wien. Diese Begegnungen werden zum Teil auch erwähnt in: Brief I.P. 29.7.1851, auf dem Ocean begonnen, an v. Winter; HSLB Wien. Zit. nach JEHLE 1989: 30, Endnote Nr. 95.

Einladung des Königs und der Königin von Preußen, die sie mit der goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst auszeichneten. Auf Vorschlag Humboldts und Carl **Ritters** (1779-1859) ernannte die "Berliner Ethnographische Gesellschaft" Pfeiffer zum Ehrenmitglied, und auch in Paris wurde sie Ehrenmitglied der geographischen Gesellschaft - aufgrund eines Empfehlungsschreibens von Carl Ritter. Dieser soll folgendes Urteil über sie abgegeben haben:

"Ida Pfeiffer ist als einzelne Frau unstreitig, dem Umfange ihrer Pilgerfahrten nach, wol die weitestgereiste ihres Geschlechts; in dieser Hinsicht übertrifft sie in der That beiweitem alle früheren berühmtesten reisenden Männer des Mittelalters: einen Venetianer Marco Polo, einen Moslemen Ibro Batuta; denn sie hat nicht nur wie diese die drei Erdtheile der Welt nach den verschiedensten Richtungen durchwandert, sondern auch die neuen Welten Amerika und Australien besucht und alle Ozeane durchschifft."⁵²

In London verboten die Statuten der dortigen geographischen Gesellschaft, eine Frau als Mitglied aufzunehmen⁵³. Sie erfuhr jedoch noch anderweitige Ehrungen: man lud sie zu Vorträgen, Künstlerfesten und Bällen ein (vgl. JEHLE 1989: 32f.). Eigentlich hätte sie sich jetzt zur Ruhe setzen können, aber ein ehrgeiziges Projekt ließ ihr keine Ruhe: die Reise nach Madagaskar und der Besuch des ihr noch unbekanntes Kontinents: Australien. 1856 trat sie von Rotterdam aus ihre Reise an. Auf Madagaskar hatte sie zum wiederholten Male ein schweres Fieber, vermutlich Malaria, und mußte sich mehrere Monate auf Mauritius aufhalten. Obwohl sie eigentlich noch nach Australien wollte, zwang sie die Krankheit zurückzufahren⁵⁴. Dennoch zögerte sie die Heimfahrt hinaus: über London, einem Krankenhausaufenthalt in Hamburg, einer Freundin in Berlin und einer weiteren Freundin in Krakau erreichte sie schließlich, auf dringende Bitten ihrer Brüder hin, am 15. September 1858 Wien. Im Haus ihres Bruder Carl Reyer starb sie in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober.

Erst nachdem der Wiener Verein für erweiterte Frauenbildung sich nachdrücklich

52 zit. in: WURZBACH, C. von: Die Weltreisende Ida Pfeiffer. In: Illustrierte Zeitung, Wöchentliche Nachrichten über alle Ereignisse, Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart, über Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Moden. Leipzig. Nr. 660, 23.2.1856, S. 142

53 ALLEN (1980) schreibt zur damaligen Situation in Großbritannien: "The Royal Statistical Society began admitting women in 1858, when Florence Nightingale was elected as member. The Royal Geographical Society suggested an honorary membership for Alexine Tinne in 1860, but this proved abortive." (11)

54 Insofern hatte sich Carl Ritter getäuscht.

dafür eingesetzt hatte, ehrte Wien die Weltreisende 34 Jahre später, im Jahre 1892: Pfeiffers Gebeine wurden in ein Ehrengrab auf den Wiener Zentralfriedhof überführt. Anlässlich dieser Ehrung schrieb Prof. Dr. Friedrich UMLAUFT, Vorsitzender der k.k. Geographischen Gesellschaft, sie gälte "auch heute noch unstreitig als die bedeutendste Weltreisende" (1897: 754). Danach geriet sie in Vergessenheit. Erst durch Neuauflagen in letzter Zeit⁵⁵ wurde sie wieder bekannter. 1987 wurde ihrer Reiseroute folgend ein Film über Madagaskar gedreht⁵⁶ und 1989 eine zweieinhalbstündige Radio-Soirée "Das Madagaskarische Fieber" ausgestrahlt⁵⁷. In literaturwissenschaftlichen und ethnologischen Abhandlungen werden derzeit ihre Reisebeschreibungen wieder thematisiert⁵⁸.

55 1969 und 1980 Neuauflage der "Reise einer Wienerin in das Heilige Land", 1980 der "Reise nach Madagaskar", 1991 und 1992 der Berichte über ihre Reise nach Island und Skandinavien sowie über ihre erste Weltreise.

56 Länder - Menschen - Abenteuer. Die letzte Reise der Ida Pfeiffer. Bericht aus Madagaskar. Erstsending, Südwest, 3. Programm, 14.2.1987, 19.30-20.15 Uhr

57 von Gertraud HEISE: Das madagaskarische Fieber. Zwei Reisen nach Madagaskar: 1856/57 und 1986/87. Radiosendung. Soiree im 2. Programm des Südwestfunks, 25.2.1989, 20.30 - 23.00 Uhr.

58 1982 wurde der erste Aufsatz von PELZ veröffentlicht, die darin auf die biographischen Dispositionen von Ida Pfeiffer bzw. von reisenden Frauen hinwies. WERNHART befaßte sich 1973 mit ihr aus ethnohistorischer Sicht, um die Genauigkeit und Richtigkeit ihrer Beobachtungen bezüglich der Gesellschaftsinseln (Tahiti) zu bestätigen, er betrachtete ihre Aufzeichnungen als "wertvolle Quelle" (86). Auch HABINGER (1989) würdigte sie als "Wiener Pionierin der Ethnologie". JEHLE schrieb ihre Arbeit 1989 aus völkerkundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive.

2. Die Verschriftlichung von Wahrnehmung:

Reisende Frauen und ihre Reiseberichte

Die persönliche Prägung von Hahn-Hahn und Pfeiffer durch ihren familiären Hintergrund bedarf einer zusätzlichen klärenden Erweiterung im soziokulturellen Feld. Nachdem sich Identität im Spannungsfeld der Umwelt entwickelt, soll nun ein Blick auf die ideellen Strömungen der Zeit geworfen werden. Hier interessiert zunächst das Frauenbild der damaligen Zeit. Der Weg hin zur Reise, weiter zur Verschriftlichung des Erfahrenen und schließlich zur Veröffentlichung war im 19. Jahrhundert nicht nur für Frauen länger und schwieriger als in diesem⁵⁹. Hindernisse gesellschaftlicher, sozialer und finanzieller Art mußten überwunden werden, Handlungs- und Entscheidungsspielräume ausgelotet werden. Unter welchen Bedingungen wurden die Reisen unternommen, wie wurden die reisenden Frauen und ihre Berichte beurteilt? Was motivierte die Frauen nicht nur auf Reisen zu gehen, sondern noch über sie zu veröffentlichen?

2.1. Historischer Hintergrund

Interessant ist der Grad von Unvereinbarkeit von "Frau" und "Reise" im 19. Jahrhundert. Je nachdem, ob der Diskurs aus soziologisch-kulturhistorischer oder aus literaturhermeneutischer Sicht geführt wird, verschieben sich die Perspektiven: Erstere betont den Prozeß der Zuschreibung der "Geschlechtscharaktere", der erst nach Mitte des 19. Jahrhunderts in der Restaurationszeit seinen Abschluß darin fand, daß die geforderte Geschlechterordnung zur bestimmenden gesellschaftlichen Realität wurde. Letztere präsentiert aus der Literatur zitierte Beweise so, daß angenommen werden muß, daß diese Geschlechterordnung nicht nur programmatisch konstatiert, sondern auch ein gesellschaftliches Faktum dargestellt

59 Seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden die Rollenzuschreibungen wieder zunehmend infragegestellt. Das seit den 80er Jahren auftretende Interesse für Reiseliteratur von Frauen ist seinerseits eine Reaktion auf die Veränderungen des Frauenbilds und einer Suche nach einer neuen Identität. (Diese Vermutung äußert auch PELZ 1988b: 153.) Alleinreisende sind heute noch nicht selbstverständlich, wie zahlreiche Publikationen zeigen, so bspw. die Frauenzeitschrift BRIGITTE: Dossier: Allein auf Reisen. Hamburg 12/1993, S. 129-144; BACKES, Ingrid: Das Frauenreisebuch. Reinbek 1986; MEYER, Annegret (Hg.): Ferne Grüße. Frauen erzählen von ihren Reisen. Dreieich 1986; OCKENFUß, Solveig: Frauen unterwegs. Welterfahrung - Selbsterfahrung. Reinbek 1983; POLLOCK, Christine: Zwischen Kuss und Cous Cous. Bielefeld 1986.

haben muß.

2.1.1. Wandel des weiblichen Selbstverständnisses

Die soziologisch-kulturhistorische Forschung nimmt an, daß sich mit der veränderten Rollenauffassung eine allgemeine soziale Umwälzung verband. Die ideengeschichtliche Entwicklung ging einher mit der sozio-ökonomischen⁶⁰. So bildete sich der Begriff des "Geschlechtscharakters" im 18. Jahrhundert heraus, um im 19. Jahrhundert "die mit den physiologischen korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen" (HAUSEN 1976: 363). Wichtig ist festzustellen, daß Aussagen über den "Geschlechtscharakter" normativen Charakter hatten und so in einem nicht genau bestimmbareren Verhältnis zur Realität standen. Dennoch muß angenommen werden, daß diese Aussagen dem allgemeinen Erfahrungszusammenhang einer realen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entstammen, die in Familie und Haushalt von organisatorischer und funktioneller Bedeutung ist. Somit ist die in der Familie praktizierte Arbeitsteilung auch für die Sozialisation und für die Bildung von Wertmaßstäben entscheidend. Das weibliche Selbstverständnis durchlief im Zuge der Industrialisierung einen empfindlichen Wandel: Waren zuvor noch Rollenfunktion und "Geschlechtscharakter" der Frau an das Haus und die Familie geknüpft, hatte die Ehe noch ökonomisch-soziale Aufgaben⁶¹, so wurde diese Verbindung in der Zeit der Empfindsam-

60 HAUSEN 1976: "Aussagen über den 'Geschlechtscharakter' von Mann und Frau sind zwar zunächst normative Aussagen und als solche stehen sie in einem schwer zu erkennenden Verhältnis zur Realität. Aber ebenso sicher ist, daß Aussagen über das Wesen der Geschlechter im allgemeinen Erfahrungszusammenhang der sozio-ökonomisch realen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entstehen und Geltung beanspruchen. [...] Weiterhin ist zu bedenken, daß die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in erster Linie und traditionellerweise in Familie und Haushalt ein zentrales Organisations- und Funktionselement ist." (363)

Daß diese Zuschreibung der Geschlechtscharaktere primär aus den veränderten sozialen Verhältnissen herrührte und weniger auf der Basis eines philosophischen Diskurses vorgenommen wurde, wie von Rousseau, möchte ich an dieser Stelle betonen. Wie mir scheint, wird in der literaturwissenschaftlichen Diskussion immer noch ausschließlich auf die ideengeschichtliche Bedeutung hingewiesen, so bspw. bei FETTING 1992: 9f.

61 nicht anschließen will ich mich der Darstellung MÖHRMANN'S (1977), wenn sie schreibt: "Grob gesprochen gab es für die Frau - wenn sie nicht gerade der Hocharistokratie zugehörte - bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein nur zwei Existenzformen: die der Arbeitssklavin oder die der Heim- und

keit zugunsten der Liebe gelöst⁶². Familien- und Erwerbsleben dissoziierten sich im Bürgertum, während Adel und Lohnarbeiter davon nicht bzw. kaum betroffen waren. Die Gesellschaftsstruktur wurde städtischer, die traditionellen Aufgabenbereiche der Frau verschwanden. Mit der Festschreibung der "Geschlechtscharaktere" erhielten auch die Räume eine geschlechtsspezifische Zuschreibung: das häusliche, private Leben wurde dem weiblichen Geschlecht zugeordnet, das öffentliche Erwerbsleben dem männlichen. Allerdings galten damals weniger die Begriffe von 'Öffentlichkeit' und 'Privatheit', eher wurde räumlich gedacht: 'drinnen' und 'draußen':

"Das Drinnen wurde mit dem Haus gleichgesetzt, als Draußen erschien im bürgerlichen Denken alles, was vor dem Haus lag. Die Trennlinie 'drinnen'-'draußen' ersetzte eine wesentlich ältere Grenze, die einst das 'geheime Gemach', den Ort 'der ehelichen Werk' vor den Blicken der Hausgemeinschaft schützte, während das Haus selbst nicht geschlossen war."

(LIPP 1992: 101)

HAUSEN ermittelte aus diversen Lexika, medizinischen, pädagogischen, psychologischen und literarischen Schriften für die Geschlechtsspezifika weitere Merkmalsgruppen (vgl. 1976: 368):

Der Mann zeichnet sich durch *Aktivität* (Energie, Kraft, Willenskraft, Festigkeit, Tapferkeit, Kühnheit), die Frau durch *Passivität* (Schwäche, Ergebung, Hingebung, Wankelmut, Bescheidenheit) aus; das männliche Leben ist durch *Tun* (selbständig, strebend, zielgerichtet, wirksam, erwerbend, gebend; Durchsetzungsvermögen, Gewalt, Antagonismus), das weibliche durch *Sein* (abhängig, betriebsam, emsig, bewahrend, empfangend; Selbstverleugnung, Anpassung, Liebe, Güte, Sympathie) gekennzeichnet. *Rationalität* (Geist, Vernunft, Verstand, Denken, Wissen, Abstrahieren und Urteilen) ist Merkmal männlichen, *Emotionalität* (Gefühl, Gemüt, Empfindung, Empfänglichkeit, Rezeptivität, Religiosität, Verstehen) ist Merkmal weiblichen Verhaltens. *Tugend* wird dem Mann, *Tugenden* (Schamhaftigkeit, Keuschheit, Schicklichkeit, Liebenswürdigkeit, Taktgefühl, Verschönerungsgabe) werden der Frau zugeschrieben. Der Mann

Repräsentationspuppe. Im ersten Fall war sie ihrer Herrschaft, im zweiten ihrem Mann gegenüber zu absolutem Gehorsam verpflichtet." (12), da sie mit dieser Beurteilung eine Zuschreibung der Geschlechtscharaktere vornimmt, wie sie erst im Zuge des späten 18., Anfang des 19. Jahrhunderts stattfand.

62 vgl. hierzu auch HONEGGER, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750-1850. Frankfurt/M.; New York 1991, S. 30-34

zeichnet sich durch *Würde*, die Frau durch *Anmut* und *Schönheit* aus.

Der im Bürgertum fußenden Ideologie der "Geschlechtscharaktere" kam die gesellschaftliche Realität nur streckenweise nahe. Die Frauen sahen sich zwar als "Märtyrerinnen ihrer Neugier"⁶³, wurden zu "angels in the house"⁶⁴, konnten sich gar in "madwomen in the attic"⁶⁵ verwandeln, dennoch hatte sich Mitte des 19. Jahrhunderts entgegen idealtypischen Konstruktionen und Annahmen "die Trennung der Sphären noch keineswegs etabliert." (LIPP 1992: 101).

Die reisenden Frauen, vor allem aber die alleinreisende Bürgerin, gehörten in ähnlichem Maße wie Frauen in der Politik oder Frauen in der Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zwar zu den umstrittenen, oft karikierten Erscheinungen des öffentlichen Lebens, sie waren jedoch nicht ungewöhnlich. Erst die Restauration der 50er und 60er Jahre brachte die definitive Zu- und Zurückweisung der Frauen in das Haus⁶⁶. Für die Beurteilung der in den 40er Jahren verfaßten Reiseberichte von Pfeiffer und Hahn-Hahn kann also noch nicht von einer verfestigten Ideologie der "Geschlechtscharaktere" ausgegangen werden. Die Wirklichkeit wird erst von Seiten konservativer Kräfte im Umfeld der Revolutionen von 1848/49 mit Hilfe klassischer Zitate beschrieben. Dies ist wichtig festzustellen, da es für eine Beurteilung der sozialen Realität nicht darauf ankommen kann, wann ein Zitat verfaßt wurde, sondern wann und in welchem Kontext es gebraucht wurde.

63 Die Ehefrau des Afrikareisenden und Verfassers des Reisberichts "Voyage de Monsieur Francois Le Vaillant dans l'Intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne-Espérance, dans les Années 1780-1785", Madame Le Vaillant im Gespräch mit dem Literaten Nikolai Karamsin: "Oh, mein Herr, die Neugierde hat ebensogut ihre Märtyrer wie die Religion. Wir Weiber sind bestimmt, auf einer Stelle zu bleiben, aber ihr Männer seid allzumal Kalmücken, welche von einem Orte zum andern wandern, um Gott weiß was zu suchen, ohne sich um unsere Unruhe zu kümmern." zit. in: N.M. Karamsin: Briefe eines russischen Reisenden. Berlin 1981², S. 545f., zit. nach WEHINGER 1986: 361

64 vgl. hierzu ausführlicher OPPERMANN, Helga: Das Engelmuster. Zu Theorie, Geschichte, Analyse und Interpretation eines kulturellen Deutungsmusters des Weiblichen. Hildesheim 1986: 35f.

65 vgl. hierzu die Pilotstudie von GILBERT, Sandra M. und GUBAR, Susan: The Madwoman in the Attic: The Woman Writer and the 19th Century Literary Imagination. New Haven / London 1979

66 vgl. LIPP 1992: 113; GERHARD 1978: "1865 endlich ist das Rollenklischee perfekt." (139)

2.1.2. Die Dichotomisierung von "Frau" und "Reise"

Die literaturhermeneutische Forschung konzentriert sich auf die Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Frauen als Nichtreisende waren und sind ein Topos des Reisetemas⁶⁷. Insofern wurden Reisen und die Berichte über sie als Herausforderung an den bürgerlichen Konsens über die Geschlechtscharaktere angesehen. Die weiblichen Reisenden selbst, so ALLEN (1980), wurden in der männlich dominierten Öffentlichkeit zunächst als "strange animals" (11) betrachtet, die sich auf ein Territorium wagten, das für sie als "indelicate" (11) galt. Reisende Frauen galten als etwas Besonderes, da sie die gesellschaftlichen Normen, die für die Frau hauptsächlich ein Leben im Haus vorsahen, überschritten. Heinrich von **Kleist** schrieb 1799 seiner reiselustigen Schwester Ulrike:

"Aber was soll ich glauben, wenn Dir der, nicht scherzhafte, nur allzu ernstliche Wunsch entschlüpft, Du möchtest die Welt bereisen? Ist es auf Reisen, daß man Geliebte sucht und findet? Ist es dort wo man die Pflichten der Gattin und Mutter am zweckmäßigsten erfüllt?" (KLEIST 1962: 492)

Auch Friedrich **Schillers** 1795 paradigmatisch verfaßtes Gedicht "Die Würde der Frauen"⁶⁸ ist als Zeugnis einer ideologischen Zuschreibung von Geschlechtscharakteren auf Räume und Tätigkeiten von großer mentalitätsgeschichtlicher Bedeutung. Besonders in den späten 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde es häufig publiziert und als Aufruf zur Wahrung der gefährdeten bürgerlichen Geschlechter-Ordnung genutzt (vgl. STERR 1986: 177)

Schiller und Kleist werden gerne in der Sekundärliteratur angeführt, um die männlichen Widerstände gegen weibliches Reisen zu belegen. Dennoch kann eingewandt werden, daß die Existenz dieser und ähnlicher Äußerungen und Werke noch nicht eindeutig darauf schließen läßt, daß sie ein Abbild der gesellschaftlichen Realität darstellten. Wiederholtes, jedoch nicht unbedingt beweis-

67 vgl. hierzu ausführlicher PELZ 1991b: 174/5

68 "Ewig aus der Wahrheit Schranken / Schweift des Mannes wilde Kraft, / Unstet treiben die Gedanken / Auf dem Meer der Leidenschaft. / Gierig greift er in die Ferne, / Nimmer wird sein Herz gestillt, / Rastlos durch entlegne Sterne / Jagt er seines Traumes Bild. / Aber mit zauberisch fesselndem Blicke / Winken die Frauen den Flüchtling zurücke, / Warnend zurück in der Gegenwart Spur. / In der Mutter bescheidener Hütte / Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte, / Treue Töchter der frommen Natur."

zit. nach H.-J. BLINN (Hg.): Emanzipation und Literatur. Frankfurt/M. 1984, S. 225

kräftiges Zitieren führte meineserachtens im feministischen Reisediskurs zu einer Festschreibung des Topos der Unvereinbarkeit von "Frau" und "Reisen". Damit wurde die Ungewöhnlichkeit der reisenden Frauen betont und nicht zuletzt das Thema der reisenden Frauen selbst begründet:

FREDERIKSEN (1989: 105/6) behauptete dies anhand eines Brockhaus-Zitates von 1822, und in einer späteren Veröffentlichung unbegründet (1991: 210/11), POTTS (1988: 16) und HOLLÄNDER (1991: 1) anhand des oben aufgeführten Kleist-Zitates, PELZ/ASCHE (1991c: 24) anhand Schillers "Würde der Frauen" und PELZ betonte mit dem Hinweis auf die Ausprägung der Geschlechtscharaktere, daß das Reisetema von der "fundamentalen Geschlechterpolarität" (1991b: 175) durchdrungen sei. Hierbei bleibt oft unbeachtet, welcher Zeit die gereisten Frauen und welcher die zitierten Belege für reiseunfreundliche Äußerungen entstammen.

Die Gegenstimmen lassen sich mit einschränkenden Argumenten seltener hören: WEHINGER (1986: 361) zweifelte an der weiblichen Häuslichkeit und hielt die weibliche "Unruhe" bzw. Reiselust für "offensichtlich unbezähmbar". Und dieselbe Autorin, welche die ideologische Unvereinbarkeit von "Frau" und "Reise" betont hatte, Annegret PELZ (1991a), verweist auf die aus dem Jahr 1795 stammende Apodemik Franz Ludwig POSSELTs. Sie führt ihn als Beweis für die verbreitete weibliche Reisepraxis an. Posselt verfolgte unter umgekehrtem Vorzeichen dieselben Ambitionen der geschlechtsspezifischen Raumzuweisung, verweist jedoch implizit auf eine andere, als die behauptete gesellschaftliche Realität. Er versuchte in seiner *"Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisender aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere"*⁶⁹ drei Regeln für das "reisende Frauenzimmer" aufzustellen:

Die erste betraf ausschließlich "Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen", sie

"müssen so reisen, daß sie sich dadurch ihrer allgemeinen und besonderen Bestimmung immer mehr nähern", und fremde "Personen ihres eigenen Geschlechts zum Gegenstande ihrer Beobachtung und Nachahmung machen." (I, 738)

Die zweite lautete:

"Sie müssen sich nach den Frauen erkundigen, die im Rufe stehen, die besten Gattinnen, Mütter und Hauswirthinnen zu seyn, und mit ihnen Bekanntschaft und Umgang pflegen."

69 Franz Ludwig POSSELT: *Apodemik oder die Kunst zu reisen*. 2 Bde. Leipzig 1795

(I, 739).

Die dritte schließlich bestimmte das Untersuchungsfeld auf häuslichem Terrain: Was sich dort an Gutem, Nützlichem, Schönem und Nachahmungswürdigem finde, das

"müssen sie, wo nicht in Natura, doch wenigstens in Modell oder Zeichnung, in ihr Vaterland mitnehmen, z.b. allerley nützliche Arten weiblicher Handarbeiten, geschmackvolle und bequeme Meubles u.d.gl." (I, 740).

Ungleich Kleist, der das Reisen als unvereinbar mit den weiblichen Pflichten und Tugenden darstellte, versuchte Posselt die Vorzüge des Reisens zu betonen. Er propagierte gleichsam die weibliche Bildungsreise: die reisenden Frauen sollten sich mit den Vertretern des eigenen Geschlechts und dem weiblichen Terrain des Hauses beschäftigen. Somit zeigt er sich dem weiblichen Reisen durchaus aufgeschlossen. Dennoch muß auch hier die Frage gestellt werden, ob seine Regelvorschläge nicht eine Reaktion auf die im 18. Jahrhundert zunehmend verbreitete weibliche Reisepraxis gewesen sein könnten. Tatsächlich begannen bereits im Zeitalter der Aufklärung Frauen vermehrt zu reisen, im 19. Jahrhundert erlebte das Reisen im Zuge der Industrialisierung und des Kolonialismus einen vorläufigen Höhepunkt, eine Entwicklung, die bis heute sich "vollkommen unbemerkt und vergleichsweise geräuschlos" (PELZ 1991a: 125) ereignet hatte.

Viele Reiseberichte von Frauen beinhalten jedoch ohne sie bewußt beachtet zu haben, die von Posselt geforderten Beobachtungen, womit sich der nächste Abschnitt befaßt.

2.1.3. Unterschiedliches Leben - unterschiedliche Reiseberichte?

Die Lebenswirklichkeit der Frauen unterschied sich zweifelsohne von jener der Männer: ihre Sozialisierung war eine andere, eine weibliche. Sie bestimmte das subjektive Urteil nach der gesellschaftlich bestimmten Werteskala und im gleichen Zuge die subjektiv selektive Wahrnehmung. Dies deckt sich mit der Beobachtung, daß in Reiseberichten von Frauen in der Beschreibung anderer Gesellschaften bzw. Kulturen ein besonderes Augenmerk auf die Tätigkeiten und auf die Stellung der Frauen gelegt wird. Die Tätigkeiten der Frau befassen sich mit den grundlegenden menschlichen Bedürfnissen: Ernährung und Vermehrung, Essenzubereitung und

Kindererziehung. Diese finden am Ort der Frauen statt, im Haus, im Heim, im Harem. Und dort definieren sich die Identitäten der Bewohner und der Besucher bzw. der Reisenden. Ihre Beobachtungen und Urteile zeigen sich in ihren Reiseberichten. Der spezifisch weibliche Blick befaßt sich mit den weiblichen Wirklichkeitsbereichen, den Interieurs und nimmt eine Binnenperspektive ein⁷⁰.

Die Literaturkritik zeigte sich jedoch nicht überzeugt. SCHMIDT sah 1853 gerade in dieser weiblichen Perspektive für das Schreiben ein Manko:

"Wenn man den weiblichen Schriftstellern eine zu große Einförmigkeit in dem Kreis ihrer Darstellungen vorwirft, so verlangt man von ihnen das Unmögliche. Der Schriftsteller kann nur dasjenige geben, was er wenigstens in analogen Formen durchgelebt, durchempfunden, durchdacht und durchgekämpft hat. Das Leben der Frauen ist enge umgrenzt, und wenn sie diese Grenze auch mit Haß empfinden, so wird sie durch den Haß doch nicht aufgehoben." (350)

EICHENDORFF war 1847 sogar noch einen Schritt weitergegangen, indem er nicht die unterschiedlichen Erfahrungs- und Wahrnehmungsbereiche, sondern bereits den Geschlechtscharakter an sich, die "Grundverschiedenheit beider Geschlechter" zur Begründung des literarischen Qualitätsunterschieds herannahm: auf der männlichen Seite erkannte er ein "titanisches Ringen", die "mächtigen Gedanken", das Erschließen "neuer geistiger Provinzen", Klopstocks "beständigen Eroberungskrieg", er sah manche wie Hölderlin "verblutend auf dem Kampfplatz" bleiben, während die Frauen, "wie billig, daheimgeblieben (waren), höchstens hie und da im Hintertreffen bemerkbar, um den zornigen Löwen zu beschwichtigen, die zerrissenen Fahnen und Wämser zu flicken" (466).

Männliche Reiseberichte orientieren sich an den öffentlichen Lebensbereichen, sie beschreiben vornehmlich den Staatsaufbau, die Politik, die Geschichte, die Architektur bzw. öffentliche Kultur eines Landes. Zwar versuchen sie ebenfalls die weiblichen Räume zu beschreiben, allerdings aus ihrem Blickwinkel - wie noch in dem Kapitel über den Harem, einen dem männlichen Blick verschlossenen Ort der Frauen, zu zeigen sein wird. Umgekehrt werden Frauen, die über die männliche Domäne berichten, harsch zur Raison gerufen: Beispielsweise wurden **Hahn-Hahns** Geschichtsexkurse in den "Orientalischen Briefen" von FALLMERAYER, wie bereits erwähnt, als von Hammer und Prokesch abgeschrieben disqualifiziert (1970: 59). Und BARTHEL schlägt in dieselbe Kerbe, wenn er schreibt:

70 vgl. WEHINGER 1986: 366-379, KUSZYNSKI 1987: 44, PELZ 1991b: 177; JEHLE nennt diesen spezifisch weiblichen Wahrnehmungsmodus in Anlehnung an den Begriff Eurozentrismus "Feminazentrismus" (1989: 201).

"Auch ihre Reiseschilderungen, unter denen "Jenseits der Berge" und "Orientalische Briefe" am nennenswertesten sind, haben nur einen relativen Werth, insofern sie nichts wesentlich-Neues mittheilen, sondern allein durch die Art und Weise interessieren, wie eine Frau von feiner Bildung ausländische Verhältnisse und Zustände anschaut und auffaßt, während sie übrigens das mildernde weibliche Element gerade am meisten vermissen lassen."⁷¹

2.2. Reisende Frauen

Die reisende Frau mußte im Umfeld dieser Anschauungen als Kuriosum gelten, vor allem dann, wenn sie sich auf das ureigenste der männlichen Reisegebiete begab: der wissenschaftlichen Forschung. Die Anerkennung erfolgte selten, und meistens spät. **Ida Pfeiffer** erhielt sie nach ihrer Borneoreise (Sumatra), wo sie sich wochenlang bei Kopfjägern aufgehalten hatte, vor ihrer letzten Reise nach Madagaskar, von der sie fiebergeschüttelt und totkrank zum letzten Mal Wien erreichte. Von ihrer Borneoreise hatte sie eine reiche Sammlung an Naturalien und ethnographischen Gegenständen mitgebracht⁷². Doch begonnen hatte sie ihre aufsehenerregenden Reisen mit einer zwar gefährlichen, doch für ihre Umwelt - im nachhinein - durchaus akzeptablen Pilgerreise:

Pilgerinnen waren keine Seltenheit. Schon lange vorher hatte **Margery Kempe** Jerusalem und Rom im fünfzehnten Jahrhundert besichtigt und eine Aufzeichnung dieser Reise in ihrer Autobiographie "The Book of Margery Kempe" (1436) hinterlassen. Auf ihrer Route folgten einige andere berühmt gewordene Frauen: **Lady Mary Wortley Montagu** (1689-1762)⁷³, deren Reisebriefe im 18. und 19. Jahrhundert unter den Orientreisenden heftig diskutiert wurden⁷⁴. Sie war 1716 ihrem Mann, dem ersten englischen Botschafter in der Türkei, nach Konstantinopel im

71 BARTHEL, Karl: Die Deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, 8. Ausg. Berlin: Ebeling und Plath 1870, S. 543

72 Daß die Anerkennung auch heute eher am Rande geschieht, zeigt der Beitrag von Stefan FISCH zur Geschichte der "Forschungsreisen im 19. Jahrhundert" (in: BRENNER 1989, S. 383-405). Lediglich in einer Endnote (Nr. 9) wird Ida Pfeiffer mit Alexine Tinné erwähnt. Tinné hatte eine Forschungs-expedition auf dem Nil ausgerüstet und geleitet.

73 hierzu ausführlicher vgl. KUCZYNSKI 1987, FREDERIKSEN/ARCHIBALD 1989 (1985), ROBINSON 1990, PELZ 1993

74 vgl. hierzu SCHIFFER, Reinhold (Hg.): Turkey romanticized: images of the turks in early 19th century English travel literature; with an anthology of texts. Bochum 1982, S. 102, Anm. 1

Bewußtsein gefolgt, "eine Reise getan (zu haben), die seit Jahrhunderten keine Christin unternommen hat" (1991: 117). **Regula Engels** hatte als "Schweizerische Amazone" und treue Ehefrau ebenfalls ihren Mann, einen Söldner in Napoleons Armee, 1798 nach Ägypten und in viele weitere Länder begleitet. Nach ihrer Rückkehr und der Geburt von 21 Kindern schrieb sie ihre Erlebnisse, sprachlich weniger eloquent und unterhaltsam als Lady Montagu, auf.⁷⁵

Frauen reisten entweder als Begleiterinnen ihrer Ehemänner oder im 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße allein⁷⁶. Sie nehmen als Reisende bestimmte soziale Rollen ein. **Ida Pfeiffer** gehörte zu den Müttern, die ihre Erziehungsaufgaben bereits erledigt haben, wie auch **Sophie La Roche** und **Johanna Schopenhauer**⁷⁷. Zugleich war sie als erste Frau, die allein die Welt umreiste, eine der wagemutigsten Reisenden überhaupt. **Hahn-Hahn** hingegen wurde von ihrem Lebensgefährten Bystram begleitet, den sie jedoch nur am Rande (OB: 124,130) erwähnt, sodaß der Eindruck entsteht, sie würde allein reisen.

75 Anonym hatte sie ihren Reisebericht veröffentlicht: *Die Schweizerische Amazone. Abentheuer-Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin durch Frankreich, die Niederlande, Egypten, Spanien, Portugall und Deutschland, mit der franz: Armee, unter Napoleon*. Von ihr selbst beschrieben und herausgegeben von einem ihrer Anverwandten. Zweite verbesserte Auflage. St. Gallen: Huber & Comp. 1825 (1821)

76 Ein genauere Unterscheidung der Reisenden unternehmen die folgenden Autorinnen:

Catherine BARNES STEVENSON (1982) unterscheidet zwischen "wives", "missionaries" und "vacationers" (Kap. 2, S. 13-40). Annegret PELZ (1991a) spricht davon, daß reisende Frauen als reisende Mütter, Ehefrauen, Heilige, Närrinnen, Prostituierte in typisch weibliche Rollen gedrängt wurden oder gar "vermännlicht" wurden. Die Travestie, die Verkleidung in Männerkleidung, war ebenfalls eine Möglichkeit als "Mannfrau" auf Reise zu gehen (vgl. hierzu auch DEKKER, Rudolf / POL, Lotte van de: *Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte*. Berlin 1990).

Hiltgund JEHLE (1989) unterteilt zum einen in *Ehefrauen*, darunter Forscher- und Missionarsgattinnen, Kapitänsfrauen und Ehefrauen von Künstlern, Kaufleuten, Diplomaten, Kolonialbeamten und Militärs, zum anderen in *Alleinreisende*, welche z.B. die sog. Gesellschaftsreise nutzten - wie sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts von Thomas Cook und Carl und Louis Stangen organisiert wurde, sowie beruflich Reisende wie Künstlerinnen (Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Musikerinnen, Malerinnen), Pädagoginnen (Erzieherinnen, Lehrerinnen, Gouvernanten) und karitativ Tätige (Katastrophenhelferinnen, Krankenschwestern, Philantrophinnen); die Badereise in vorwiegend südliche Länder ergab eine weitere Möglichkeit; zuletzt sind die Touristinnen, Vergnügungsreisenden, Abenteuererinnen, die Wissenschaftlerinnen und Sammlerinnen zu nennen (vgl. Kap. 3, S. 7-18).

77 vgl. zu Johanna Schopenhauer ausführlicher FETTING 1992: 76-92

Es waren jedoch vor allem Engländerinnen, die in alle Gegenden der Welt reisten und eine unvergleichlich vielfältigere Reiseliteratur schufen⁷⁸:

"Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren sie so zahlreich, diese Globetrotterinnen, daß man mühelos ein Phantombild von ihnen anfertigen könnte: fester Blick und zurückhaltendes Lächeln, strenger Haarknoten unter einem großen Schleierhut, schmuckloses Reisekostüm aus Tweed oder hellem Leinen, sehr abgenutzte Knopfstiefelchen, übermäßig wohlherzogen, überdurchschnittlich gebildet und einen Namen mit angelsächsischem Beiklang." (MOUCHARD 1990: 400/1)

Engländerinnen konnten eine über fünf Kontinente reichende Solidaritätskette nutzen, zudem galten sie in Großbritannien nicht als "alte Jungfern", sondern als "spinsters" - Ledige, die das Leben ohne männliche Anwesenheit genießen und sich alle Rechte nehmen, die ihnen gegeben sind. Unter den Deutschen gab es vergleichsweise wenige Reisende. Ida **Hahn-Hahn** schreibt deshalb am Endpunkt ihrer Nilreise, an den zweiten Katarakten, angelangt, stolz und selbstbewußt:

"Wenig Europäer, mein lieber Bruder, bekommen Briefe von ihren Schwestern aus Wadi Halfa [...]. Du sollst einer dieser Bevorzugten sein." (OB: 277)

"Selten kommen Reisende hierher; die spärlichen Namen auf dieser Felsenklippe eingegraben bewiesen es. Einen Frauennamen trug sie noch gar nicht; der meine ist der erste. Engländerinnen mögen indessen doch schon da gewesen sein; doch eine Deutsche gewiß nicht." (OB: 281)

In Großbritannien gab es drei wesentliche reisefördernde Faktoren: Seit der Schlacht von Waterloo herrschte Frieden, den Briten stand ein Empire bzw. Kolonialreich mit seinen weltweiten Kontaktmöglichkeiten zur Verfügung, und die Industrialisierung, welche durch eine allgemein bessere wirtschaftliche Lage das Reisen ermöglichte, war bereits erheblich weiter als in Deutschland vorangeschritten⁷⁹. In Deutschland war jedoch im Zuge der Etatisierung ein

78 Entsprechend stammt der größte Anteil der aktuellen Reiseliteraturforschung zu Frauen als Reisenden im 19. Jahrhundert aus dem angelsächsischen Raum. An dieser Stelle soll sie kurz vorgestellt werden. Ersichtlich wird hier zudem, daß die Germanistik erst Ende der 80er Jahre sich mit dem Thema zu beschäftigen begann:

Dronsart 1894; Blanch 1954; Foster 1975; Allen 1980; Hamalian 1981; Barnes Stevenson 1982; Pelz 1982; Wülfing 1983; Frederiksen/Archibald 1985; Wehinger 1986; Russel 1987; Campbell 1988; Pelz 1988a,b; Potts 1988; Schott 1988; Treder (Hg.) 1988; Birkett 1989; Jehle 1989; Diver Stuecher 1990; Felden-Archibald 1990; Mouchard 1990; Pelz 1990a,b; Robinson 1990; Buch 1991; Frederiksen 1991; Leuschner 1991; Pytlik 1991; Watt 1991; Holländer 1993; Pelz 1993

79 Deutschland erreichte erst 1840 mit 150 Millionen engl. Pfund das Niveau

Straßennetz mit Postkutschenverkehr entstanden, das die Reisebedingungen wesentlich verbesserte. Die Entwicklung der Verkehrstechnik, d.h. der Ausbau des Streckennetzes⁸⁰ und die Errichtung eines regelmäßig verkehrenden Rollwagenverkehrs, brachte die Entwicklung der Kutsche mit sich.

Als bewegliches Haus eröffnete die Kutsche eine neue Reiseperspektive, den Blick nach draußen aus dem Fenster, einen Blick, der bisher den Nicht-Reisenden vorbehalten war. Den Frauen, die nun auf Reisen gingen, eröffnete sich im Fensterblick kein grundsätzlich neuer. Umrahmt zeigten sich bewegte Landschaften, das Kutscheninnere blieb gleich - mit allem nötigen Hausrat ausgestattet war nun der Haushalt auf Reisen gegangen. Das Verhältnis reisender Frauen zu ihrem Heim unterschied sich grundsätzlich von dem reisender Männer. Während für diese das Reisen ein Bruch mit einer festen Örtlichkeit, in der Regel dem Haus, darstellte, so mußte das nicht ebenfalls für die Frauen gelten. Wenn behauptet wird, daß der Gegensatz von Reisen und dem Rückzug ins Innere, ins Intérieur, ein grundsätzlicher sei, der zeitgleich stattgefunden habe⁸¹, so muß zumindest gefragt werden, ob sich diese Feststellung nicht vor allem auf das männliche Bürgertum zu beziehen hatte. Der Aufbruch des Bürgertums in die Innerlichkeit hatte im 18. Jahrhundert als Reaktion auf die gesellschaftlich-politischen Hemmnisse begonnen. Seither, so wird behauptet (vgl. ebd.), klaffen Innerlichkeit und Abenteuer auseinander - doch gilt dies auch für die Frauen? Die Durchsicht von Reiseberichten unterschiedlichster Provenienz⁸² zeigt eher, daß sich Abenteuer und Innerlichkeit oft ununterscheidbar miteinander verbinden.

Frankreichs im Jahre 1780 (147 Mio. engl. Pfund), während England auch schon im Jahr 1780 noch weiter war (177 Mio. engl. Pfund). Dasselbe gilt in ähnlichem Umfang auch für Österreich (1840: 142 Mio. engl. Pfund). Vgl. GÖRTEMAKER, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert: Entwicklungslinien. Opladen: Leske u. Budrich 1989: 155

80 Zwischen 1835, der ersten 6,1 Kilometer langen Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth und 1840 wurden in Deutschland Einzelstrecken ausgebaut (vgl. GÖRTEMAKER 1989: 163). Zur Reisezeit von Hahn-Hahn und Pfeiffer spielte die Eisenbahn also noch keine große Rolle, ebenso die mit ihr verbundene veränderte Seherfahrung (hierzu vgl. STERNBERGER 1974 (1938): 22-59 und SCHIVELBUSCH 1977).

81 vgl. zum Thema Innerlichkeit und Intérieur BECKER, Claudia: Zimmer - Kopf - Welten. Zur Motivgeschichte des Intérieurs im 19. und 20. Jahrhundert. Zugl. Bochum, Univ., Diss. 1987. München 1990, S. 11-30

82 bspw. bei Lady Mary Montagu, bei Ida von Hahn-Hahn

2.2.1. Selbstverständnis

Nach einem eher allgemein gehaltenen Überblick über die Situation der reisenden Frauen soll nun die Frage nach der Selbstwahrnehmung und dem Selbstverständnis Pfeiffers und Hahn-Hahns gestellt werden:

Ida **Pfeiffers** erste größere Reise bzw. Initiationsreise war die Pilgerreise in das Heilige Land. Mit Gottvertrauen, einem "festen unabänderlichen Willen" (HL: 9) setzt sie sich gegen alle Bedenken durch:

"Vergebens suchten meine Verwandten und Freunde, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Höchst lebhaft stellte man mir all die Gefahren und Beschwerden vor, die den Reisenden dort erwarten. Männer hätten Ursache zu bedenken, ob ihr Körper die Mühen aushalten könne und ob ihr Geist den Mut habe, dem Klima, der Pest, den Plagen der Insekten, der schlechten Nahrung usw. kühn die Stirn zu bieten. Und dann erst eine Frau! So ganz allein, ohne alle Stütze hinauszuwandern in die weite Welt, über Berg und Tal und Meer, ach, das wäre unmöglich. Dies war die Meinung meiner Freunde." (HL: 9)

Sie rechnet realistisch sogar eher mit ihrem Tod als mit ihrer Rückkehr und verfaßt vor ihrer Abreise ihr Testament (HL: 10). Ihren Verwandten und Bekannten hatte sie mitgeteilt, sie würde lediglich eine Freundin in Konstantinopel besuchen. Die geplante Weiterfahrt nach Jerusalem hatte sie verschwiegen. Die Einsprüche richteten sich also gegen eine Fahrt in die Türkei; eine Fahrt in das Heilige Land wäre wahrscheinlich auf noch größere Widerstände gestoßen.

Als Frau erfährt sie überall eine höhere Aufmerksamkeit. Auf dem Donauschiff⁸³ spricht sich ihre Anwesenheit schnell herum und "einer der Herrn [...] bot mir seine Dienste an, wenn ich deren benötigen sollte, und wirklich stand er mir überall schützend zur Seite." (HL: 11). Es ist nur zu Beginn der Reise, daß sie Unsicherheit zeigt: bei der Ankunft in Konstantinopel fühlt sie sich als "hilflos einzelstehende Frau" (HL: 39), doch dieses Geständnis soll sich nicht mehr wiederholen. Sie zeigt sich mutig und zäh, wird auch öfters wegen ihrer Furchtlosigkeit bewundert, so vom englischen Konsul (HL: 101) und von Arabern beim Pyramidenabstieg (HL: 212). Ihr Geschlecht ist ihr auf den Reisen eher von Vorteil und so lehnt sie es auch ab, in Männerkleidung zu reisen:

"Man riet mir, die Reise in Männerkleidung zu machen, allein ich fand diesen Rat nicht klug, indem meine kleine, magere Gestalt wohl für einen Jüngling, mein ältliches Gesicht aber für einen Mann gepaßt hätte. Da mir aber der Bart fehlte, so

83 Sie erreichte Konstantinopel per Schiff entlang der Donau und über das Schwarze Meer.

würde man die Verkleidung gleich geahndet und ich mich dadurch mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt haben. Ich zog es vor, meine einfache europäische Tracht, die aus einer Bluse und Beinkleidern bestand, beizubehalten. Auf dem Kopf trug ich einen runden Strohhut. In der Folge wurde ich immer mehr überzeugt, wie gut ich getan, mein Geschlecht nicht zu verleugnen. Man begegnete mir überall mit Achtung und hatte oft Nachsicht und Güte für mich, gerade weil man auf mein Geschlecht einige Rücksicht nahm." (HL: 83)

Sehr selten paßt sie sich in ihrer Kleidung den einheimischen Sitten an, und nur dann, wenn es zur Überlebensfrage wird. In Jerusalem erregt sie in der Kirche Aufsehen und es wird ihr dringend geraten, orientalische Kleidung und einen Schleier anzulegen, was sie jedoch ablehnt und auf ihren Kirchgang verzichtet (HL: 149). Auf ihrer ersten Weltreise zwingt sie allerdings der Haß der Chinesen gegen europäische Kolonialisten dazu, Männerkleidung zu tragen - andernfalls hätte sie auf einen Besichtigungsrundgang verzichten müssen (WR: 112/3). In Persien rät man ihr, sich orientalische Frauenkleider anzuziehen. Obwohl sie es sehr ungeschickt anstellt (WR: 230) und zuletzt auf den Schleier verzichtet, wird sie nicht beleidigt:

"In meinem orientalischen Anzug, selbst *ohne* Bedeckung des Gesichtes, konnte ich ganz ungehindert herumgehen." (WR: 234)

Obwohl sie in ihrer Kindheit in Jungenkleidern aufgewachsen war, nutzt sie die Reise nicht dazu, wieder Männerkleidung anzuziehen. Die weibliche Sozialisation scheint gelungen, jedoch ist die Reise und die damit verbundene räumliche Bewegungsfreiheit an sich schon ein Rollenbruch.⁸⁴ Sie thematisiert äußerst selten ihre Sonderrolle als reisende Frau, in der Regel im Zusammenhang mit dem Hinweis auf ihren "festen Willen" (HL: 310) und ihre Durchsetzungskraft. Nachteilig empfindet sie ihr Geschlecht nur dann, wenn es auf einem Schiff keine Kajüten nach getrennten Geschlechtern gibt. In diesen Fällen setzt sie auch alles daran, eine Kajüte für sich zu ergattern. Ihre Weigerung, eine andere Kleidung anzuziehen, muß eher als Mittel zur Wahrung der eigenen kulturellen Identität gesehen werden. Sie beugt sich zwar allen körperlichen Anstrengungen, doch weigert sie sich strikt, sich fremdländischen Bräuchen unterzuordnen.

Ein Vergleich mit Lady **Montagu** verdeutlicht die kulturelle Bedeutung der Kleidung. In der Sekundärliteratur wird hervorgehoben, daß Montagu eine durchaus einfühlende Haltung der orientalishtürkischen Kultur gegenüber einnahm. Als Beweis wird angeführt, welchen Vorteil sie für die türkischen Frauen

84 vgl. hierzu DEKKER/VAN DE POL 1990: 73, 119/20

im Tragen des Schleiers bzw. des *ferace*, einem Mantel, und *yasmak*, einem weißen, durchsichtigen Gesichtsschleier,⁸⁵ sah:

"Diese ewige Mummerei gibt ihnen völlige Freiheit, ihrer Neigung ohne Gefahr der Entdeckung zu folgen."
(Montagu 1991: 115)

Mit "ihrer Neigung" waren Intrigen, und "Liebeshändel" (166) gemeint, bei denen die Frauen jedoch "in ständiger Unruhe und Furcht, entdeckt zu werden" (ebd.) schwebten. Ob Montagu sich aus diesem Grund auch vermummte, verschweigt sie, doch wissen wir, daß sie sich vermummte, denn auf diese Weise

"schwärme ich alle Tage [...] in Konstantinopel herum und verbringe damit meine Zeit, alles Merkwürdige zu besehen." (195)

Dies war, um mit PELZ zu sprechen, das eine Bild, mit dem Montagu "das Besondere ihrer spezifischen An- und Abwesenheit im Orient zum Ausdruck gebracht" (1993: 182) hatte. Im öffentlichen Raum glich sie ihr Erscheinungsbild ihrer Umgebung an und ließ ungestört und unidentifiziert ihren Blick im Raum schweifen. Der Schleier verwandelte sowohl sie, als auch die Türkinnen zu "Subjekten ihrer eigenen Wahrnehmung" (184). Sie nutzte die Kleidung, um sich selbst vor anderen Blicken, die sie als Europäerin identifizieren würden, zu schützen. Sie wurde daher nicht zum Objekt, sondern zum Subjekt der Wahrnehmung. Das andere Bild ihrer Anwesenheit im Orient bestand in ihrem europäischen Korsett, das sie im Frauenbad von Adrianopel daran hinderte, sich dem Auftreten der Türkinnen anzugleichen, die alle "ohne Unterschied des Ranges in ihrer Kleidung, alle [...] im Stande der Natur" (Montagu 1991: 98) waren. Diese wiederum verwunderten sich über die "Schnürbrust":

"Ich bemerkte, sie glaubten, daß ich in diese Maschine eingeschlossen wäre und es nicht in meiner Gewalt hatte, sie zu öffnen, welche listige Erfindung sie meinem Gemahl zuschrieben." (99)

Allein diese Bemerkung zeigt, mit wieviel Humor und Einfühlungsvermögen Lady Mary die ungewöhnliche Situation meisterte. Aber sie bewahrte sich mit ihrer Kleidung im Inneren der Frauengemächer ihre kulturelle Identität, obwohl sie sie

85 aktuelle türkische Schreibweise, vgl. SENI, Nora: Symbolische Bedeutung der Frauenkleidung um die Jahrhundertwende. Am Beispiel der Istanbuler Satire. In: NEUSEL, Ayla (Hg.): Aufstand im Haus der Frauen. Berlin 1991, S.55

in der Öffentlichkeit aufgab.

Pfeiffer hingegen empfand den Vorschlag, die einheimische Kleidung anzuziehen, als Zumutung. Sie wollte sich so zeigen, wie sie war und nicht die Reise zum Anlaß eines Rollenwechsels nehmen, sondern sich als Frau und als Europäerin zu erkennen geben. Dabei nahm sie auch das Aufsehen, das sie dadurch erregte, in Kauf. Wie sie selbst die Rolle der Frau sieht, zeigt folgender Textbeleg:

"Fühlen Mädchen einerseits Abscheu für die weiblichen Beschäftigungen, andererseits einen besondern Drang nach einer Kunst oder Wissenschaft, die sie bis zur Vollkommenheit studieren und ausüben wollen, so mögen sie es thun, aber in diesem Falle nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sich vollkommen emancipiren, und so lange sie Professoren, Doktoren u.s.w. sind, dem Ehestande entsagen, denn schwer, wo nicht unmöglich ist es, die Pflichten des Mannes und der Frauen zu gleicher Zeit zu erfüllen.

Und möchten doch alle Emancipations-Proselytinnen bedenken, daß gerade der Beruf, von welchem sie sich emancipiren wollen, zu den schönsten und edelsten gehört. Oder kann es etwas Edleres geben, als den Beruf einer Mutter? [...] Ist es nicht die Mutter, die dem Kinde schon im zartesten Alter Liebe für Plicht und Tugend einflößt, es auf dem Weg leitet, ein würdiges Mitglied des großen Menschenvereines zu werden? Eine besonnene Hausfrau, eine vernünftige, liebende Mutter war und wird ewig das Ideal des Weibes bleiben".⁸⁶

Der Gedanke des Verzichts auf die Familie zugunsten eines qualifizierten Berufs bzw. die Bejahung der Erwerbsarbeit bei Unverheirateten stand durchaus im Einklang mit den damaligen Emanzipationsvorstellungen (vgl. JEHLE 1989: 221). Zugleich dienten ihr diese Überlegungen auch zur Selbstrechtfertigung, insofern sie vor dem Antritt ihrer Reisen ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau bereits erfüllt hatte.

Hinsichtlich der Kindererziehung zeigte **Hahn-Hahn** wenig Interesse, doch damit stand sie in ihrer sozialen Schicht nicht allein. Bürgerliche Aufklärungsschriften hatten schon im 18. Jahrhundert die Familienverhältnisse des Adels angeklagt, hatten adeligen Müttern Egoismus vorgeworfen⁸⁷. Tatsächlich lebten die Kinder des Hochadels von ihren Eltern weitgehend isoliert, was auch, soweit wir Hahn-Hahns Biographie kennen, auf ihre Familie zutraf: Zu ihrer Mutter, so wurde festgestellt, bestand eine gefühlsmäßige Distanz, den Vater kannte sie nur aus den frühesten Kindheitsjahren, ihre Erziehung wurde in fremde Hände gegeben. Als typisch für den Adel wird die "offene Beziehungsstruktur" zwischen den Ehe-

86 Pfeiffer, Ida: Meine zweite Weltreise. Wien 1856, 4. Bd., S. 135ff.

87 vgl. FREVERT, Ute: Frauen-Geschichte. Frankfurt/M. 1986, S. 30-33

partnern beschrieben, die es den von Arbeit und Kindererziehung entbundenen Frauen ermöglichte, ihren eigenen Interessen nachzugehen (vgl. ebd.: 33). Insofern war Hahn-Hahns Beziehung zu Bystram durchaus im Rahmen der adeligen Konvention - vom Verzicht auf das Ehegelöbnis abgesehen.

Es ist auch nicht weiter erstaunlich, daß sie sich wenig mit den Arbeitsbedingungen von Frauen auseinandersetzte, da diese nicht zu ihrem Erfahrungshorizont gehörten:

"Wenn ich zuweilen höre oder lese, wie mich die Journalisten verfluchen, weil ich nicht schreibe fürs Volk, so denke ich immer höchst gelassen: wie kann man für etwas schreiben, das man nicht kennt? Ich kenne nicht Bedürfnis, Denk- und Lebensweise des Handwerkers, Bauern oder Fabrikarbeiters. Ich habe nie in ihrer Sphäre gelebt, in ihrer Luft geathmet, in ihre Verhältnisse mich gründlich eingeweiht; und sich nur für sie interessieren heißt noch nicht sie kennen."⁸⁸

Wie bereits im Zusammenhang mit ihrem Lebenslauf erwähnt, verband sie mit dem Begriff der Emanzipation das Streben nach individueller Freiheit. Dieses stand in keinem politisch-gesellschaftlichen, sondern in einem ausschließlich individuell-biographischen Zusammenhang⁸⁹. Vielleicht versuchte sie deshalb an keiner Stelle ihre Reise zu rechtfertigen und sie erwähnte niemanden, der ihr von dieser Reise abgeraten hätte. Bystram begleitete sie, ihren Verwandten und Freunden schrieb sie. In ihren Briefen wird niemals der Verdacht laut, jemand könnte sie und ihr Tun kritisieren. Vielmehr erwartet sie die Bewunderung der anderen, vor allem die ihres Bruders. Resolut setzt sie ihre Pläne um und trennt sich von denjenigen, die sie daran gehindert hätten. Bereits in Konstantinopel schickt sie ihre "gezierte Kammerjungfer zurück, "weil dergleichen Leute nicht für den Libanon und die Wüsten taugen". Im gleichen Zuge läßt sie sich "einen vollständigen, nicht Männer- aber Knabenanzug machen, ein *costume de gamin* von größter Einfachheit", weil das "lange Reitkleid und unser gewöhnliches Kleid [...] vollkommen unpraktisch" (OB: 123) sind, bricht sie zur weiteren Reise auf. Ungleich Pfeiffer, die sich bewußt gegen eine männliche Kleidung entschieden hatte, präsentiert sich Hahn-Hahn jetzt, nach ihren Begegnungen⁹⁰ mit zur "starren Bewegungslosigkeit [...] verdammt(en)" Frauen (OB: 121), weder als Mann noch als Frau, um mobil "sehr steile und steinige Wege zu Fuß bergauf oder bergab"

88 Tagebucheintrag vom 25.2.1845, zit. nach SCHMID-JÜRGENS 1933, S. 79

89 Ihre Sehnsucht nach "Freiheit" zeigt sich auch in ihrer Begeisterung für die Lebensweise der Beduinen. Vgl. hierzu Kap. 3.1.

90 zu ihrem Haremsbesuch vgl. Kapitel 3.3

(OB: 123) bewältigen zu können.

Ihr Selbstverständnis zeigt sich auch, wenn sie selbstbewußt vermerkt, als erste Frau einen osmanischen Reiseferman⁹¹ beantragt zu haben⁹² - worauf auch in der Sekundärliteratur immer wieder hingewiesen wird⁹³. Allerdings hatte sich Ida **Pfeiffer** bereits ein gutes Jahr früher um einen Ferman beworben⁹⁴. **Hahn-Hahn** selbst beschreibt sich als "Reisendin"⁹⁵:

"Ich hatte soviel von der fanatischen Gesinnung der Einwohner gehört, von ihrem Haß gegen die Christen, es sind so wenig Franken hier ansässig und die Zahl der Reisenden, wenigstens der *Reisendinnen* ist so gering, daß mir nicht wohl zu Mut war." (OB: 138)

Dieser Begriff wurde in der Folgezeit vor allem von Rezensenten ironisch aufgegriffen und auf einen bestimmten Frauentyp angewendet. So schreibt der anonyme Verfasser von Ida **Pfeiffers** biographischer Skizze über die Veröffentlichung der ersten Reisebeschreibung, der "Reise einer Wienerin in das Heilige Land":

"[...] obgleich die Verfasserin weder viel Neues zu erzählen hatte, noch in dem damals so beliebten Stil berühmter "Reisendinnen" den geistreichen Damen-Pegasus ritt, so machte ihr Büchlein, wie die vier Auflagen beweisen, doch Glück." (MR: XXXIII)⁹⁶

91 "Dies ist ein Schutzbrief des Großsultan, den jeder Türke mit der größten Ehrfurcht respectirt und dessen Besitzer alle türkischen Häuser offen stehen." Ernst Christoph DÖBEL: Des Wagneresellen E. Ch. Döbel Wanderungen im Morgenlande. Hg. v. Ludwig Storch. 2. gänzl. umgearb. Aufl. Gotha 1842. In: KELLNER-HEINKELE u. HAUENSCHILD 1990, S. 66

92 vgl. OB: 96, Brief vom 25.9.1843

93 GÜNTHER (1845a): Aufgrund ihres "reifen Urtheils" "wird man ihr auch kleine Ausbrüche weiblicher Eitelkeit, welche sich ohnehin nur sehr selten, z.B. I, 301, wo sie sich freut, daß vor ihr noch keine Frau einen Reiseferman erhalten hat, gern nachsehen." (614).

Betont wird dies auch bei feministisch orientierten Autorinnen der Gegenwart: bei GEIGER (1986) wird es zur Tatsache: "Sie war die erste deutsche Frau überhaupt, einen Paß für den Orient zu beantragen." (125), bei MARQUART (1988) dient die Feststellung dazu, die besondere Stellung von Hahn-Hahn als "Reisendin" zu verdeutlichen: "Ida von Hahn-Hahn sagte von sich selbst, sie sei die erste deutsche Frau, die einen Paß für den Orient beantragte." (52)

94 vgl. HL: 82, Erwähnung zwischen dem Eintrag des 14. u. 17.5.1842

95 Hahn-Hahn scheint somit diejenige zu sein, die den Begriff "Reisendin" einführte. JEHLE nahm an, es sei Robert PRUTZ: "Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen" gewesen, der 1847 den Begriff erstmals anwendete (1989: 1).

96 FALLMERAYER (1970) belustigt sich über die "unerschrockene Reisendinn" (57), die "nordische Reiseheldin" (62), die "philosophische und liebenswürdige

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß **Pfeiffer** sich gegen ihre Verwandte und Freunde durchsetzen mußte, sogar zur Lüge greifen mußte, um überhaupt reisen zu können. Sie besteht darauf, als reisende Frau erkannt zu werden und tauscht ihre Kleider wider anderen Ratschlägen nicht gegen Männerkleidung ein. Die anfängliche Unsicherheit überwindet sie rasch, mit selbstbewußtem Auftreten setzt sie sich in der ihr unbekanntem Umwelt durch. Hierbei betont sie Willenskraft, Festigkeit und Durchsetzungsvermögen, die, wie bereits zuvor festgestellt wurde, dem Geschlechtscharakter des Mannes zugeordnet wurden. Sie selbst ist sich der Wirkung ihres Auftretens bewußt:

"Nur durch festen Willen kann man ihnen imponieren, und ich bin überzeugt, sie fanden dies Benehmen an einer Frau so außerordentlich, daß sie sich dadurch nur um so mehr einschüchtern ließen." (HL: 310)

Hahn-Hahn mußte sich mit keinen Widerständen seitens Familie und Bekannten durchsetzen, immerhin reist sie nicht allein, sondern mit ihrem Lebenspartner. Dennoch beantwortet sie das Nichtalltägliche der Reise mit besonderem Verhalten: sie tauscht ihre Kleider gegen Knabenkleider ein und distanziert sich deutlich von Frauen, die sich wie ihre Zofe, wie die Haremsdamen anders als sie selbst verhalten. Sie betont das Außergewöhnliche ihres Tuns und setzt auf die Bewunderung ihrer Leserschaft.

2.2.2. Reisebedingungen

Das Reisen galt als Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstverständnisses, das sich durch eine zunehmende Mobilität ausdrückte.⁹⁷ Während in der höfischen

Reisendinn" (75), die "Bezwingerin des Orients" (77), die "neue Zenobia" (77, 79). In der neuen Frauenliteratur wird die "Reisendin" wieder aufgegriffen, so z.B. bei Lydia POTTS (1988): "Reisendinnen überschreiten die Grenzen Europas - eine Spurensuche" (8-19).

⁹⁷ Hierzu LAERMANN, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: H. J. PIECHOTTA (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976:

"Das Reisen ist am Ausgang des 18. Jahrhunderts eine Technik der indirekten Selbstbemächtigung des Bürgertums gegenüber dem Feudaladel. Indirekt ist diese Technik, weil sie sich weder in ihrer Intention, noch in ihrer

Gesellschaft Empfehlungsbriefe unbedingt notwendig waren und die Bewegung durch den "sozialen Raum" (84) auf diese Weise kontrolliert wurde, also die "soziale Raumwahrnehmung" deutlicher "personenbezogen" war, orientierte sich die bürgerliche Mobilität an räumlich-"geometrischen Mustern" (86), an der Überwindung von räumlichen Entfernungen. Die Macht des Geldes als "neues, spezifisch bürgerliches Ausdrucksmittel gesellschaftlicher Herrschaft" (91) war entscheidend an den Kapitalfluß durch den raumübergreifenden Handel, also an die Mobilität der Handelnden, geknüpft⁹⁸.

Dieser Unterschied ist bei den Reisen von Ida Pfeiffer und Ida Hahn-Hahn noch spürbar, er kann jedoch nicht kategorisch zur Charakterisierung ihrer Reisen als typisch "bürgerlich" oder "adelig" angewandt werden. Zwar waren soziale Kontakte wichtig, ausreichende finanzielle Mittel waren jedoch für die Reisebedingungen entscheidend.

So war **Ida Pfeiffer** nicht nur wegen der sozialen Sicherheit auf Empfehlungsschreiben angewiesen, sondern auch aufgrund ihres knappen Reisebudgets. Mit Stolz bemerkt sie:

"Durch meine Ersparnisse erhielt ich Summen, welchen einen Fond bildeten, mit dem Reisende wie der Fürst Pückler-Muskau oder wie Chateaubriand und Lamartine höchstens auf einer vierzehntägigen Badereise ausgekommen wären, die mir, der einfachen Pilgerin, aber zu zwei- und dreijährigen Fahrten genügend schienen und, wie die Folge zeigte, es auch waren." (MR: XXXV)

In Beirut allerdings weicht dieser Stolz und sie warnt ihre Leser eindrücklich. Sie hatte bei beiden Aufenthalten in Beirut in Battistas Gasthaus, - wo Hahn-Hahn zweimal übernachtet hatte -, keinen Platz finden können und mußte sich mit einer schlechten Unterkunft bei einer Französin abfinden:

"Meine Freunde werden mir vergeben, daß ich meine Leiden so genau beschreibe, allein es geschieht nur, um alle jene abzuschrecken, die etwa Lust zu solch einer Reise hätten und nicht reich, vornehm oder doch recht abgehärtet sind, denn ohne den Besitz wenigstens einer dieser Eigenschaften möge jeder lieber zu Hause blei-

Ausführung unumwunden gegen die herrschende Ordnung richtet und dieser dennoch entgegenarbeitet. Die bürgerlichen Reisenden dieser Zeit müssen sich das Recht auf Freizügigkeit nicht erst erkämpfen; sie nutzen vielmehr wie selbstverständlich den Spielraum der Mobilität, den ihnen die neuen Verkehrsmittel unterm Schutz des Absolutismus eröffnen." (77)

98 Ein frühes Beispiel hierfür sind die Aufzeichnungen der Jüdin **Glückel von Hameln** (1646/7-1724) über ihre Geschäfts- und Verwandtschaftsreisen, vgl. hierzu HOLLÄNDER 1993: 6/7

ben.

Weil ich nicht vornehm oder reich war, empfing mich der Herr Konsul das erstemal gar nicht, obwohl gerade vor mir der Kapitän eines Dampfschiffes seine Aufwartung abstattete."

(HL: 206)

Sie fand jedoch mit dem Anwachsen ihrer Berühmtheit ein probates Mittel, sich der Gastfreundschaft in fremden Ländern zu sichern: Wurde sie abgewiesen oder schlecht behandelt, erhielt der schlechte Gastgeber in ihrem Reisebericht eine Abfuhr, gute Gastfreundschaft wurde lobend erwähnt. Besonders hebt sie dies bei ihrem Besuch bei Herrn Hamilton in Indien hervor:

"Meine *schlechten*, von der Sonne gebleichten *Kleider* waren ihm kein Anstoß, und er achtete mich nicht gering, weil ich *ohne viel Gepäck* und *ohne Dienerschaft* kam. [...] Bei solchen Gelegenheiten fiel mir jederzeit der liebenswürdige österreichische Minister in *Rio de Janeiro* ein." (WR: 302)

Damit erreichte sie aufgrund ihrer großen Popularität - ihre Berichte erlangten mehrere Auflagen und wurden auch in andere Sprachen übersetzt -, daß alle künftigen Gastgeber sich ihr gegenüber sehr großzügig verhielten. Sie wurde sogar gern eingeladen, weil dann ein Stück des weltfräulichen Ruhms auf die Gastgeber zurückfiel. Auf ihren letzten Reisen erhielt sie sogar freie Schiffahrtspassagen auf einigen Linien, welche so ihren Reiseverlauf bestimmen sollten (vgl. JEHLE 1989: 52)

Ida Gräfin **Hahn-Hahn** hingegen erwähnt selten mit welchen Mitteln sie reist und welcher Empfehlungsschreiben sie sich bedient. Beispielsweise erhält sie mit Hilfe des Internuntius Zugang zum Harem des Ministers des Auswärtigen in Konstantinopel. Sie "ist in ständiger Relation mit ihm" und könnte ohne ihn "gar nicht zu allem gelangen" (OB: 73). Ida **Pfeiffer** hingegen beklagt sich darüber, daß ihr ein Besuch des kaiserlichen Harems aufgrund "zu weniger Verbindungen" (HL: 58) nicht möglich gewesen sei.

Auch der Vergleich äußerer Umstände wie Begleitpersonen und Ausrüstung zeigt interessante Unterschiede: Ida Pfeiffer reist mit wenig Mitteln und leistet sich nur ab und zu einen Führer, der ihr eine Stadt zeigt. Sie verhandelt mit Kapitänen und sucht sich selbst ihre zeitweiligen Mitreisenden, wie den Maler Sattler, aus. Ausführlich berichtet sie von ihrer Geistesgegenwärtigkeit und ihrem Verhand-

lungsgeschick⁹⁹, nicht um mit ihrem "Mut zu prahlen", sondern um dem Leser zu zeigen "wie man mit diesen Leuten umgehen muß" (HL: 310).

Anders **Hahn-Hahn**: Sie leistet sich für die ganze Reise einen Dragoman namens Giorgio als Dolmetscher und "Diener, der alle Reiseanordnungen zu machen hat" (OB: 123). Bystram verhandelt mit ihm über ihre Wünsche und Bedürfnisse, zusammen entheben sie Hahn-Hahn aller Organisationsorgen. Sie reist komfortabel, wie die reichliche Ausrüstung der Expedition beweist: "Zwei Zelte, Matratzen mit Zubehör, ein Tisch und zwei Stühle, Koch-, Speise-, Wasch- und Kaffeegeschirr, Servietten und Handtücher, Leuchter, Licht und Laterne, Lebensmittel von Reis, Makaroni, Tee, Schokolade, Kaffee, Zitronen und Zucker", "ein paar kleine Mantelsäcke" (ebd.) und drei Gepäckpferde:

"Die Packpferde eröffneten den Zug und der Seis (Anführer der Maultiertreiber) ritt zuweilen auf dem einen, während zwei Knechte immer nebenher gingen. Dann folgte Giorgio, um Pferde und Knechte beständig anzutreiben und zu ermuntern; dann ich, dann Bystram; und ein Bedienter machte den Schluß."
(OB: 124)

Pfeiffer hatte aus gutem Grund ihre männlichen Charaktereigenschaften hervorgehoben: sie mußte sich selbst um alles kümmern und konnte die Organisation der Reise niemandem delegieren. Sie verwaltete das Reisebudget und plante den Reiseverlauf selbst. Da sie allein und mit wenig Mitteln reiste, mußte sie sich zum einen nur um sich selbst kümmern, zum anderen war sie nicht auf den Konsens anderer Mitreisenden angewiesen. Ohne die erwähnten Eigenschaften ist es sehr fraglich, ob sie ihre Reise überhaupt angetreten und wenn ja, ob sie die Reise erfolgreich überstanden hätte.

Hahn-Hahn hingegen überließ die Reiseorganisation in allen Details Bystram, der sich auch um die Anstellung des Reiseführers kümmerte. Sie reiste verhältnismäßig bequem und mit großem Geleit. Meist unbelastet von den Reiseumständen konnte sie sich der Beobachtung von Land und Leuten widmen. Der Knabenanzug hatte nicht die Funktion, ihr etwa mit ihrem männlichen Aussehen größeren Respekt bei Mitreisenden und Einheimischen zu verschaffen, sondern diente, zumindest vordergründig, der besseren Bewegungsfreiheit.

2.3. Schreibmotivation, Genrewahl, Veröffentlichungsumstände

99 vgl. HL: 276-9, 308-10

Die Öffentlichkeit des Reisens ist ebensowenig selbstverständlich wie die Veröffentlichung des Reiseerlebnisses im Reisebericht. Daher ist eine Rechtfertigung des Schreibens und seine gesellschaftliche Legitimierung notwendig; die Motivation, das Erlebte niederzuschreiben und zu veröffentlichen, muß begründet werden. Die Autorinnen brechen als "Reisendinnen" auf doppelte Weise mit ihren Geschlechtsrollen, indem sie den öffentlichen Raum sowohl in körperlicher als auch geistiger Präsenz betreten. Öffentlichkeit und Weiblichkeit widersprechen sich laut damaliger Definition der "Geschlechtscharaktere", daher verbinden sich, wie bereits gezeigt wurde, Lob und Kritik des veröffentlichten Geschriebenen oft mit dem Geschlecht:

Der Vorwortschreiber von **Regula Engels**, der ihre Erinnerungen redigierte, bittet den Leser

"daß man sich gütigst erinnere, daß e i n F r a u e n - z i m m e r s c h r e i b t und daß wir uns oft müssen gefallen lassen, ihnen zu Gefallen zu leben, wenn wir anders - artige Männer seyn wollen." (1825: VI)

Ihr Geschlecht ist hier ein vom Leser nachzusehendes Manko, während Lady Mary Astell 1724, die Vorwortschreiberin **Lady Montagu**, das Geschlecht der Autorin als Vorzug feiert und triumphierend mit spitzer Feder schreibt:

"Ich bin, ich bekenne es, boshaft genug, zu wünschen, daß die Welt sehen möge, wie die Damen weit besseren Nutzen aus ihren Reisen zu ziehen wissen als die Herren, daß, da die Welt mit Männerreisen bis zum Ekel überladen worden ist, die alle in dem nämlichen Ton geschrieben und mit denselben Kleinigkeiten angefüllt sind, eine Dame die Fähigkeit hat, sich eine neue Bahn zu eröffnen".

Überdies

"findet der Leser getreuer und genauere Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Völker, mit denen diese Dame Umgang hatte, als er in irgendeinem anderen Schriftsteller antreffen wird." (Montagu 1991: 14)

Sicherlich arbeitet dieses Lob dem verlegerischen Interesse zu, jedoch ist sich auch Lady Montagu ihrer weiblichen Schreibqualitäten wohl bewußt, wenn sie bekennt, daß sie weniger über das Land selbst und seine Sehenswürdigkeiten berichten, denn "aus wahren weiblichen Geist des Widerspruchs" (195) die Fehler der männlichen Ko-Autoren aufzeigen möchte. Das Auffinden von Widersprüchen und

falschen Details ist ein nie fehlendes Element der Reisebeschreibung¹⁰⁰. Richtigstellungen, notwendige Korrekturen werden von beiden Geschlechtern vorgenommen, doch die Art und Weise, wie Montagu sie betreibt, die Koketterie und der Spott, die sich gegen die bisherigen Berichte aus ausschließlich männlicher Feder richten, bestimmen die leichte, unterhaltende Gangart ihrer Kritik. George Sand persiflierte dieses Schreibmotiv mit der Bemerkung:

"Getreu meiner Rolle als Reiseschriftsteller beginne ich jedenfalls mit der Erklärung, daß mein Bericht unbestreitbar alle früheren weit in den Schatten stellt." ¹⁰¹

Ida Pfeiffer ist hingegen weit davon entfernt, einen auf irgendwelche Weise innovativen Reisebericht zu schreiben. Am Schluß ihres ersten, zunächst anonym veröffentlichten Reiseberichts zeigt sie sich selbstbescheiden:

"Ich bin keine Schriftstellerin, ich habe nie etwas anderes als Briefe geschrieben, mein Tagebuch kann daher nicht als literarisches Werk betrachtet werden. Es ist eine einfache Erzählung, in der ich alles beschreibe, wie es mir vorkam; es ist eine Sammlung von Notizen, die ich anspruchslos niederschrieb, um mich immer an das Gesehene zu erinnern. [...] ferne ist mir der Dünkel, mich in die Reihen jener geistreichen Frauen drängen zu wollen, denen schon in der Wiege der Weihekuß der Musen ward." (HL: 313)

Aus dem Zitat läßt sich zweierlei erkennen: Zum einen führte Pfeiffer das Tagebuch für sich selbst als Gedächtnisstütze. Zum anderen wird gerade dadurch das Authentische betont, was auch die Gattung des Reiseberichts auszeichnet. Sie benutzt wahrscheinlich unwissentlich die "Strategie der Beglaubigung des Unglaublichen"¹⁰², indem sie die Affektlosigkeit des Berichteten andeutet: sie behauptet, "einfach" und "wie es ihr vorkam" zu erzählen und impliziert, mit dem Verweis auf die musengeküßten Autorinnen, nichts hinzuzudichten, was nicht dem Erlebten entspräche. In späteren Ausgaben wandten die Herausgeber Pfeiffers eine

100 vgl. KLEINSCHMIDT 1988: "Die Reiseliteratur weckte aber oft Erwartungen, die sich dann am Ort nicht erfüllten, was aber andererseits ihre Funktion deutlich macht. Der informativen Normierung konnte und mußte je nach Selbstverständnis des Reisenden ein Eigeneindruck entgegengesetzt werden, dessen Ansatz aber nur sinnvoll aus dem Blickwinkel einer vorhergehenden Urteilsidee artikulierbar war." (51)

101 Sand, George: Ein Winter auf Mallorca. München 1985, S. 40

102 NEUBER, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: BRENNER 1989, S. 57

weitere Beglaubigungsstrategie an, indem sie ein Empfehlungsschreiben Alexander von Humboldts dem Text voran- bzw. hintenanstellten. Mit der Einschaltung einer wissenschaftlichen Instanz sollte der Wirklichkeitsgehalt des Berichts betont werden.

Was die Glaubwürdigkeit von Pfeiffers demonstrierter Bescheidenheit anbelangt, zeigt ein Blick auf die Veröffentlichungsumstände. Ein Briefdokument¹⁰³ enthüllt, daß ihre Bescheidenheit sich nicht nur auf ihre schriftstellerischen Fähigkeiten bezogen hatte: Als sie noch unterwegs war, erfuhr der Verleger Dirnböck von ihrer Reise. Später erlaubte Pfeiffer ihm eine Einsicht in ihr Tagebuch, das sie zunächst als persönliche Erinnerungshilfe geführt hatte und das 14 Hefte umfaßte. Er war fasziniert und nur mit viel Mühe konnte er Pfeiffer davon überzeugen, es zu veröffentlichen. Diese Zurückhaltung läßt sich darauf zurückführen, daß ihre Familie in dieser Entscheidung ein Mitspracherecht verlangte. Als sie das bereits eingesandte Manuskript von ihrem Verleger für kurze Zeit deshalb zurückverlangte, schrieb sie dem Buchhändler Bauer erklärend:

"Sie würden mich sehr falsch beurtheilen, wenn Sie dächten, daß Mißtrauen die Ursache meiner Handlungsweise ist. Allein wenn man etwas der Öffentlichkeit Preiß gibt und noch dazu den Namen darunter setzen soll, so werden Sie es sehr natürlich finden, daß sowohl mein Mann als meine Geschwister darauf bestehen, sich über manche Punkte genau zu erklären."¹⁰⁴

Die weiteren Verhandlungen mit dem Verleger wurden von ihrem Ehemann oder von einem von ihm bestimmten Unterhändler geführt. Stufenweise bekannte sie sich zur Autorenschaft: Die erste Ausgabe 1844 erschien noch anonym bis auf die Initialen unter einer Widmung an eine Schwägerin. Nachdem sich jedoch Publikumserfolg einstellte, schien sie selbstbewußter geworden zu sein: 1846 erschien in der dritten Auflage bereits ihr voller Namenszug unter der Widmung und in der vierten Auflage 1856 gab sie sich schließlich als Autorin zu erkennen. Ihre Vorgehen zeugt weniger von Selbstbescheidenheit, als von großer Vorsicht, sich in die Öffentlichkeit zu begeben. Schließlich war die Veröffentlichung nicht nur ein Zeichen von Selbstbewußtheit, sondern auch Mittel zum Zweck: Die Honorare

103 vgl. zu diesem Vorgang JEHLE 1989: 27

104 vgl. Brief I.P. o.D. (ca. 1843), o.O. (Wien), an Buchhändler Bauer; Autogr. 84/27 HI ÖNB Wien (zit. nach JEHLE 1989: 27, Endnote 63 u. 68). JEHLE fügt hinzu: "Da die Briefadresse aus der Feder ihres Mannes stammt, erhärtete sich die Vermutung, daß sie dieses Schreiben nur auf Druck der Familie abgefaßt hat." (Endnote 68)

sollten ihr die Finanzierung der nächsten Reise erlauben. Jedenfalls war sie keine Schriftstellerin, die sich auf Reisen begab, um Stoff zu sammeln, der sich literarisch verarbeiten ließe.

Bezüglich der Genrewahl als Gestaltungsmittel läßt sich festhalten, daß ihr das Tagebuch als Gedächtnisstütze und zur Verarbeitung der Reiseerlebnisse diene. Daher bediente sie sich für den Reisebericht der Form des Tagebuches, die sie teilweise für zusammenfassende Schilderungen aufgab¹⁰⁵, welche einen längeren Aufenthalt an einem Ort beispielsweise nicht mehr nach Tagen, sondern nach Besichtigungsorten gliederten. Entscheidend ist jedoch das Tagebuch als fester Bezugsort für das tägliche Reflektieren und Schreiben des mobilen Ich, dem Ich auf Reisen.

Bereits auf ihrer zweiten Reise war das Tagebuch ein zur Veröffentlichung bestimmtes Manuskript. Das Tagebuch selbst untermauerte durch die Betonung einer täglichen Aktualität die Authentizität ihrer Schilderungen, was ihre späteren Bemühungen, in wissenschaftlichen Kreisen Anerkennung zu finden, unterstützte. Damit handelte sie weniger aus einem literarischen Produktionszwang, als aus dem Druck ihrer finanziellen Notlage heraus, sowie aus der Notwendigkeit, ihre Reisen selbst vor der Öffentlichkeit zu legitimieren¹⁰⁶. Ihr Schreibmotiv hatte sich nun geändert, sie war eine professionelle Reiseautorin geworden: sie schrieb, um zu reisen.

Ida von **Hahn-Hahn** hingegen könnte man unterstellen, sie reiste, um zu schreiben. Als eine dieser, von Pfeiffer vielleicht auch ironisch formuliert, "geistreichen Frauen" versuchte sie weder in der Veröffentlichung der "Orientalischen Briefe" noch in einer ihrer früheren Publikationen sich vor ihren Lesern zu rechtfertigen. Es ist noch ungeklärt, ob sie oder Bystram die Verhandlungen mit den Verlegern geführt hat¹⁰⁷. Wahrscheinlich war es Bystram, der sie in ihren Vorhaben immer loyal unterstützte.

Das Schreiben selbst scheint eine erfüllende Tätigkeit für sie gewesen zu sein: Es gefällt ihr, Briefe zu empfangen und zu schreiben (OB: 223/4), über Architektur zu "plaudern" (250), sie genießt die "Schreib- und Reisestimmung" (341). Wie groß

105 für die themen- und ortorientierte Darstellung Konstantinopels vgl. HL: 40-78

106 vgl. zur Reisemotivation Kap. 2.5.

107 Daß sie selbst auch Verhandlungen mit Verlegern führte, zeigt der bereits erwähnte Brief an Cotta, vgl. Kap. 1.2.

ihr Selbstbewußtsein als Schriftstellerin ist, zeigt ihre 84 Seiten lange Tempelbeschreibung im 50. Brief an Emy, die zwar "sehr voluminös" (323) geworden ist, doch ist das ihr keine, wie auch immer rhetorische Entschuldigung wert. Kritisch wird dies allerdings von BACHERACHT (1845) vermerkt. Diese hielt es für "keine glückliche Idee", die "endlose Tempelschau als Schutthaufen vorzuführen" ¹⁰⁸. Ähnlich, aber aus einem anderen Blickwinkel wird dies von GEIGER (1986) bewertet:

"In seiner weitschweifigen Beschreibung der Tempelruinen ist er eine Zumutung für die Leser/innen, die noch nicht bemerkt haben, daß Hahn-Hahn eine Tour durch die weibliche Geschichte veranstaltet." (140)

FALLMERAYER zeigte nur wenig Verständnis für die "drei wohlgenährten Bände", wobei er die Tempelbeschreibung, wie auch G.F. GÜNTHER, erst gar nicht erwähnt:

"Stehen Gedankenreichtum und Schönheit der Form hier mit der Schreibgeschwindigkeit in geradem Verhältniß, so ist das literarische Gleichgewicht in Deutschland gestört, und die Gelehrtenrepublik hat eine G e b i e t e r i n. Keiner Entschuldigung bedarf nur das Genie". (1970: 58)

Schriftstellerische Legitimation ist jedenfalls kein Thema für Hahn-Hahn. Da sie ausgesprochen subjektzentriert schreibt, ist sie "von der medialen Unhintergebarkeit und der Attraktivität des Ich-Erzählens" (WÜLFING 1989: 345) so überzeugt, daß ihr kein Zweifel an der Aufmerksamkeit und dem Interesse der Leser an dem von ihr Dargebotenen kommt. SCHMID-JÜRGENS sieht in dieser ausgesprochen subjektiven Darstellung, der von der Literaturkritik mangelnde Straffheit und Objektivität vorgeworfen wurde, einen falschen Ansatz, da alle jungdeutschen Romane das Autoren-Ich nicht kaschieren wollten. Die Kommentare bei Hahn-Hahn durchbrächen den "poetologischen Gattungszwang" (1933: 97), die Autorin äußere sich auf diese Weise am spontansten und unvermitteltsten.

Mit dem Genre "Brief" wählt sie für ihren Reisebericht eine Textart, die in ihren Möglichkeiten gleichermaßen subjektzentriert wie rezipientenorientiert ist. MEYER bemerkt dazu:

"(Die Reisebücher) bilden charakteristische Belege für jene Mode der politisch-sentimentalen Reisen, die Pückler als neuer Lawrence Sterne aufgebracht hatte, und die das junge Deutschland so eifrig zum Gefäß seiner Gedanken und Wünsche

108 BACHERACHT, Therese: Die Gräfin Hahn-Hahn. In: Menschen und Gegenden. Braunschweig: Nieweg und Sohn 1845, S. 43

machte; aber sie ragen unter den vielen Werken dieser Art höchstens durch die Bilderbeschreibungen hervor, denen die entschlossene Subjectivität der Verfasserin eine packende Wirkung zu geben versteht. (1904: 713)

Festzustellen ist, daß sie ihre Berichte auf die Adressaten abstimmt, ohne allerdings in besonderem Maße auf sie einzugehen. Sowohl von demokratisch-republikanischer Seite, wie SCHMIDT¹⁰⁹, als auch später nach ihrer Konversion von kirchlicher Seite, wie KEITER (vgl. 1890: 33), und später von WÜLFING (vgl. 1989: 345) wird Hahn-Hahn ihr ausgeprägtes Selbstbewußtsein als Aristokratin vorgeworfen. Ein direkter Vergleich mit **Lady Montagu**, die ebenfalls der Aristokratie angehörte und ebenfalls ausschließlich für Angehörige ihrer Schicht schrieb, bietet sich hier an. Auch deshalb, weil sich Hahn-Hahn nicht nur in der Betitelung ihrer Briefe als "Orientalische Briefe" ausdrücklich auf sie als Vorbild bezieht (vgl. OB: 89). Montagus "Briefe aus dem Orient" gehören wohl zu den einzigen Reiseberichten, die seit ihrem Erscheinen 1763 wohl nie "out of print" (ROBINSON 1990: 34) waren. Hahn-Hahns Briefe hingegen wurden erst 1991 in einer gekürzten Fassung wieder aufgelegt¹¹⁰. Ihren dauerhaften Erfolg verdanken Montagus Briefe ihrer literarischen Qualität und Originalität. Was kaum in der Rezeption beachtet wird, da eher ihre ausgesprochene Subjektivität betont wird, ist, daß ihre Briefe immer noch *unterhaltsam* sind - was auch dem Bestreben von Lady Mary entsprach:

"Wollte Gott, liebe Schwester, Sie gäben mir ebenso regelmäßig Nachricht von dem, was auf Ihrer Seite der Erdkugel vor sich geht, wie ich alle Sorgfalt aufwende, Sie mit dem zu unterhalten, was ich hier finde und Ihrer Aufmerksamkeit für wert halte." (112)

Während Lady Montagu ausdrücklich nur das als beschreibenswert erachtete, was "unterhaltsam" - ganz im Gegensatz zu "langweilig" (vgl. 111/2) - für ihre Leser war, so war für Hahn-Hahn eher das Interessante, Bildungsrelevante erwähnens-

109 Vgl. bspw. 1853: 349f.; der anti-aristokratische Ton ist im gesamten Beitrag zu finden.

110 Zu den Kürzungen vermerkt die Herausgeberin Gabriele HABINGER: "Es wurden vor allem Wiederholungen, langatmige Passagen und Beschreibungen von historischen Abläufen und Baudenkmalern gestrichen. Trotz der Kürzungen sollten Ablauf und Eigenheiten der Reise nachvollziehbar bleiben. Wie die Autorin mit dem ihr Fremden und Unverständlichen umgeht, wie sie es von der Warte der europäischen Adelligen beurteilt und häufig verurteilt, aber auch ihre Einsichten und Lehren, die sie durch das Reisen gewinnt, sollten ebenfalls durch die Streichungen nicht verfälscht werden." (OB: 10) - Derartige Kürzungen als Anpassung an das zeitgenössische Interesse wurden bei Lady Montagu nie für nötig gehalten.

wert, - ihre langwierigen Tempelbeschreibungen stellen hier einen gewissen Höhepunkt dar. Nicht daß auch Lady Montagu ihre Haremsbesuche ausführlicher beschrieben hätte, jedoch pflegt sie längere Ausführungen in der Regel mit einer, wenn auch eher rhetorisch-kokett gehaltenen und immer unterschiedlich ausfallenden Bescheidenheitsfloskel wie: "Mein Brief ist unvermerkt so lang geworden, daß ich mich dessen schäme. Ein sehr schlimmes Zeichen!" (182) abzuschließen, was hingegen bei Hahn-Hahn nie der Fall ist.

Aus sozialhistorischer Perspektive wird die Poetik des Divertissements als ästhetisches Charakteristikum der aristokratischen Literatur gewertet, dem sich die bürgerliche mit der Betonung auf das Nützliche widersetzte¹¹¹. Obwohl beide Schriftstellerinnen der Aristokratie angehörten und obwohl Hahn-Hahn eben dies immer wieder vorgeworfen wurde, so läßt sich die Literatur Hahn-Hahns in ihrem didaktischen Engagement der bürgerlichen Literatur des 19. Jahrhunderts zuordnen.

Sowohl Hahn-Hahn als auch Montagu stimmen die Gegenstände ihrer Briefe auf die Adressaten ab, schreiben durchaus rezipientenorientiert, wobei Montagu nicht nur thematisch, sondern auch im Ton persönlicher und unvermittelter ihren Lesern und Leserinnen entgegenkommt. Hahn-Hahn richtet die Briefe an ihre Mutter, an den Bruder, an ihre beiden Schwestern und ihre Freundin Gräfin Schönburg-Wechselburg. Sie behandelt je nach Empfänger bzw. Empfängerin und deren Interessen unterschiedliche Themen. Anschauliche Beschreibungen des Reiseverlaufs erhält beispielsweise ihre Mutter. Ihr schildert sie begeistert die besuchten Orte und Sehenswürdigkeiten in nahezu chronologischer Folge. Hingegen erhält ihr Bruder spektakuläre Berichte wie der Besuch des Harems und des skandalösen Sklavinnenmarkts von Konstantinopel, die dramatische Besteigung der Cheops-Pyramide und der erhabene Anblick des zweiten Nilkatarakts. Private Mitteilungen spart sie jedoch in der Regel aus; die Darstellung bleibt sachorientiert und zweckgebunden, obgleich sie, wie bereits festgestellt, subjektzentriert gehalten ist. Lediglich am Briefanfang wird sie persönlich. Die Veröffentlichungsumstände geben einen weiteren Hinweis für die Bestimmung des Genres. Die Briefe Hahn-Hahns waren von vornherein für eine breitere Öffentlichkeit gedacht¹¹². Hahn-Hahn stellte wahr-

111 vgl. hierzu ausführlicher SCHULZ-BUSCHHAUS, Ulrich: Formen aristokratischer und bürgerlicher Literatur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 31, 1979, H. 3, S. 512-516

112 Bei Montagu hingegen ergab sich die Öffentlichkeit nach und nach - die Briefe waren abgeschrieben weitergereicht worden, bis der mit der Zeit

scheinlich deswegen die Sachinformation in den Vordergrund und klammerte private Mitteilungen aus. Davon unberührt ist für sie der Genuß am Schreiben und die Kommunikation mit den anderen ein wesentliches Motiv, womit gleichzeitig ihr subjektzentrierter und wenig selbstkritischer Schreibstil verbunden ist.

Zusammenfassend zeigt sich, daß Schreibmotiv und Genrewahl der Autorinnen eng miteinander verknüpft sind. Hierbei ist ein wichtiger Unterschied festzuhalten: Während der Brief als Text auf einen Adressaten ausgerichtet ist, wird das nicht-fiktionale Tagebuch zunächst für den Schreibenden selbst geschrieben - es dient als Gedächtnisstütze, es wird zum Reflexionsort. Das Tagebuch etabliert eine Alltagsroutine in einem unsteten Reiseleben; es wird zum Ort, an dem Identität behauptet und unter Umständen infragegestellt wird. Die tägliche Reflexion der Ereignisse kann auch als Instrument zur Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle verwendet werden. In gleichem Maße wie die Reise Tag um Tag voranschreitet, entwickelt sich das Reisetagebuch weiter. Dabei hängt der Verständnisgrad des Textes nicht von der Elaboriertheit seiner Ausführungen ab: Andeutungen können ganze Geschichten erzählen, Leerstellen durch intimes Wissen belebt werden. Das Wissen um die Verwendungsform, um den Stellenwert des Textes in einer wie auch immer gearteten Kommunikationskonstellation ist daher entscheidend für die Gestaltung des Textes. Inhalt und Stil eines Reisebriefs sind deshalb generell auf den Adressaten abgestimmt, wie bei Hahn-Hahn und Montagu zu zeigen war. Pfeiffer hingegen schreibt alles nieder, was ihr auffällt -ungeachtet verschiedener Leserinteressen. Generell gilt für Reisetagebuch und Reisebrief, gilt für den Reisebericht, daß der Schreiber geographisch mobil ist, während der Adressat in der Regel statisch verortet bleibt.

Schreibmotiv, Veröffentlichungsumstände und Genrewahl lassen auch die Identitätsstruktur der Autorinnen sichtbar werden:

Pfeiffer neigt, wie sich durch ihre Entscheidung für ein Reisetagebuch zeigt, zur Selbstreflexion und Selbstkontrolle. In ihrer Distanzierung von "literarischen Werken" (HL: 313) zeigt sich ihre Fähigkeit zur Selbstkritik. In ihren Bescheidenheitsäußerungen ("ferne ist mir der Dünkel", HL: 31) grenzt sie sich

gewachsene Kreis begeisterter Leser eine offizielle Herausgabe verlangte. Die Veröffentlichung erfolgte erst posthum. Vgl. hierzu das Vorwort von BÜHLER in: Montagu 1991

von Schriftstellerinnen wie der Hahn-Hahn ab. Anpassungstendenzen können in ihrer Bereitschaft, ihrer Familie bei der Veröffentlichung ein Mitspracherecht zu gewähren und ihr die Verhandlungen zu überlassen, gesehen werden. In ihrem stufenweisen Vorgehen bei der Bekanntgabe ihrer Autorenschaft zeigt sie Absicherungstendenzen und diplomatisches Geschick.

Hahn-Hahn zeigt aristokratisches Selbstbewußtsein und ein hohes Selbstwertgefühl, sie versucht nie, sich zu rechtfertigen. Überzeugt von ihren intellektuellen Fähigkeiten, bevorzugt sie das Bildungsrelevante in ihren Briefen und zweifelt ihre eigene schriftstellerische Legitimation nie an. Ihre ausufernden Beschreibungen lassen auf geringe Fähigkeiten zur Empathie schließen. Zwar hat höchstwahrscheinlich Bystram die Verlagsverhandlungen übernommen, jedoch unter einem anderen Vorzeichen wie die Familie Pfeiffers. Er unterstützte und ermutigte Hahn-Hahn in ihrem Tun und so war sie an keine wesentlichen Rücksichtnahmen gebunden.

2.4. Gattungsdiskussion

In der literaturwissenschaftlichen Diskussion wird das Reisetagebuch und der Reisebrief der Gattung "Reiseliteratur" zugerechnet. WUTHENOW¹¹³ sah in dem Reisetagebuch eine "diaristische Sonderform" (165), eine authentische Form des Reiseberichts, ein Genre, das innerhalb einer Gattung verwendet wird. Im Vordergrund stände nicht das Journal, sondern die Form, in der

"die Reise Gestalt gewinnt, eine Form, die sich wie von selbst ergibt und die deshalb auch noch hinter den überarbeiteten Reiseberichten [...] steht. [...] Man tut also gut, die Reisetagebücher der Reiseliteratur als eine ihrer genuinen Formen zuzuordnen und nicht auf Grund des nur äußerlichen Befundes in ihnen eine spezifische Ausprägung der eigentlichen Tagebuchliteratur zu sehen." (ebd.)

Für die Gattungszuordnung von Reisebriefen läßt sich meines Erachtens analog argumentieren. Deshalb ist an dieser Stelle die Betrachtung der Gattung der Reiseliteratur und nicht die des Briefs bzw. Tagebuchs legitim:

In der deutschen Literaturwissenschaft lassen sich zwei grundsätzlich verschiedene

113 WUTHENOW, Ralph-Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung. Darmstadt 1990

Annäherungen, "Reiseliteratur" zu definieren, ausmachen:

Zunächst ist das Bemühen zu beobachten, die Reiseliteratur in den Literaturkanon aufzunehmen, indem sie nach dem Aspekt der Fiktionalität entsprechend der traditionellen Gattungspoetik typisierend untergliedert wird. Die Kritik an diesem Vorgehen führte zum Versuch, auf das Denken von Gattungsbegriffen zu verzichten, um den Bezug zwischen der Textkonstitution und den Funktionen der Reise herzustellen. Dabei werden die Eigenheiten dieser Literatur betont und jeder Vergleich mit der herkömmlichen Gattungspoetik vermieden.

2.4.1. Der Begriff der "Reiseliteratur"

Zunächst richtete sich das Forscherinteresse auf die fiktionalen Reisen in der Reiseliteratur¹¹⁴, jedoch kam es in den letzten Jahren durch die Erweiterung des Literaturbegriffs auch zu einer zunehmenden Beachtung des Reiseberichts. Als Gründe für die späte Entdeckung dieser Gattung in der Literaturwissenschaft sind zum einen die eminente Quellenfülle, zum anderen die langjährige Ausklammerung zweckliterarischer Formen aus dem Kanon der literaturwissenschaftlichen Forschung zu nennen.

Mit Robert PRUTZ, der bereits 1847 eine Untersuchung "Über Reisen und Reiseliteratur von Deutschen"¹¹⁵ veröffentlicht hatte, fand eine erste Ausrichtung der Forschung statt: Zum einen setzte PRUTZ den Zeitpunkt der Literarisierung des Reiseberichts auf das Jahr 1768 fest, dem Erscheinungsjahr der deutschen Übersetzung von Sternes "Sentimental Journey", zum anderen verlegte er sein Interesse auf die italienischen Reisen, die mit Goethes "Italienischer Reise" ihren Hauptrepräsentanten gefunden haben¹¹⁶.

114 vgl. SAUDER, Gerhard: "Sentimental Journey" und die "Empfindsamen Reisen" in Deutschland. In: Wolfgang GRIEP und Hans-Wolf JÄGER (Hg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1983, S. 303f.

115 in: Ders.: Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur. Bd. 1, S. 232-250, Merseburg 1847

116 Die Beschäftigung mit Italien als Reiseziel und Gegenstand von Reiseberichten gehört zu den Tendenzen aktueller germanistischer Beiträge, zu nennen wären hier Stefan OSWALD: Italienbilder. Heidelberg 1985; Albert MEIER (Hg.): Ein unsäglich schönes Land. Goethes Italienische Reise und der Mythos Siziliens. Palermo 1987; Italo Michele BATTAFARANO (Hg.): Italienische Reise. Reisen nach Italien. Trient 1988; Uta TREDER (Hg.): Die Liebesreise oder der Mythos des süßen Wassers. Ausländerinnen im Italien des 19. Jahrhunderts.

Der Geograph Friedrich RATZEL rief 1898 in einem Aufsatz zu einer erweiterten Auffassung des Gattungsbegriffs auf:

"Wir können uns nicht unterfangen, die merkwürdigen Wechselwirkungen zwischen der Reisebeschreibung und der schönen Literatur aufzuweisen."¹¹⁷

Sein Appell blieb folgenlos, Kurt MÜLLER versetzte den Bemühungen um eine Anerkennung der Gattung im literaturwissenschaftlichen Diskurs 1905 einen Rückschlag, indem er versuchte, Reiseschilderungen als minderwertig und niveaulos abzuqualifizieren.¹¹⁸

Der Versuch einer Rehabilitation wurde erst wieder 1963 mit der Dissertation von Manfred LINK über den "Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine"¹¹⁹ unternommen. Wichtig ist hierbei sein Versuch, den verschiedenen Erscheinungsformen des Reiseberichts einen Rahmen zu geben. Er entwirft ein Modell zunehmender epischer Integration und versucht in einer viergliedrigen Typologie ein Ordnungssystem zu schaffen:

1. *Apodemische Literatur*, d.h. Reiseführer, Reisehandbücher, mit dem Zweck, den Leser für Reisen in ein bestimmtes Land vorzubereiten;

2. *wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Reiseschriften* mit der Absicht, den Leser über kulturelle, politische, soziale und geologische Besonderheiten des Reiselandes zu informieren; dazu gehören auch die Entdeckungs- und Forschungsberichte;

3. *Reisetagebücher, Reiseberichte, Reisebeschreibungen, Reiseschilderungen und Reiseerzählungen*, die sich auf die tatsächlichen, subjektiven Erfahrungen des Reisenden beziehen¹²⁰;

4. *Reisenovellen, Reiseromane*, die, ausgehend von dem Motiv einer erlebten oder fiktiven Reise, in Struktur und Sprachform von Gattungsmerkmalen der Novelle

Schreiben. Frauen. Literatur. Forum 33. Bremen 1988; Annegret PELZ: Wohnbare und poröse Fremde. Italien ein Reiseland für Doppelwissende. In: Akten des Internationalen Germanistenkongresses in Tokyo im August 1990, Hg. von Eijiro Iwasaki, Yoshinori Shichiji, München 1991, Bd. 9, S. 229-238.

117 Friedrich RATZEL: Reisebeschreibung. In: Deutsche Rundschau 95 (1898), S. 203

118 vgl. Wolfgang GRIEP: Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert. In: Rolf GRIMMINGER (Hg.): Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution, 1680 bis 1789. München, Wien 1980, S. 739

119 Köln 1963

120 Diese Gruppe ist LINKS Untersuchungsgegenstand, um in einer Analyse die Entwicklung der Gattung in der Zeit zwischen 1770 und 1830 aufzuzeigen.

oder des Romans bestimmt sind.

Er unterwirft diese Typologie folgender Wertung: Der Grad der Faktizität, Objektivität und Aktualität sei von 1. bis 4. Gruppe abnehmend, während eine zunehmende epische Integration zugleich Ausdruck einer zunehmenden Fiktionalisierung sei.

An LINKS Modell sind mehrere Punkte kritisch anzumerken:

Zum einen zeichnen sich Reiseberichte oft durch ein Mischungsverhältnis aus; Ereignisschilderung, ausschmückende Erzählung, nüchterner, informativer Bericht und essayistische Elemente können in loser Folge auftauchen. Zudem bleibt hier, wie auch NEUBER kritisiert, erneut der "zweckfreie", fiktionale Text als dichterischer Ausdruck inneren Erlebens das Nonplusultra. "Die Autonomieästhetik bleibt impliziter, unbefragter Maßstab." (1989: 51) Desweiteren setzt LINK die Darstellung äußerer Realität mit Zweckbindung und die der inneren Realität mit Fiktionalität gleich, was einem naiven Konzept von Text-Ästhetik zugrunde liegt. Er entspricht mit seiner Wertung nicht einmal der klassischen Gattungstheorie bzw. der aristotelischen Poetik, welche die Lyrik ermahnte, die Realität nachvollziehbar nachzuahmen.

STRELKA¹²¹ übernahm die viergliedrige Typologie LINKS, konzentrierte sich jedoch auf das Verhältnis von Beschreiber und Beschriebenem, welches drei Formen annehmen könne. Bei der einen überwiege das Beschriebene, bei der anderen trete das beschreibende Subjekt in den Vordergrund. Literarische Qualität erhalte der Reisebericht dann, wenn Kompositions- und Stilmittel durch Sprachkraft ergänzt würden. Die dritte Form zeichne sich durch die Auflösung der Subjekt-Objekt-Beziehung aus, in der über das Objekt hinaus "der Durchblick auf eine Höheres" (64) offenbar werde. Wie LINK entzieht sich auch STRELKA nicht der normativen Kraft der Gattungspoetik in der Ausgestaltung einer Gattungstheorie der Reiseliteratur.

Die Germanistik zeigte sich an Reiseberichten nur peripher interessiert¹²². Seit den späten 60er Jahren richtete sich jedoch das Augenmerk verstärkt auf nicht-fiktionale Texte, wie den Essay, die Reportage und den Reisebericht. Zunächst wurde versucht, den Reisebericht unter den herkömmlichen, hauptsächlich an den Roman orientierten Beurteilungskriterien zu untersuchen. Allerdings wird der

121 Joseph STRELKA: Der literarische Reisebericht. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 3.1 (1971), S. 63-75

122 vgl. hierzu ausführlicher SCHLOSSER 1987: 9-11

Reisebericht erst dann interessant, wenn Fragestellungen gefunden werden, die ergiebiger sind, als die nach der Gattungszugehörigkeit, Fragen, die das Spezifische der Gattung auszuloten versuchen. In den 70er Jahren wurden vor allem Reiseberichte des 18. Jahrhunderts sowie ästhetisch hervorragende Werke, z.B. Goethe, Nicolai und Forster untersucht¹²³. Ein weiterer Impuls erfolgte durch das rege gewordene Interesse an der politischen Literatur der Jakobiner und der progressiven Literaten des Vormärz¹²⁴: WÜLFING¹²⁵ setzte sich mit Immermann, Börne und Heine auseinander. Er hob als Merkmal der Reiseberichte aus dem Vormärz deren fragmentarische Struktur hervor. In dieser Zeit verschwinde der Begriff des Reiseberichts zugunsten von Bezeichnungen wie Reiseskizzen, Reisefragmente und Reisebilder, welche den Aspekt des Flüchtigen und Unentschlossenen betonten¹²⁶. Neben der Informations- und Bildungsfunktion trete die politische Funktion in den Vordergrund. In einer Gegenüberstellung von Heine und Hahn-Hahn versuchte er 1989 zwei Paradigmen der politisch-literarischen Vormärz-Reiseberichte herauszuarbeiten, gestand aber ein, daß sich immer wieder Mischformen finden lassen und kein Reisebericht eindeutig dem einen, fortschrittlich-liberalen à la Heine oder dem anderen, konservativ-aristokratischen à la Hahn-Hahn, zuzuordnen sei¹²⁷.

Anfang der 80er Jahre wurden mehrere Versuche unternommen, der Gattung analytisch zu Leibe zu rücken. Dabei wurden verschiedene Aspekte betont, die ihr

123 Studien zu spätaufklärerischen Reiseberichten sind bspw. erschienen von Inge STEPHAN: Johann Gottfried Seume. Ein politischer Schriftsteller der deutschen Spätaufklärung. Stuttgart 1973; Hans Joachim PIECHOTTA (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt/M. 1976; Helmut PEITSCH: Georg Forsters "Ansichten vom Niederrhein": Zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1978; Andreas BÜRGI: Weltvermesser. Die Wandlungen des Reiseberichts in der Spätaufklärung. Bonn 1989.

124 bspw. Wolfgang GRIEP: Reisen und deutsche Jakobiner. In: Wolfgang GRIEP und Hans-Wolf JÄGER: Reisen und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1983

125 WÜLFING, Wulf: Reiseliteratur. In: GLASER, Horst A. (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 6. Hamburg 1980

126 Hier ist ergänzend zu bemerken, daß das Flüchtige, Fragmentarische ein Ergebnis des schriftstellerischen Versuches war, die Wirklichkeit durch die Vergegenwärtigung des Augenblicks zu erfassen. Die veränderte Schreibweise ging einher mit einer anderen Wahrnehmung, einem anderen Zeitempfinden.

127 So wäre Malwida von Meysenbug als liberale, fortschrittsbejahende Aristokratin zu nennen. Ausführlicher hierzu vgl. WÜLFING 1983.

in besonderem Maße inhärent seien. So entwickelte STEWART¹²⁸ in seiner viel zitierten und umstrittenen Dissertation einen Ansatz, der sich auf die Frage der Authentizität der Reiseberichte konzentrierte. Die Autoren hätten, um dem bis in das 18. Jahrhundert bestehenden Topos des Reisenden als Lügner¹²⁹ entgegenzuarbeiten, zwei Strategien angewandt: Zum einen die "Autopsie" (31), das Herausstellen der eigenen Beobachtung, welche die Berufung auf kanonische und später moderne Autoren ablöste. Ergänzt wurde sie zum anderen im 18. Jahrhundert durch eine stärkere Betonung der Ich-Erzählung und der detaillierteren Darstellung der Privatsphäre des Autors, dem "Mikrologismus" (34). Die "Autotelie" als der Konzentration der Autoren auf die eigene, innere Motivation wie Lust und Neugier löste das autoptische Prinzip ab (114). Die Verselbständigung der Ich-Erzählung und des Unsystematischen ließen die autotelische Schreibweise entstehen (vgl. 153). Bezüglich des Lesepublikums bedeutete dies eine Abwendung von den Horazischen Wirkungskategorien des "*prodesse et delectare*", von der lehrhaften Funktion, hin zu einer verabsolutierenden Unterhaltungsfunktion (vgl. 199f.). Daneben stellte er auch andere Funktionen, wie die pädagogische oder politische, heraus.

Den ersten komparatistischen Ansatz unternahm WUTHENOW (1980) und eröffnete damit eine multidisziplinäre Beschäftigung mit der Gattung. Er sah in den Reiseberichten eine "weitgehend vernachlässigte Gattung mit eigenen Merkmalen, eigenen Ansprüchen verschiedenster Art (11). In einem weiten Ausholen in die Zeit der ersten Weltentdeckungen zeigt er die Entwicklung der Reise in zwei Richtungen auf, zum einen zur "autobiographisch intentionierten Bildungsreise", zum anderen zur "Entdeckungs- wie der wissenschaftlich zielgerichteten, die Ergebnisse konsequent auswertenden Reise" (420). Doch wird er in Bezug auf eine Merkmalsbeschreibung und damit einer Abgrenzung gegen andere Gattungen nicht konkreter.

Ein weiterer Schritt wurde in den späten 80er Jahren im Rahmen von mentalitätsgeschichtlichen Untersuchungen unternommen: In den beiden vorange-

128 William E. STEWART: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Diss. (= Literatur und Wirklichkeit 20). Bonn 1978

129 vgl. STEWART 1978: 22-26;

eine Zusammenstellung von Fälschungen geben Hans PLISCHE: Gefälschte Reisebeschreibungen. In: Der Weltkreis. Zeitschrift für Völkerkunde, Kulturgeschichte und Volkskunde. 2 (1931), H. 3/4, S. 37-42; Percy G. ADAMS: Travelers and Travel Liars, 1660-1800. Berkeley/Los Angeles 1962, S. 1-18

stellten Aufsätzen des Sammelbandes von BRENNER (1989)¹³⁰ stellte zum einen NEUBER die Wahrnehmungsformen in einem geistes- und ideengeschichtlichen Kontext dar¹³¹, zum anderen zeigte BRENNER die Darstellungsformen im Sinne einer historischen Poetologie auf¹³². NEUBERS Ansatz, den Reisebericht aus der Perspektive der Theorie der Geschichtsschreibung zu beschreiben, führte die Spannung zwischen Sachgehalt und literarischer Gestaltung nicht auf einen subjektiv psychischen Modus, sondern auf den gattungsgebundenen Textmodus zurück. Als Sachprosa rechnete er den Reisebericht den epischen Gattungen zu (vgl. 53/3). Zwar bediene sich der Reisebericht häufig diaristischer Formen, trete als Brief auf, doch als "Dokument einer authentischen Historizität" (54) werde er nach wie vor als historische Quelle benutzt¹³³. Er bleibe "an die Vermittlung einer authentischen Fremderfahrung zu einem bestimmten Zeitpunkt gebunden" (54), unabhängig davon, ob er mehr der Selbstreflexion oder der positivistischen Datenerhebung diene¹³⁴. Kritisch ist hier anzumerken, daß das spezifische Verhältnis zwischen Autor und Text sowie Autor und Reise, welches eben aufgrund der subjektiven Wahrnehmungsweise fortwährenden Wechselwirkungen unterliegt, in der

130 In diesem ersten Versuch, die Entwicklung des authentischen Reiseberichts im deutschsprachigen Kulturraum von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart darzustellen, zeigt der multidisziplinäre Zugriff die Grenzen einer rein philologisch-poetologischen Fragestellung auf. Es wird versucht, das für jede Epoche charakteristische Moment in den Vordergrund zu stellen, wobei nach Reisezielen, Formen des Reisens und Typen des Reiseberichts unterschieden wird.

131 vgl. hierzu NEUBER 1989: 50-67

132 vgl. BRENNER, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklungsgeschichte einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Ders. 1989, S. 14-49

133 bspw. untersuchte WERNHART (1973) Pfeiffers Berichte nach ihrem ethnohistorischen Wahrheitsgehalt

134 Als weitere Beispiele der mentalitätsgeschichtlichen und sozialhistorischen Forschung wären die Veröffentlichungen des Bremer Projekts unter der Leitung von Wolfgang GRIEP (Wolfgang GRIEP und Hans-Wolf JÄGER (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Heidelberg 1986 (= Neue Bremer Beiträge, Bd. 3)) und die Ergebnisse eines Kolloquiums zum Thema Stadterfahrung (Das Kolloquium fand im Rahmen des "Germanistischen Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft" 1985 statt, die Ergebnisse wurden 1988 unter dem Titel Conrad WIEDEMANN (Hg.): Rom, Paris, London: Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Stuttgart 1988. veröffentlicht) zu nennen. Die dort aufgeworfenen Fragen gelten der direkten oder indirekten kulturellen Selbstdarstellung der Reisenden, ihren Motiven, Eindrücken und Erfahrungen, welche sich aus der Konfrontation von eigenen provinziellen und fremdem metropolitanen Verhalten ergeben, wobei sich KLEINSCHMIDT am konkretesten zu diesem Themenkomplex äußert.

Festschreibung eines bestimmten Textmodus eingefroren wird.

2.4.2. Literatur des Reisenden

Wie sich in dem Kapitel über Schreibmotivation gezeigt hat, bleibt es unbefriedigend, Genremerkmale zu bestimmen, wenn sich konkrete Bezüge zwischen Autor und Genrewahl feststellen lassen. Der Versuch SEGEBERGS¹³⁵, sich von der Unterscheidung zwischen dem künstlerisch minderwertigen, objektiven Reisebericht und dem subjektiven nach Art des klassischen Reiseberichts von Goethe zu lösen, weist in diese Richtung. Aus Autorenperspektive stelle sich die Wahl der Gattung bzw. des Genres als Herausforderung dar: die Gattung sei durchaus als "praxisbezogenes schriftstellerisches Erkundungsmuster" (495) zu sehen. Die poetische Prosa als "Form der subjektbezogenen Weltentdeckung" (501) und als Mittel zur Literarisierung des Reisens sei ein adäquates Darstellungsmittel. Einzuwenden ist, daß es nicht die Aufgabe des Autors sein kann, sich an akademisch definierte Gattungsvorgaben zu orientieren. Würden sich die Autoren daran halten, müßte sich die akademische Diskussion nicht mit der Gattungsfrage beschäftigen, zum anderen wäre eine Beeinträchtigung des schöpferischen Prozesses zu befürchten.

BLEICHER¹³⁶ gab endlich die Frage nach einer festdefinierten Gattung auf. Er griff die Beziehung zwischen Reise und Schreibendem, zwischen Reise und Text, zwischen Reisebericht und Leser auf, um folgende Aspekte herauszuheben:

- Reise als *Strukturelement*: Die Reisebewegung bestimmt den Ablauf der Erzählung und analog die Handlung.
- Reise als *Thema* bestimmt meist nur einen Teil des Textes, wird jedoch als Eindruck so prominent, daß der Reisetil zum wichtigsten wird.
- Reise als *Genre*-Problem: bestimmte Arten des Reisens scheinen sich bestimmten literarischen Formen anzubieten. Aus den Anlässen der Reisen bzw. der Reisemotivation kann sich die Form ihrer Darstellung ableiten lassen.

135 Harro SEGEBERG: Aufklärer unterwegs. Zur 'Literatur des Reisens' im späten 18. Jahrhundert. In: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979. Hrsg. vom Verband der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin 1983. S. 489-507

136 BLEICHER, Thomas: Literarisches Reisen als literaturwissenschaftliches Ziel. Einleitung. In: Komparatistische Hefte, Heft 3 (1981): Reiseliteratur, S. 3-10

- Die Vielfalt der Eindrücke auf Reisen zeigt sich im Text in einem *Reise-Stil*.
- Der Text eröffnet die Frage nach dem *Charakter* des Schriftstellers und der *Figur* des Reisenden: Sind sie identisch? Welche *Subjektivität* zeigt sich in ihnen?
- Die Subjektivitäten zeigen sich in bestimmten Inhalten der *Reisewahrnehmung* und offenbaren sich in spezifischen *Situationen*.

Meineserachtens ist die Frage BLEICHERS nach den Subjektivitäten, nach der Figur des Reisenden und dem Charakter des Schriftstellers eine Frage nach der Ich-Identität des Autors, so wie sie bereits in dieser Untersuchung aufgegriffen wurde. POSSIN¹³⁷ war zu diesem Thema bereits in seiner Untersuchung von englischer Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts konkreter geworden: Er plädierte für eine "Literatur des Reisens", die sich allein dadurch auszeichne, daß in ihr vom Reisen die Rede sei. Aus seiner Sicht bestehe zwischen fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur des Reisens kein so großer Unterschied, wie es das Gattungsschema unterstelle. Mit dieser Entscheidung hatte POSSIN schon 1972 den Fokus des literaturwissenschaftlichen Diskurses auf den Reisebericht als Ausdruck des schreibenden Reisenden gerichtet, doch erst bei SCHLOSSER (1987: 14/15) wurde sein Gedanke wieder aufgegriffen: Reisen als Muster der Welterschließung und der Persönlichkeitsbildung schlage sich im Ausdruck eines Erfahrungs- und Gestaltungsprozesses, in dem Reisen und Schreiben einander bedingen, nieder. Hier finde sich das Charakteristikum der Literatur des Reisens jenseits aller formalen Gattungsmerkmale: die Einheit von Schreiben und Reisen. Der Schreibvorgang kann der Reisebewegung gleichgesetzt werden. Das Lesen beantworte das Reisen als Erkenntnisprozeß.

Demnach setzte POSSIN den Akzent auf das Thema des Textes, auf das Reisen. Ein weiterer Schritt schließlich wendete den Blick auf den Textproduzenten selbst: SCHLOSSER schließlich postulierte eine "Literatur des Reisenden", die sich "in einer Betrachtung des reisenden Schreibers und seines Verhältnisses zum Geschriebenen" (1987: 17) erschließen sollte.

Ergänzend ist hinzuzufügen, daß die Beschäftigung mit dem Reisenden die Identitätsfrage berücksichtigen sollte. Folgt man dem interaktionistischen Modell KRAPPMANNs (1988), so konstituiert sich das Verhältnis zwischen Autor und Text, Autor und Reise aus immer wieder neu ausgehandelten Situationen. Um diese

137 POSSIN, Hans-Joachim: Reisen und Literatur. Das Thema des Reisens in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1972

Beziehungen und damit Identität richtig beschreiben zu können, sind verschiedene Faktoren wie persönliche Biographie, soziales Umfeld und zeitgenössische Diskurse wichtig. Auf diesem Hintergrund möchte ich folgendes über den Reiseberichts festhalten:

Der Reisebericht als Produkt autobiographischen Selbstzeugnisses und dokumentarischer Fremdwahrnehmung wird aus den unterschiedlichsten Gründen geschrieben - ästhetischer Gestaltungswille und pädagogischer Vermittlungswunsch können sich erfolgreich kreuzen. Gegenstand ist immer die Bewegung und ihre Folgen: Ausgangsort, Unterwegssein und Zielort, auf einer geographisch nachvollziehbaren Strecke und als innere Veränderung. Faktische Selbst- und Fremdwahrnehmung werden berichtend bzw. erzählend verarbeitet. Der Reisebericht bietet seinem Leser Einblicke in die Auseinandersetzungen mit Eigenem und Fremdem aufgrund persönlichen Erlebens und subjektiver Schlußfolgerungen. Als gefiltertes Ergebnis eines Wahrnehmungsprozesses befindet er sich am Schnittpunkt zwischen kollektiver und individueller Wahrnehmung: Der Reisende erlebt seine Umwelt, der Berichtende beschreibt und reflektiert das Erlebte als ein in seiner Kultur sozialisiertes Individuum, indem er auf kollektive Vorbilder wie bereits veröffentlichte Reiseberichte¹³⁸ oder Reisebilder¹³⁹ zurückgreift. Dieses Konglomerat von Vorbildern und Eigenbildern wird für den Beschreibenden zu einzigartigen Bildern durch die an sie geknüpfte Erinnerung. Dies findet durch die balancierende Auseinandersetzung, welche Ich-Identität erst konstituiert, statt. Ein "empfindsamer" Reisebericht zeigt daher eher eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person auf der Folie des anderen, als ein objektiv-wissenschaftlicher. Er zeigt aber auch die Entscheidung des Schreibenden für die Formgebung einer bestimmten Wahrnehmungsweise, für die Literarisierung des

138 Die große Anzahl der Reisezeitschriften läßt auf subjektive Bedürfnisse des Lesers schließen, die größer als ihre "objektiven Reisemöglichkeiten" waren. Auch der finanzielle Faktor spielt eine Rolle: je mehr Geld zur Verfügung steht, desto größer die Mobilität. Für LAERMANN (1976: 78) steckt in der dem Kapital unterstellten Mobilität "immer noch ein Stück Ideologie".

139 Reiseliteratur wie Fotografien zeugen vom Reiseerlebnis. Die Gattung "Reiseliteratur" begann sich in den letzten Jahren im Bereich der Sozialgeschichte der Literatur zu etablieren, vgl. hierzu: BRENNER 1990. Eine ähnliche Entwicklung läßt sich im Bereich der Ethnologie im Bezug auf die frühe Reisefotografie feststellen. Jedoch ist sie noch nicht in dem Maße wie die Reiseliteratur wissenschaftlich aufgearbeitet. Zur Reisefotografie vgl. THURNER, Ingrid: Grauenhaft. Ich muß ein Foto machen. Tourismus und Fotografie. In: Fotogeschichte, Heft 44 (1992), S. 23-44 und meinen Aufsatz (1994).

Erleben: die äußere Wirklichkeit wird zum Reflex innerer Veränderung. Somit besitzt die Gattung nicht allein eine wissenschaftliche Zuordnungsfunktion, sondern reflektiert als Literatur des Reisenden den Schreibprozeß.

2.5. Reisemotivation und Schreibweise

Die subjektzentrierte Reise dient vor allem der Selbstverwirklichung und Selbsterfahrung. Damit ist die Ausgestaltung des Reiseberichts, die Wahl des Genres eng an die Art des Reisens und damit an die der Reise zugrundeliegenden Motivation gebunden:

Hahn-Hahns Reisemotiv ist für sie ein Lebensmotiv, eine Sinnsuche:

"O diese Sehnsucht nach Licht! Sie zieht mich in den fernen Orient, sie führt mich über Meere und Berge, sie drängt mich dahin wo jemals Wundertaten und Wunderwerke niedergelegt sind [...]. Ich werde das nie finden was ich suche, nie die Unmittelbarkeit zwischen dem schwachen Lichtfunken *in* mir und dem großen Lichtstrom *außer* mir finden! Nur in Symbolen, in Formen, in Bildern - nur mittelbar wird es sich mir mehr oder weniger kund geben!" (OB: 64)

Ihre Sehnsucht wird zum Programm des empfindsamen Reisens: "in Symbolen, in Formen, in Bildern", "mittelbar" erschließt sie sich der Reisenden. So ist es nur folgerichtig, daß sie ausschließt, von der Reise "irgend einen positiven Nutzen zu haben und zu gewähren" (OB: 204). Mahnend schreibt sie

"Das muß ich denn aber doch sagen: wer das Reisen wie eine oberflächliche Zerstreuung betrachtet, der gehe nicht in den Orient. Vergnügungen bietet er nicht, nur Lehren und Offenbarungen. Das habe ich vorausgesetzt, sie gesucht und gefunden, und darum bin ich vollkommen mit meiner Reise zufrieden, nur freilich wieder in meiner Art und Weise: ohne Ekstase und Übertreibung." (OB: 16)

Ihre Erkenntnis- und Sinnsuche und ihre Unruhe, die sie immer wieder zum Aufbruch drängt, sucht sie im Orient zu stillen:

"Allein ich kann nun einmal nicht anders als streben und immer streben, und daher geht mir der Drang zur Erkenntnis über das, was ich bereits erkannt habe."

Es geht ihr aber nicht nur um eine objektive Suche nach Erkenntnis, sondern auch um ihre eigene, subjektive Erkenntnis, um ihre Sicht der Dinge. Sie schreibt nicht, daß sie die Wahrheit, die Offenbarung an sich sucht, sondern sie will

"wissen, wie der Orient sich im Auge einer Tochter des Okzidents abspiegelt."
(OB: 17)

Damit kommt auch ihr Wunsch zum Ausdruck, mit eigenen Augen das bereits oft Beschriebene und Gelesene zu sehen, sich von den Vorbildern zu lösen. Fast könnte man annehmen, daß sie hier im Rahmen eines kulturkritischen Programms den herrschenden Orient-Diskurs durch die Konfrontation mit ihrer eigenen Sichtweise infragestellen wollte¹⁴⁰. Literarisch läßt sich dies durch eine assoziative Schreibweise umsetzen, die ihr zum Ausdruck wird. Sie dient ihr aber auch als Mittel der Bewußtwerdung. Über ihren Arbeitsstil schreibt sie:

"mein unausgesetztes Bestreben [...] ging [dahin], die größtmögliche Übereinstimmung in mein äußeres und inneres Leben zu bringen, so daß ich schrieb wie ich dachte, und sprach wie ich schrieb, und lebte wie ich sprach, und wiederum dachte, wie ich lebte."¹⁴¹

Sie erreicht eine Verkürzung des Erzählabstandes, indem sie zurückliegendes vergegenwärtigt, die Fiktion meidet. Sie fordert und behauptet eine authentische Gegenwärtigkeit ihres Schreibens, indem sie versucht, die verschiedensten Realitätsebenen miteinander in der Assoziation zu verbinden. Dies soll hier beispielhaft anhand des 28. Briefes an die Gräfin Schönburg-Wechselburg aus Kairo vom 4. Dezember vorgeführt werden:

Ihr Phantasiebild von Isis und Nil geht der Erwähnung einer kurzen Niltalreise voran und der anschließenden Ankunft in Kairo. Dort ist der Esbekyeh-Platz Anlaß zu Bemerkungen über städtische Grünanlagen und Eseldressur. Auf einem Esel macht sie einen Ausflug nach Fostat und informiert über die Gründung der Stadt. Auf der Insel Rouda reflektiert sie über die Ruhe des Orients, schwärmt von den Gärten auf dieser Insel. Die einbrechende Nacht läßt die Pyramiden in einem geheimnisvollen Licht erscheinen und sie über die Unsterblichkeit nachdenken. Die Rückkehr nach Kairo, die Begegnung mit den Menschen auf der Straße beschließt sie mit den Worten: "Mit Kairo bin ich, wie mir scheint, in eine neue Phase des Orients getreten." (OB: 239)

Besonders in den Briefen an diese Freundin verbindet sie das Gesehene und Erlebte mit transzendenten Reflexionen und wechselt ohne Bruch von der einen Darstellungsebene in die nächste. Die Dramaturgie der Reise, Ankunft und Abschied, Unterwegssein und Rast, bietet den Rahmen und Anhaltspunkte für die

140 ausführlicher hierzu vgl. Kap. 3.2.3. und 3.4.

141 "Von Babylon nach Jerusalem". Regensburg 1902, S. 30

Darstellung ihrer Perspektive. Sie verfaßt kein kulturkritisches Traktat, keine philosophischen Abhandlungen, sie unternimmt keine historischen Studien. Am ehesten läßt sich der Stil der Briefe als "feuilletonistisch" bezeichnen. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß ihre Reisebriefe noch während ihrer Reise veröffentlicht wurden. Ihre Schreibhaltung läßt sich mit ROHNERs Charakteristik des Feuilletons¹⁴² genau beschreiben:

"Immer geht der Feuilletonist vom eigenen Erlebnis aus: er paraphrasiert es. Die Sprache weckt Sinneseindrücke, gibt sich präzise und läßt doch in der Schwebelage; daher rührt ihre eigentümliche Suggestionskraft, ihre (intellektuelle) 'Stimmung'. Diese wird mit allen Mitteln reproduziert, weniger ein Sinn erschlossen als suggeriert: die Theorie ist an den Rand verwiesen; der Text gibt die Elemente zu einer (vom weiterdenkenden Leser zu leistenden) Theorie. Das Denken hüpfet, überhüpft: man blickt durch die Ritzen des Texts wie durch das Sprachgitter eines lyrischen Gedichts: das Gitter schließt ein Stück Welt ein und läßt doch den Blick offen auf die Umwelt, auf das Ganze. Das Feuilleton registriert und liebt die 'Einzelheiten', es stößt selten zur Deutung vor, gibt Fakten und Fiktion." (544f.)

Es sind die kanonisierten Orte der Bibel und der Antike, die sie aufsucht, um ihre Sehnsucht nach Erkenntnis zu stillen. Sie besucht die biblischen Stätten in Jerusalem und Nazareth, den Berg Tabor und das Rote Meer, ebenso die antiken Orte wie Baalbek und die ägyptischen Pyramiden und Tempel:

"Nach allem was ich hier höre kommt mir überhaupt vor, als müsse man sich recht fest einprägen und immer vor Augen halten, weshalb man sie [die Reise] macht, um nicht häufig herabgestimmt und enttäuscht zu werden. Ich mache sie um die Stätten kennenzulernen, auf denen einst große Zivilisationen gleich Blüten aus dem Kern ihrer Religionen *hervor-* und *untergingen*, als der Samenstaub jener Blüten taub ward. Ich mache sie um die Stätte zu sehen, wo unsere Zivilisation, die vielseitigste von allen die je gewesen, ihren Ursprung hat. Vergnügen, Unterhaltung, geistige und künstlerische Genüsse, eine ununterbrochene Reihe von Naturschönheiten erwarte ich nicht und suche ich nicht. [...] aber von dem Weltteil der *ist*, will ich zu dem hin, der *war*; aus der europäischen Gegenwart in die orientalische Vergangenheit." (OB: 88)

In der Beschwörung der Vergangenheit findet sich der eben beschriebene feuilletonistische Stil wieder. Sie vermittelt eine Vorstellung von ihren Reiseerwartungen, jedoch bleiben sie von ihrem Vorwissen bestimmt und zeigen keine Auseinandersetzung mit der erlebten Realität. Eher scheint es, als ob sie das Erlebte bewußt ausklammert, um ihre vorgefaßten Vorstellungen nicht ändern zu

142 ROHNER, Ludwig: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied-Berlin 1966, zu Essay und Feuilleton vgl. insbes. S. 512-548

müssen.

Ein anderes Motiv ist die Unzufriedenheit mit dem europäischen Leben. Sie wendet sich bewußt von Europa ab und sucht im Orient das zu finden, was sie zu Hause vermißt hatte:

"In Europa sieht es so hoffnungslos aus, so unruhig. Keinem ist wohl auf seinem Platz, und er sucht in der Stille oder öffentlich einen anderen. Alles was besteht soll umgeändert oder umgebildet, wenn nicht gar umgestoßen werden."
(OB: 88)¹⁴³

Obwohl der Orient für sie ein Ort der Vergangenheit ist, fährt sie nicht dorthin

"um mir Erinnerungen - sondern um Hoffnungen zu sammeln, Hoffnungen die sich nicht im geringsten auf mich oder meine Person beziehen, mache ich diese Reise; denn ich hoffe nicht ein interessantes Buch über sie zu schreiben, ich hoffe nicht poetisch angeregt durch sie zu werden, ich hoffe auch nicht ein seliges Leben zu führen während ich sie mache".(OB: 88/9)

Hier wendet sie sich entschlossen gegen die bereits geäußerte Vermutung, sie würde reisen, um zu schreiben. Dennoch sind bei ihr beide Tätigkeiten eng miteinander verbunden. Das Schreiben ist für sie auch ein Mittel zur Darstellung ihrer Erlebnisse, ihrer Wahrnehmung, ihres Empfindens, letztendlich zur Selbstbeschreibung.

Als Reisemotiv gibt sie an, eine neue, befruchtende Synthese zwischen dem Orient und dem Okzident finden zu wollen, ohne jedoch genau zu definieren, was sie damit meint:

"Bin ich aber im Orient, betrachte ich die Ruinen des Sonnentempels zu Balbeck, oder die Omars-Moschee über dem Tempel Salomons, oder den Sand über den Wunderwerken von Memphis und Theben - bedenke ich dabei, daß so viel Größe, Macht und Herrlichkeit untergehen, und daß dennoch unsre ganze große okzidentalische Bildung frisch und neu ihnen folgen konnte: so gibt diese Betrachtung mir Zuversicht für eine bis jetzt noch unbekannt aber gewisse und in ihrer Art vollkommene Phase, die neu über den Trümmern unserer Welt beginnen wird."
(OB: 88)

143 FREDERIKSEN/ARCHIBALD (1989) interpretieren diese Textstelle so, als ob sie selbst für eine Veränderung der Lage plädieren würde (118), doch das "soll" hat keine appellative Funktion, sondern ist Ausdruck einer Befürchtung. Aus der Biographie Hahn-Hahns läßt sich unschwer schließen, daß sie revolutionäre Veränderungen nicht begrüßte. Später sollte sie sich sogar entschieden gegen die liberale Revolution von 1848/49 aussprechen.

GEIGER unterstellte diesen vage formulierten Reiseabsichten die Suche nach verschütteten weiblichen Orten in der alt-ägyptischen Kultur. Hahn-Hahn gebe "hieroglyphische Hinweise zur Entzifferung der ägyptischen Mythologie, in der die Frau eine wichtige Rolle spielt." (1986: 125)¹⁴⁴ Ihre Andeutungen bleiben jedoch im Ungefähren, und meiner Ansicht nach ist die Gefahr einer Überinterpretation groß. Zwar ist es auffällig, wie ausführlich Hahn-Hahn von den Tempeln berichtet, jedoch steht der Isistempe auf Philae nicht im Mittelpunkt ihrer Darstellung, wie GEIGER es glauben machen möchte, sondern bleibt einer von vielen. Dennoch ist Hahn-Hahns Bericht im Vergleich zu den Berichten ihrer Zeitgenossen durchaus originell in ihrer Deutung des Isiskultes.¹⁴⁵ Meineserachtens fordert der feuilletonistische Stil Hahn-Hahns, der sich intellektuell gibt und, wie ROHNER formulierte, Elemente zu einer Theorie liefert, eine derartige Lesart förmlich heraus.

Eine anderes Reisemotiv wird im allgemeinen in der unglücklichen Ehe gesehen, wie ich schon im biographischen Teil andeutete. So schreibt sie in ihrem ersten Reisebuch "*Jenseits der Berge*" (1840):

"Geschehen nicht ganz unerhörte Dinge, um das Leben zu fristen? Deshalb sitzen Menschen tagelang am Schreibtisch oder in dumpfen Werkstätten; deshalb stehlen, morden, betrügen sie [...]; deshalb setzen sie sich der Möglichkeit aus, am Galgen oder im Kriege zu sterben; ja, was noch viel grausiger ist, deshalb heirathen Frauen unerträgliche Männer. *Ich reise um zu leben.*" (16)

Jedoch schneidet sie dieses Thema der persönlichen Befreiung auf ihrer Orientreise nicht mehr an, immerhin sind seit der Scheidung fast fünfzehn Jahre vergangen. Als Indiz für ihre ausgeprägte Freiheitsliebe könnte allerdings ihre Begeisterung für die Freiheit der Beduinen gesehen werden, über welche sich FALLMERAYER belustigte (vgl. 1970: 65f.), während GÜNTHER es, etwas pikiert, als "weniger passend" (1845a: 615) empfand:

"Um frei zu sein muß sich jeder einzelne im vollen Gefühl seiner persönlichen Unumschränktheit bewegen. Zur Freiheit gehört Vereinzelung. Beides genießt der Beduine. [...] Davon hat der Europäer gar keinen Begriff. Zuerst gehört er dem Staat, dann seinem Stande, dann seinem Amt". (OB: 199)

Das Motiv der Freiheit klingt auch an, wenn sie die Vor- und Nachteile des Reisens

144 Dieser Interpretation wollten sich bisher lediglich FREDERIKSEN/ARCHIBALD (1989) anschließen (118).

145 Mehr davon und über ihren Umgang mit Frauen im Kapitel 3.3.

mit der Eisenbahn und per Pferd abwägt. Das Reisen sei im Orient

"nach einem grandioseren und freieren Zuschnitt eingerichtet, als mit dem Dampfswagen, wie auf dem Schub, von einem Ort zum andern transportiert zu werden [...] in jedem Augenblick darfst Du genau das tun, was Du eben möchtest: Du bist frei. Darin liegt der Zauber." (OB: 167/8)¹⁴⁶

Die Orientreise ist weniger von einer Fliehbewegung, als eher von einer Suchbewegung geprägt, der Suche nach sich selbst, nach ihrer kulturellen und religiösen Identität. Dennoch deutet ihre Stimmungslage kurz vor der Rückkehr nach Europa auf ein eskapistisches Reisesemotiv. In Griechenland fällt sie in eine tiefe Depression, empfindet "Traurigkeit und innere Leere, solch ein deprimierendes Unbehagen":

"In viereinhalb Wochen hab' ich nicht eine Zeile geschrieben. [...] Sechzehn Tage habe ich stockstill da gesessen [...]. Ich fühlte mich wie gelähmt ... am Herzen. Europa trat mir so widerlich entgegen, wie ein fader, abgebrauchter Mummenschanz, den man bis zum hellen Morgen ausgedehnt hat." (OB: 339)

Hahn-Hahns Depression gegen Ende der Reise ist das Symptom eines eskapistisch ausgerichteten Orientalismus, der sich aus der Ablehnung der eigenen Zivilisation die Erlösung im Traum vom Orient erhofft. Therese von BACHERACHT kann es ihr als zeitgenössische Leserin "nachempfinden", "daß sie im Orient in ihrem Element war, daß sie in der Vergangenheit [...] sich wohler als in dem zerrütteten Griechenland gefühlt hat" (1845: 43/44), ohne jedoch darin eine Zivilisationskritik zu sehen. Hahn-Hahn ist für sie "einfach und wahr", ohne wie Chateaubriand die Wirklichkeit zu verklären. Sie sucht die Wahrheit "und so kommt's, daß sie keine begeisterten Briefe aus dem Oriente schreibt." (42)

Julian SCHMIDT nahm ihre Reiselust zum Anlaß, um über das Reisen als Zeitübel zu lamentieren:

"Diese moderne Reisewuth, die ohne bestimmten Zweck, ohne dauernde Anstrengung, ohne warmes Interesse überall nur mit halber Einsicht nach beständig neuen Eindrücken hascht, die alle Liebe zum Vaterlande untergräbt, [...] und die daher zuletzt zu jener fixirten ironischen Stimmung, zu jener abge-spannten, blasirten Gleichgültigkeit gegen alle Dinge führt, hat sehr viel Schuld an der Unwahrheit unseres belletristischen Lebens und Treibens." (1853: 357)

146 Ausgenommen ist dabei die Reise per Kamel, die sie ähnlich der Reise per Eisenbahn empfindet: "allein auf dem Kamel fühle ich mich grade wie auf einer Eisenbahn zu einem Warenballen erniedrigt", "durch die Wüste ists ein Transport und keine Reise - grade wie auf der Eisenbahn" (OB: 219).

Er beschreibt damit vor allem die Unruhe und Unbeständigkeit als zugrundeliegendes Motiv nicht nur der Reise, sondern auch der Literatur selbst. Schreiben und Reisen sind bei Hahn-Hahn als Tätigkeiten eng verbunden. Mit der Depression in Griechenland ist sie auch "ganz und gar aus der Schreibe- und Reisestimmung heraus." (OB: 341) Wortreich hatte sie ihre Reiseambitionen beschrieben, ohne sie jedoch erfüllen zu können, es bleibt bei der Absichtserklärung.

Pfeiffers Reise gestaltet sich wie ihre Rückkehr anders: Sie verfällt danach in keine Depression - wenigstens berichtet sie nicht davon. "Glücklich und wohlbehalten" (HL: 312) erreicht sie Wien und plant in der Folge ihre weiteren, immer ausgedehnteren Reisen. Sie zeigt völliges Unverständnis für die Menschen,

"die Gesundheit, Geld und Zeit im Überfluß besitzen und keinen Sinn für bedeutende Reisen haben. Die armseligen Bequemlichkeiten des Lebens, die Genüsse des Luxus gelten ihnen mehr als die erhabensten Schönheiten der Natur, mehr als die Monumente der Geschichte und die Kenntnisse von Sitten und Gebräuchen fremder Völker. Wenn es mir oft recht schlecht ging und ich, eine Frau, mit noch viel mehr Unannehmlichkeiten und Entbehrungen zu kämpfen hatte als ein Mann: bei solchen Anblicken [das Nildelta] war jede Mühseligkeit vergessen, und ich pries Gott, daß er mir einen so festen Willen verliehen hatte, meine Wanderung fortzusetzen." (HL: 274)

Das Naturerlebnis und die romantische Sehnsucht, die Pfeiffer in ihren Landschaftsbetrachtungen erkennen läßt, sind für sie eine große Motivation.

Mit ihrer Reise zu den antiken und biblischen Orten hatte sie sich einen Kindheitswunsch erfüllt. In der Grabkirche konnte sie auf all "jenen Stellen, welche der Gegenstand aller meiner Wünsche schon in der Kindheit waren" (HL: 131) knien. Religiöse Beweggründe führen sie auf ihrer ersten Reise nach Palästina, "jene Stellen zu erreichen, von welchen das wahre Licht der Menschheit ausging!". Sie sucht zahlreiche, in der Bibel erwähnte Stätten auf und vergegenwärtigt sich dort die biblische Heilsgeschichte.¹⁴⁷ Auch die Begeisterung für griechischen Heldensagen war ein Motiv zum Besuch antiker Orte. Diese hatten ihr "in der Jugend so viel Verehrung und Interesse eingeflößt und damals schon den Wunsch in [ihr] rege gemacht [hatten], einst diese Länder zu besuchen" (HL: 89). Ihre "Neugier" (75) und "grenzenlose Neigung zum Reisen" (292) lassen sie

147 als weitere Textstellen sind HL: 128f., 129f., 144f., 167, 186 zu nennen

alle "Mühseligkeiten der Reise" (38) mit "festem Willen" (274) überwinden¹⁴⁸. Daß sie "ohne jede Spur von Begeisterung" reist, wie MOUCHARD (1990: 224) behauptete, läßt sich allerdings hier, auf ihrer ersten Reise, nicht bestätigen. In ihrer Vorrede zum Bericht über die erste Weltreise schreibt sie über ihre Reiselust:

"Manche glauben vielleicht, Eitelkeit sei die Veranlassung zu dieser großen Reise gewesen. Ich kann darauf nichts erwidern, als: wer dies denkt, möge selbst eine ähnliche Reise unternehmen, um zu sehen, daß solche Beschwerden, solche Entbehrungen und Gefahren nur durch angeborene Reiselust, durch unbegrenzte Wißbegierde überwunden werden können.

Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt es mich, die Welt zu sehen.- Reisen war der Traum meiner Jugend, Erinnerung des Gesehenen ist nun das Labsal meines Alters." (WR: 5)

Doch wo liegen die tieferen Gründe für die "angeborene Reiselust", wie kann die bei der Rückkehr einsetzende Unruhe erklärt werden, die sie wieder Pläne für die nächsten Fahrten schmieden ließ? Aus den Texten allein lassen sie sich nicht eruieren. Ihr Verhalten auf der Fahrt von Beirut nach Alexandria deutet ihre Unruhe nur an: Windflauten verhinderten des öfteren ein Weiterkommen und verursachten bei ihr

"eine der unangenehmsten Empfindungen, die sich gar nicht schildern läßt. [...] Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich manchmal aus Ärger und Verdruß Tränen vergoß. Meine Reisegefährten konnten meine Ungeduld gar nicht fassen". (HL: 251)

In ihrer Biographie lassen sich einige "Zwangssituationen" finden, die den Hang zum Eskapismus erklären könnten: der frühe Tod des Vaters und die Umstellung auf den Erziehungsstil der Mutter und der damit verbundene Bruch mit der bisherigen männlichen Sozialisation; dann das Vertrauen und die Liebe zu dem Hauslehrer, die aufgrund des mütterlichen Vetos scheiterte; die anschließende Vernunftehe mit einem mehr als doppelt so alten, ungeliebten Mann. Bereits während der Ehejahre waren Flucht Tendenzen erkennbar: sie pendelte zwischen Lemberg und Wien hin und her und während einer Badereise nach Triest war zwar ihre Reiselust erwacht, doch hatte sie sie mit Rücksicht auf ihre Söhne zurückgestellt. Sobald

148 Vgl. bspw. die Episode, als sie ohne Reitkenntnisse einen Reitausflug nach Brussa mitmachte (HL: 74f.) und durchhielt, desweiteren ihre Übelkeit während der Reise, die sie als Schwäche nicht eingestand und durchhielt (HL: 121/2), sowie ihren Gewalttritt von Kairo durch die Wüste nach Suez und zurück innerhalb von nur fünfeinhalb Tagen (HL: 299f.).

jedoch ihre Kinder selbständig geworden waren, hielt sie nichts mehr zurück. Bereits in ihrer Jugend hatte sie indirekt durch den Exporthandel ihres Vaters und später durch ihren Onkel und Vormund Kontakt mit fremden Ländern bekommen. Dies und ihre Begeisterung für Reiseliteratur in ihrer Pubertät hat wahrscheinlich ihr Fernweh geweckt. Zusammen mit der jahrelangen zwanghaften Verortung als Mädchen, Mutter und Ehefrau in ungeliebten Rollen - wobei die Rolle der Mutter für sie noch am annehmbarsten war - mußte fast notwendig ein Ausbruch aus den Rollen und Pflichten zu anderen Orten führen. Vor sich selbst rechtfertigte sie sich darin, daß sie die Erziehung ihrer Söhne abgeschlossen hatte und somit die an sie gesetzten Erwartungen erfüllt hatte. Sie hatte sogar teilweise die Rolle ihres Mannes übernommen, indem sie für den Lebensunterhalt der Familie sorgte. Dieser hatte damit ihre legitimen Erwartungen nicht erfüllt und konnte somit aus ihrer Sicht keine Ansprüche mehr auf sie geltend machen¹⁴⁹. Ihre Reise könnte sogar als eine gegen ihn gerichtete negative Sanktion¹⁵⁰ gesehen werden. Jedoch reicht dies noch nicht aus, um ihre Reiselust zu erklären. "Unbändiger Lebenshunger und das Nachholbedürfnis eines bisher 'ungelebten' Lebens stand hinter ihrem exzessiven Reisedrang", schreibt JEHLE (1989: 60). Doch warum wurde sie zur Dauerreisenden? Wie die Veröffentlichungsumstände ihres ersten Berichts andeuten, schien sie in Wien nicht das selbstbestimmte Leben führen zu können, wie sie es auf ihren Reisen zu schätzen gelernt hatte. Es zeigt uns auch ein Reisemotiv, das sie so nie offen formulierte: die Flucht aus patriarchalen Familienstrukturen in ein selbstbestimmtes Leben, auf das weder ihr Mann noch ihre Brüder Einfluß nehmen konnten. Vor der bestehenden Heimkehr von ihrer ersten Weltreise aus, schrieb sie an ihre Schwester:

"Ach, was werd ich noch hören bis ich nach Hause komme, statt mich zu freuen, fürchte ich mich gerade wie ein Schuljunge der wieder nach den Ferien in das Joch muß. - Doch in den sauren Apfel muß einmahl wieder gebießen werden, u so wollen wir den Biß herzhaft thun u Ende ... oder Anfangs November heimkehren."¹⁵¹

149 vgl. Ralf DAHRENDORF: Homo Sociologicus. Opladen 1977¹⁵: "In diesen Regeln und Sanktionen liegt der Ursprung von Rollenerwartungen und ihrer Verbindlichkeit." (48)

150 vgl. zu den Begriffen "Rolle", "legitime Erwartung", "negative Sanktion" den Einführungstext der ARBEITSGRUPPE SOZIOLOGIE: Wir alle spielen Theater - Wehe, wenn einer aus der Rolle fällt! In: Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie: eine Einführung. Frankfurt/M.; New York: Campus 1988, S. 20-40

151 zit. nach JEHLE (1989: 62, Endnote 8): Brief I.P. 31.8.1848 an (Schwester) Marie

War die öffentliche Legitimation für ihre erste Reise die einer Pilgerfahrt gewesen, so waren die Beweggründe für die zweite nach Island und Skandinavien nicht mehr so eindeutig einzuordnen. Pfeiffer nannte dennoch als Rechtfertigung an erster Stelle die religiöse Inspiration, allerdings begann sie mit dem Sammeln von Naturalien. Es ist anzunehmen, daß dies auf äußeren Druck erfolgte, da sie erleben mußte, wie sie als Frau durch die Bewohner nicht beachtet wurde:

"Um hier gut aufgenommen zu werden, muß man entweder reich sein, oder als Naturforscher reisen. [...] Von allen Seiten werden einem Pferde und Sammlungen aller Art angetragen."¹⁵²

Allerdings hatte das Sammeln neben der gesellschaftlichen Anerkennung auch noch weitere Vorteile: zum einen konnte sie durch den Verkauf weitere Reisen finanzieren, zum anderen sich auf den Reisen beschäftigen. Ihr wachsender Bekanntheitsgrad und Erfolg wirkte sich zunehmend auf die Auswahl der Reiseziele aus. Auf ihrer zweiten Weltreise plante sie den Reiseverlauf nach lohnenswerten Sammelgebieten und kostenlosen Passagen auf bestimmten Schifffahrtslinien. Sie war nun eine professionelle Reisende geworden. In keinem Fall läßt sich jedoch das Schreiben als Reisemotiv anführen. Deshalb ist für sie die Verschriftlichung keine Literarisierung des Erlebten. Sie lebte, um zu reisen. Damit war das Schreiben lediglich ein Mittel, um zu leben. Sie wendet sich deshalb in ihrer bekannten Bescheidenheitsattitüde gegen die mutmaßlichen Erwartungen ihres Publikums, einen "unterhaltsamen", literarischen Bericht zu erhalten:

"Schon in mehreren Zeitungen war ich *Touristin* genannt; dieser Name gebührt mir indessen, seiner gewöhnlichen Bedeutung nach, leider nicht. Einerseits besitze ich zu wenig Witz und Laune, um unterhaltend zu schreiben, und andererseits zu wenig Kenntnisse, um über das Erlebte gediegene Urteile fällen zu können. Ich vermag nur schmucklos das zu erzählen, was mir begegnet, was ich gesehen, und will ich etwas beurteilen, so kann ich es bloß von dem Standpunkte einfacher Anschauung aus." (WR: 5)

Ihre Reiseberichte lesen sich in weiten Teilen "wie ein moderner Reiseführer, der neben kulturhistorischen Informationen eine Fülle von praktischen Tips enthält, von den Lebenshaltungskosten und Fahrpreisen bis zu Mitteln gegen Ungeziefer oder Durchfall" (BUCH 1991: 105). Diese faktischen Details erinnern aber auch an die wissenschaftlichen Reiseberichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die mit

152 Ida Pfeiffer: Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island, 2 Theile. Pesth 1846, Bd. I, S. 99

Tabellen und Statistiken operierten¹⁵³. Unterstützt wird die Genauigkeit der Darstellung durch die an den Reiseverlauf gebundene Form des Tagebuchs. So finden sich wissenschaftliche Ergebnisse neben der Dokumentation des Reiseverlaufs auch bei Pfeiffers Bewunderer Alexander von Humboldt. Persönliche Eindrücke stehen bei Pfeiffer unvermittelt neben sachlichen Feststellungen, die Einheit des Textes wird durch die Chronologie der Ereignisse bewahrt:

"Dieses außerordentliche Leuchten des Meeres gehört zu den seltenen Erscheinungen, und es ereignet sich höchstens nach anhaltenden, heftigen Stürmen. Der Kapitän erzählte mir, daß er selbst noch nie das Meer in solcher Art habe leuchten gesehen. Mir wird dieser Anblick unvergeßlich bleiben. Die Temperatur war während der ganzen Fahrt im Kanal ziemlich kalt und rauh; nur selten stieg der Thermometer über 15 Grad." (WR: 14)

Im zusammenfassenden Vergleich hinsichtlich der Reisemotivation sowie der Schreibweise der Autorinnen läßt sich folgendes herausstellen:

Pfeiffer sicherte mit ihren Reisen in zunehmendem Maße ihre Existenz. Ihre offizielle Reisemotivation veränderte sich. Zunächst noch religiös motiviert, begann sie auf ihrer zweiten Reise ihr Interesse in den Dienst der Wissenschaft zu stellen. Entsprechende Hinweise finden sich in ihren Berichten. Den Reisen lag jedoch auch eine existenzielle Motivation zugrunde: sie reiste, um zu leben (vgl. JEHLE 1989: 67). Sie entfloh der engen, häuslichen Situation, einem Mann, den sie nicht liebte, einem Leben, das für sie nicht selbstbestimmt genug war. Mit ihrer ersten Reise, der Initiationsreise, hatte sie sich ihren Jugendtraum erfüllt und bewiesen, daß sie als Frau es mit "festem Willen" alleine schaffen konnte. Sie hatte die Orte und Stätten besucht, von denen sie als Kind und Jugendliche geträumt hatte.

Auch bei **Hahn-Hahn** spielt die Flucht aus einem ungeliebten Ort eine große Rolle. Es ist Europa, das in ihr keine guten Erinnerungen weckt und keinen Anlaß zu Hoffnungen gibt; es ist die Ehe, die für sie eine unmögliche Lebensform geworden war. Ihre Unruhe und Unzufriedenheit verlangt nach einer Veränderung, die sie zunächst im Ortswechsel sucht, die jedoch auch eine unausgewogene Identität reflektiert. Im Orient, als dem grundsätzlich Anderen und Fremden sucht sie Hoffnung und Erlösung. Sie sehnt sich nach einer Freiheit, die jedoch abstrakt bleibt, die etwas anderes als sie selbst betrifft und damit unverbindlich und letzt-

153 zu den quantifizierenden, wissenschaftlichen Berichten vgl. BRENNER 1989: 31-35

endlich unerfüllt bleibt.

Die Ausprägung eines Textes wird von der Haltung der Autorin zum Schreiben bestimmt. Es entstehen so zwei grundsätzlich verschiedene Ausrichtungen des Reiseberichts bei beiden Autorinnen: zum einen die Darstellung einer individuellen, subjektzentrierten Erfahrung und Empfindsamkeit bei Hahn-Hahn, zum anderen das zweckgebundene Beschreiben des Erfahrenen bei Pfeiffer. Der Schreibimpetus bei Hahn-Hahn, verbunden mit einer assoziativ arbeitenden Schreibweise, versteht sich und legitimiert sich durch seine ausgesprochene Subjektivität.

Pfeiffers Bericht hingegen bewahrt seine Sachorientierung in höherem Maße. Dies beruht auf ihrem Ziel, das Erlebte und Gesehene für die persönliche Erinnerung festzuhalten. Zudem hatten ihre regelmäßigen Aufzeichnungen sicherlich auch die Funktion, im Sinne der Identitätswahrung ein Kontinuum der Selbstreflexion bzw. Selbstverortung gewährleisten. Pfeiffers Text läßt sich aufgrund seines Sachcharakters eher im "Kontext der aufklärerischen pädagogischen Bestrebungen" (NEUBER 1989: 60) funktionalisieren¹⁵⁴.

154 Er kann zur Kinder- und Jugendliteratur werden, wie es beispielsweise UMLAUFT im Sinn hatte, vgl. 1897: 757.

3. Dispositionen der Wahrnehmung und Strategien zur Identitätswahrung

Das vorangegangene Kapitel beschäftigte sich mit den äußeren und inneren Umständen des Schreibens und Reisens, versuchte eine historische Einbettung im weitesten Sinne vorzunehmen. Reisen und seine schriftliche Reflexion ist eine Konfrontation mit Neuem, nie zuvor Gesehenem, mit dem "Fremden"¹⁵⁵. So sehr die Fremdwahrnehmung in großflächige historische Prozesse eingebunden ist, so sehr besitzt sie auch eine individuelle Prägung. Ausgehend von der Bindung an Vertrautes und der Neugier auf Unbekanntes, wird in der Wahrnehmung des Anderen die kulturelle Identität herausgefordert. Die Konfrontation mit dem Unbekannten erfordert Strategien zur lebenspraktischen Selbstbehauptung in der Umwelt sowie die Herausbildung von Verhaltensweisen beim Kulturkontakt:

Die autobiographische Selbstreflexion und -interpretation birgt die Frage nach der eigenen Identität, nach der Stellung des Individuums zur Gesellschaft. Auf der Reise gerät das Individuum immer wieder in ungeplante, unvorhergesehene Situationen, die neue Verhaltens- und Handlungsorientierungen fordern. Neue Interpretationen von Interaktionsprozessen werden nötig, der Rückgriff auf allgemeine Normen ist oft nicht möglich. Die Orientierung an symbolhaft vermittelten Dingen wird erschwert, indem Sprache als Mittel zumeist wegfällt und allein Gestik und Kleidung bleiben. Die Antizipation von Rollenhandeln ist daher oftmals unmöglich, die Verständigung über Normen muß neu ausgehandelt werden, um kommunikatives Handeln erst zu ermöglichen. Aus diesen Situationen gehen Erfahrungen hervor, welche die individuelle Aneignung der Fremde aufzeigen können. Das Reisen stellt aus diesem Grund in besonderem Maße die Frage nach der Identität des Reisenden. Die Reiseberichte als Verschriftlichung der Erfahrungen, als schriftlicher Niederschlag der Erinnerung öffnen für Außenstehende einen Blick auf die Identität des Reisenden, denn erst in der Erinnerung wird die Identität, das personale Ich in unserer Erfahrung präsent. "Somit ist das "Ich" der Erinnerung der Sprecher für die Identität, wie sie vor einer

155 BRENNER (1989) weist darauf hin, daß die Problemstellung des "Fremden", "die eigentlich in jeder Kulturtheorie eine zentrale Rolle spielen müßte, [...] bislang von den diversen Fachdisziplinen kaum einmal systematisch abgehandelt worden" (16) ist. Als "Objekt interkultureller Wahrnehmung" entfalte das "Fremde" seine Konstitution "aus den eigenkulturellen Voraussetzungen heraus" (ebd.).

Sekunde, einer Minute oder einem Tag existierte." (MEAD 1991: 217)

3.1. Kulturelle Wahrnehmungsmuster als Strategien zur Identitätswahrung

Die heimatliche Sozialisation kann als Disposition für die Wahrnehmung des Fremden gesehen werden. Aber auch Überlieferungsbilder in Reiseführern und Berichten, Malereien und fiktiver Literatur bestimmen die Erwartungen sowohl der Reisenden als auch der Leser. Allgemeiner formuliert sind die Wahrnehmungsweisen jedes einzelnen kulturell geprägt. Das Erlebte wird aufgrund vorhandener Ordnungsmuster gesehen und dargestellt. Wie aktiv die kollektiven Bilder sein können, hängt davon ab, in welchem Maße der Zustand der eigenen Gesellschaft bewußt ist. Er ist die Folie, durch die die andere Gesellschaft gesehen wird. Alle Äußerungen sind eingefärbt, das heißt Gespräche, Geschriebenes und Verbildlichtes entstehen aus einer bestimmten kulturellen Perspektive. Die gesellschaftlichen Übereinkünfte sind daran ablesbar, was und auf welche Weise etwas in der Welt für wahrnehmenswert erachtet wird, welcher Diskurs über das Andere geführt wird. So zeigt sich die Rezeption des Anderen als unfreiwillige Selbstdarstellung der Ausgangskultur. Entsprechend bestimmen sowohl sozialpsychologische Faktoren des eigenen gesellschaftlichen Hintergrundes als auch die Lebenssituation und die Persönlichkeitsstruktur das Abbildenswerte. Treffen zwei Kulturen aufeinander, können eigene kulturelle Werte infragegestellt werden. Die Reaktionen reichen von Faszination über ignoranten Indifferenz bis zur Ablehnung des jeweilig Anderen, vom Exotismus bis Ethnozentrismus, von Xenophilie bis Xenophobie.

3.1.1. Exotismus

Der Exotismus zeichnet sich durch eine besonders positive Bewertung für das jeweils Fremde aus. Sowohl Exotismus als auch Xenophobie reduzieren als Wahrnehmungsweisen die Komplexität möglicher kultureller Begegnungen auf jeweils einen xenophobisch-negativen, bzw. einen exotisch-positiven Faktor.

Das Phänomen des Exotismus läßt sich bis in die Antike zurückverfolgen, seine

Theorie ist jedoch neueren Datums: Will man es aus zivilisationshistorischer Perspektive erklären, so bietet der kultursoziologische Ansatz von Norbert ELIAS in seinen Studien zum "Prozeß der Zivilisation" (1969) eine Darstellungsmöglichkeit. Er beschreibt den Prozeß der Zivilisation als eine zunehmende äußere Verkettung der Individuen, die einhergeht mit einer gleichzeitigen Umwandlung von äußeren Fremdwängen in innere Selbstzwänge (vgl. 1969: 343). So können die Phänomene des Exotismus als Kompensation und Entlastung, als begehrte Verheißung, aber auch als abzuweisende Bedrohung erscheinen. Auf diese Weise lassen sich die Wandlungen, die Moden in den Rahmen zivilisatorischer Prozesse integrieren. Das Fremde wird in den Zügen idealisiert, in denen es sich vom Eigenen unterscheidet. Das Leiden an der eigenen Gesellschaft verkehrt sich in die Sehnsucht nach der fremden. Voraussetzung ist jedoch, daß das Neue aus der Perspektive einer festgefügt Weltordnung erst zum "Exotischen" gemacht wird (vgl. BRENNER 1989: 30). Erst diejenige Wahrnehmung, welche Phänomene singularisiert und abgrenzt, konstituiert das Exotische.

Auch in der Ethnologie, die sich auf objektive Forschungsberichte, also in weiterem Sinne nicht-fiktionale Gebrauchsliteratur bezieht, werden die zwei Bedeutungen des Exotismus betont:

"(Der Exotismus) ist das Gegenbild dessen, was uns bedrängt, er ist die Gegenwunschwelt: Wir wünschen die Nähe in unserer Kultur und suchen sie in der anderen; wir hätten gern den angstlosen Bezug zu den Objekten in dem, was uns Alltag ist, und kaschieren unsere Angst in der Reiselust, sind auch im Fremden zu Hause, weil uns dort kein Kontakt unsere Vergangenheit so lebensnah vor Augen führt, daß wir uns gezwungen sähen, daran zu arbeiten."¹⁵⁶

In der Literaturwissenschaft wurde der bisher umfassendste Deutungsversuch von Wolfgang REIF (1975) vorgenommen¹⁵⁷. Insoweit er sich, obwohl er ausschließlich fiktionale Literatur berücksichtigt, auf die nicht-fiktionalen Reisebeschreibungen von **Pfeiffer** und **Hahn-Hahn** anwenden läßt, möchte ich ihn kurz vorstellen:

156 HEINRICHS, Hans-Jürgen: Einleitung. In: LEIRIS, Michel: Die eigene und die fremde Kultur. Herausgegeben von H.-J. Heinrichs. Frankfurt 1985, S. 42

157 Die in den 70er Jahren begonnene wissenschaftliche Diskussion schlug sich auch in den Nachschlagewerken nieder. Erstmals in der 19. Auflage der Brockhaus Enzyklopädie (1988) wird der "Exotismus" als Schlüsselbegriff mit zwei Seiten aufgeführt. In der 17. Auflage (1968) wurde er gar nicht angeführt, jedoch der Schlagwortbegriff "exotische Musik" mit 1,5 Spalten.

An dieser Stelle möchte ich auch auf die Arbeit TILCHERS verweisen, der die Interpretationsansätze der französischen und deutschen Exotismus-Forschung vorstellt (vgl. 1985: 18-25).

Er grenzt sich von der Deutung Friedrich BRIES¹⁵⁸ ab (vgl. REIF: 10), der in seiner Studie den Exotismus als ein typisch romantisches Phänomen deutet, das er als Reaktion auf die psychologische Befindlichkeit des "ennui", der Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt, beschreibt. Interessanterweise ordnet BRIE dem räumlichen Exotismus den Orient zu, dem zeitlichen Exotismus die Epochen der Antike und der Renaissance. Zudem beobachtet er die Erscheinung eines Exotismus der narkotischen Empfindungen¹⁵⁹. Ausgeklammert werden bei ihm die sozialen Auslöser des Exotismus. Anders REIF, der vor allem den sozialen Ursachen nachgeht. Mit dem Rückgriff auf FREUDS "Das Unbehagen in der Kultur" (vgl. REIF: 11), der den individuellen Freiheitsdrang als eine mögliche kulturfeindliche, regressive Haltung beschreibt, und MARXS Begriff der "Entfremdung" in seinen "Ökonomisch-philosophischen Manuskripten" (vgl. 12), den er auf den Spannungszustand von Individuum und Zivilisation überträgt, - einem durchaus typischen Ansatz der 70er Jahre - , sucht er die psychologischen und gesellschaftlichen Gründe des Eskapismus zu klären. Dieser ist eine Fluchtbewegung, "die nach Mitteln und Wegen sucht, um sich den Folgen der zivilisatorischen Entwicklung zu entziehen" (10). Der Exotismus ist die soziale und literarische Ausprägung des Eskapismus, der, so seine These, "eine bereits voll etablierte bürgerliche Gesellschaftsordnung zur Voraussetzung" hat.

"Es ergibt sich weiterhin aus dieser Beobachtung, daß der künstlerische Exotismus in einem direkten Verhältnis zur technischen und industriellen Entwicklung steht und in den Jahrzehnten zwischen 1820 und 1850, um die Jahrhundertwende und in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts Höhepunkte erreicht." (10)

Auf dieser Grundlage beschreibt REIF das Modell der exotistischen Strategie: Der

158 Exotismus der Sinne. Eine Studie zur Psychologie der Romantik. Heidelberg 1920

159 vgl. den Bezug zwischen Rauschmittelkonsum und Exotismus bei SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Frankfurt/M. 1990:

"Die Opium- und Haschisch-Generation des 19. Jahrhunderts ist eine romantische Generation. Sie proklamiert den Künstler als asoziale Figur. Leben und Werk sollen eins werden, radikal abgesetzt von der zunehmend als widerwärtig erlebten bürgerlichen Welt. Die Ersatz- und Phantasielandschaft, in die man sich flüchtet, ist der Orient. Die aus dem Orient stammenden Rauschmittel Opium und Haschisch versetzen die dichterische Phantasie geradezu physiologisch in diese Landschaft. Die Reise in den Phantasie-Orient, die der Opium-Dichter in seinem Traum antritt, wird im anschließend geschriebenen Text zum Kunstwerk: Leben und Kunst werden eins, beide gleichermaßen traumhaft, unwirklich, asozial." (220)

Exotist produziert kompensatorische Bilder seines entfremdeten Ich- und Wirklichkeitsbezugs, seiner Negativbilder der Nähe und der Gegenwart. Dem positiven Wunschbild "liegen Kompensationserlebnisse schrankenloser *Entfaltung*, überschaubarer *Einfachheit* oder *Ursprünglichkeit* und der *Außergewöhnlichkeit* zugrunde" (13). Gattungskonstituierend wirkt der Exotismus vor allem im Erzählwerk. "Hier ist allerdings zu berücksichtigen, daß in manchen Epochen der Übergang zur bloßen Reisebeschreibung fließend ist." (15) Bereits Ende des 18. Jahrhunderts zeichneten sich im Reiseschrifttum eine zunehmende Fiktionalität ab, die sich an den Reiseroman anlehnt. Beispiele hierfür sind **Chateaubriands** "Itinéraire de Paris à Jerusalem" und später, Mitte des 19. Jahrhunderts die "Voyage en Orient" von Gérard de **Nerval**. Unter ausgesprochen politisch-didaktischen Vorzeichen stehen die jungdeutschen Reiseberichte und -romane, die auch exotistische Tendenzen annehmen konnten, darunter zählen die halb romanhaften Reiseberichte aus dem Orient des Fürsten **Pückler-Muskau** (vgl. REIF: 26), bezüglich der politischen Reiseromane gilt Charles **Sealsfield** als bedeutendster Vertreter. Zwar spricht REIF der objektiven Reisereportage, die sich ab 1830 tendenziell entwickelt, den exotistischen Charakter ab, jedoch kann meineserachtens der Begriff auch auf sie erweitert und angewendet werden, wenn die anfangs erwähnte ethnologische Definition berücksichtigt wird, welche weniger eine exotistische literarische Verarbeitung des Erlebten, denn eine bestimmte Wahrnehmungsweise, den exotistischen Blick, die exotistische Haltung meint¹⁶⁰.

160 Es gab zahlreiche Beschreibungen und Analysen fremder Kulturen, doch alles aus einem "objektiven", "wissenschaftlichen" Blickwinkel, der die Person des Beobachters, seine Situation im Feld vernachlässigte. Die Veröffentlichung des Reisetagebuches von Michel LEIRIS "Phantom Afrika" über eine Expedition von Dakar nach Djibouti 1931-1933 schlug erste beunruhigende Wellen. Ähnlich das Reisetagebuch von Claude LÉVI-STRAUSS: "Taurige Tropen" (1988⁶). LEIRIS, DEVEREUX u.a. arbeiteten in diese Richtung und begründeten so die Ethnopsychanalyse. Sie erlaubt eher als die übliche Psychoanalyse die "blinden Flecken" der eigenen Kultur zu sehen. Diese "blinden Flecken" sind die zumeist exotistische Motivation des Ethnologen. Beispielhaft ist hier die grundlegende Arbeit von Georges DEVEREUX: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M. 1984.

Ein Zitat von LEIRIS vom 18. April 1932 deutet den Zusammenhang von Körpererfahrung, Klima und Erwartungshaltung an: "Die Spannung steigt: Ich schlafe auf der Terrasse, bei verrücktem Wind. Erdrückende Hitze. Der Helm trocknet einem auf dem Kopf und schnürt, zu klein geworden, die Stirn ein. Unsere Gesichter, unsere Arme, unsere Knie sind rotbraun. Nur diese Farbe liebe ich. Wie viele Kilometer haben wir gebraucht, um uns endlich an der Schwelle des Exotismus zu fühlen!" (1985, 1. Teil: 296)

Während bei Pfeiffer kein Exotismus feststellbar ist, zeigt er sich besonders deutlich bei **Hahn-Hahns** Begeisterung für die beduinische Lebensweise. Die jungen Beduinen erscheinen ihr im Vergleich zu den Europäern, den "glänzenden und verkümmerten Opfern unserer Bildung, unsrer Kultur", als "Geschöpfe Gottes", deren Gang sie an "Mercur mit Flügeln an den Fersen" (OB: 196) erinnert. Die Freiheit "wohnt unter dem Zelt des Beduinen", nicht "in Kammern, in freier Presse":

"Um frei zu sein muß sich jeder einzelne im vollen Gefühl seiner persönlichen Unumschränktheit bewegen. Zur Freiheit gehört Vereinzelung." (OB: 199)

Sie ordnet nach einer Beobachtung und Beschreibung der Familienstrukturen alle positiven und wünschenswerten Eigenschaften dem beduinischen Leben zu:

"Einfachheit der Gewohnheiten, Mäßigkeit der Genüsse und Sittenreinheit gibt gesundes und frisches Blut; diese Dinge sind in Europa Undinge: daher taugt auch das Blut nichts. Ein viertes kommt dazu: freie Luft. [...] In Europa gibts keine freie Luft weder physisch noch geistig - und darum keine Freiheit." (OB: 202)

Diese Apotheose des Beduinen und die Betonung seiner Einfachheit und Ursprünglichkeit, seiner Freiheit bzw. Möglichkeit zur schrankenlosen Entfaltung sind die Elemente, die nach REIF das exotistische Wunschbild konstituieren (vgl. 13). Hier zeigt sich die Kritik, sogar die Ablehnung ihrer Herkunftskultur am deutlichsten. Wie sehr sie Kultur und Freiheit als Dichotomie auffaßt, zeigt sich ein Jahr später noch deutlicher in ihrem Roman "Zwei Frauen":

"Die verfeinerte und gebildete Gemeinschaftlichkeit nennt man Kultur. Sie ist eine schöne Sache, die Kultur, die nur einen Fehler hat: sie erstickt die Natur. Eine Bedingung der Natur ist die Berechtigung des Individuums zu seiner Selbstbestimmung und Selbstentwicklung: das ist die Freiheit. Diese Freiheit wird merkwürdiger Weise heutzutage von den Menschen nur als Ausnahme in Anspruch genommen [...] Knechte der Kultur die sie sind, wie könnten sie Kinder der Freiheit sein! So die Männer. Die Weiber, unter strenger Vormundschaft gehalten, sind natürlich Slavinnen [...] Daß Tausende dabei unermesslich elend sind, sich abarbeiten im öden Thun, in schnöder Zerstreungssucht, im bangen Herumtappen nach künstlichem Wirkungskreise, und doch dabei zu keiner Ruhe, zu keiner innern Befriedigung kommen - liegt klar vor unsern Augen." (Bd. 2, S. 107-8; zit. nach HERMINGHOUSE 1989: 270)

Ein weiteres Beispiel zeigt dieselbe Tendenz zur exotistischen Wahrnehmung: Während Pfeiffer versucht, den anderen Frauen deutsche Hausfrauentugenden beizubringen, beläßt es Hahn-Hahn bei der Beobachtung, daß die Kinder sich

"grundhäßlich und grundschmutzig" (OB: 200) vor den Zelten herumtreiben, um das "Stückchen paradiesischen Lebens" (OB: 199) zu bewundern. Sie sucht das irdische Paradies immer wieder und findet es schließlich am Nil, am Fuß der Pyramiden:

"Es liegt eine Ruhe über diesem Bilde ausgebreitet, wie ich sie geträumt haben muß, wenn ich ehemals von der Ruhe des Orients sprach, und wie sie mir bis jetzt nirgends entgegengetreten ist." (OB: 237/8)

3.1.2. Sprachliche Erfahrungsmuster

Die kollektiven Überlieferungsbilder werden am Eigeneindruck gemessen und erfahren meistens Detailkorrekturen. Sie können auch das ästhetische Konzept des eigenen Berichts bestimmen. Dort werden sprachliche Erfahrungsmuster aufgegriffen mittels derer die Eindrücke auf der Reise in einer ordnenden Darstellung mitgeteilt werden. Wie KLEINSCHMIDT bei Stadterfahrungen deutscher Reisender im 18. Jahrhundert feststellte, können diese Erfahrungsmuster angesichts völlig neuer Erlebnisse versagen und an die Stelle einer sprachlichen Bewältigung des Erfahrenen tritt eine Unsagbarkeitsfloskel (vgl. 1988: 51/2).

Dies kann auch bei Ida **Pfeiffers** Versuch, Konstantinopel zu beschreiben beobachtet werden: den "schönsten Anblick der Welt, auf welchen ich mich schon bei meiner Abreise freute", die "Ansichten und Bilder, die ich nicht vermögend bin zu schildern" genießt sie auf einem "Ausflug auf einer Kaik, einem äußerst leicht und schmal gebauten Kahn". Der Anblick Jerusalems, der Ziel ihrer Reise "in das Heilige Land" überwältigt sie noch mehr, Empfinden und Sprachvermögen klaffen weit auseinander:

"Gerade als die Morgenröte anbrach, standen wir an den Mauern Jerusalems, und mir ging der schönste Morgen meines Lebens auf! Ich war so in Gedanken und in Lobpreisungen versunken, daß ich nicht sah und hörte, was um mich vorging. Und dennoch wäre es mir nicht möglich zu sagen, was ich alles dachte, was ich alles fühlte. Zu groß und mächtig war mein Gefühl, zu arm und kalt ist meine Sprache, es auszudrücken." (HL: 124)

Ähnlich Ida Pfeiffer (vgl. HL: 279f.) ist für **Hahn-Hahn** das physische Erlebnis der Stadt sehr reizvoll, auch ihr vergehen die Sinne und Worte, jedoch findet sich dieses Zugeständnis der Sprachlosigkeit nur hier:

"von dem Menschengewühl in den besuchten Straßen gar nicht zu reden, das die Ohren dröhnen und die Augen flimmern macht, und doch so wesentlich zur Umgebung gehört, daß einem die unbesuchten und einsamen Straßen lange so gut nicht gefallen." (OB: 245/6)

Bei ihrer Ankunft in Jerusalem findet sie als routinierte Schriftstellerin mit entsprechender Spracherfahrung und -mächtigkeit einen anderen Weg, ihre vergleichsweise nüchternen Gefühle zu umschreiben. Beim ersten Anblick Jerusalems beschreibt sie das mutmaßliche Gefühl der Pilger aus früheren Zeiten, wohl um die Erwartungen der Leser, eine ganz bestimmte Erlebnisqualität reproduziert zu finden, nicht ganz zu enttäuschen:

"Jerusalem! Nun waren sie am Ziel, auf der Stätte des Heils! Vom Grabe des Herrn quoll ein Strom von Vergebung, Segen und Friede und Versöhnung in die lechzenden Seelen, die mit der vollen wilden Glut der Jugend begehrten und erlangten. Unsere Zeiten sind alt und kalt geworden, unfähig solcher Ekstasen; dennoch ist wohl keiner imstande gleichgültigen Auges Jerusalem zu betrachten; ich weiß nicht! Aber kopfüber stürze ich mich nicht hinein." (OB: 177)

Nach genauerem Kennenlernen und einem kurzen Ausflug kehrt sie zurück nach Jerusalem und die Empfindungen sind deutlich abgekühlter. Der ekstatisch heraufbeschworene Blick in die Vergangenheit weicht einem ernüchterten, realistisch beschreibenden Anblick der grauen Gegenwart:

"Jerusalem lag vor uns. Hohe, feste Mauern, einige Kuppeln und Minarette, ein paar schwere unförmige Gebäude, dies ausgebreitet auf der öden Steinfläche, derselben Steinfärbung; einige Ölbäume karg verteilt in großen Entfernungen; nirgends Grün, nirgends Wasser; dürre Härte ringsum bis zu den Bergen: so zeigt sich Jerusalem. Mir wurde das Herz ganz schwer. [...] Das Tor sah ganz festungsmäßig aus, gar nicht halbverfallen, wie sonst bei allen Städten des Orients, sondern auch streng und starr. Da mußten wir hindurch." (OB: 187/8)

Sie versucht, eine eigene Sicht zu entwickeln und auszudrücken, den bestehenden Diskurs über die Heilige Stadt zu durchbrechen. Indem sie auf diese Weise die Leserwartungen nicht einlöst, enttäuscht sie ihre Leser, wie die Kritik des zeitgenössischen Rezensenten der "Blätter für literarische Unterhaltung" GÜNTHER zeigt. Er beurteilt nicht die Originalität ihrer Darstellung, sondern mißt sie an den Vorbildern:

"Zudem läßt ihre Schilderung von Jerusalem und dem heiligen Grabe ziemlich kalt, wenn man die glänzende, begeisterte Beschreibung Chateaubriand's gelesen hat, dessen bekanntes, prachtvoll geschriebenes "Itinéraire" sie, wie sie selbst gesteht (II, 316), nicht aus eigener Lecture kennt." (1845a: 614)

SCHMIDT vergleicht ihre Schilderungen ebenfalls mit Chateaubriand und Lamartine und findet ihre Beschreibung vom Berg Karmel ganz "in der Manier [...], wie es die ästhetischer Convenienz mit sich brachte" (1853: 361). Die Frage nach Hahn-Hahns literarischen Vorbildern und nach der Herkunft ihres Wissens kann nur andeutungsweise beantwortet werden, da sie selbst nicht viele Hinweise gibt. Allerdings sind zwei Notizbücher aus dem Zeitraum 1834-45 erhalten, in der Hahn-Hahn zum größten Teil die von ihr gelesene Literatur zusammenfaßt, wörtlich zitiert und kommentiert. Eine genauere Untersuchung dieser Bücher steht noch aus, sodaß noch nicht zwischen Kommentar und den Exzerpten unterschieden werden kann¹⁶¹. Bekannt ist, daß sie als Mädchen bereits großes Erzähltalent entwickelt hatte, sodaß sie den Beinamen Scheherazade erhielt, auch daß sie während ihrer Ehejahre für den englischen Dichter und Orientfahrer George **Byron** (1788-1824) geschwärmt hatte. In den "Orientalischen Briefen" erwähnt sie die Lektüre von **Hammer-Purgstall** (vgl. OB: 170), einem der ersten bedeutenden Orientalisten sowie Übersetzer und Herausgeber eines Teils der Märchen und Anekdoten der "Tausend und Einen Nacht"¹⁶². FALLMERAYER sagte ihr auch die Lektüre von **Prokesch** nach (1970: 59). Sie hatte die "wunderhübschen" "Turkish Letters" von **Lady Mary Wortley Montagu** gelesen und fand es "wirklich schade, daß man sie immer nur als ein Schulbuch behandelt - so weit ich mich ihrer erinnere" (OB: 89), auch hatte sie von **Lady Hester Stanhope**, "dieser orientalisirten und in ihrer heißen wilden Einsamkeit fanatisirten Abendländerin", gehört¹⁶³.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Pfeiffer sich an eine einfache Beschreibung des Gesehenen hielt und weder Gelesenes zitierte, noch versuchte, sich an einen literarischen Schreibstil anzulehnen. Hahn-Hahn hingegen schöpft

161 vgl. GEIGER 1986, S. 32 und S. 245/6, Anm. 47

162 Joseph von Hammer übersetzte sie vom Arabischen ins Französische, aus dem Französischen ins Deutsche wurden sie von Aug. E. Zinserling übertragen, erschienen sind sie 1823 bis 1824 in Stuttgart und Tübingen. Es ist also möglich, daß Hahn-Hahn auch diese Ausgabe kannte.

163 vgl. den Brief von Hahn-Hahn an Pückler vom 2.3.1845 (P: 310): "Gehen sie doch mit Ihrer Lady Esther! (...) Weil's im Abendland keine Mirakelweiber giebt, so wollen Sie diese orientalisirte und in ihrer heißen wilden Einsamkeit fanatisirte Abendländerin dazu machen."; vgl. OB: 163/4, wo sie zu einem ähnlichen Urteil kommt: "Ein exaltierter Charakter wie der ihre muß gewesen sein, hat selten feste klare Richtung, welche ihn vor Abschweifung in Bizarrie bewahrt." (OB:163)

aus dem Repertoire der von ihr rezipierten Literatur. Sie schreibt dagegen an, auch wenn sie damit Lesererwartungen nicht erfüllt; mit pointiert gesetzten literarischen Reminiszenzen hingegen vereint sie sich wieder mit den Erwartungen ihres ebenfalls belesenen Publikums¹⁶⁴.

3.1.3. Seherfahrten

Hahn-Hahn war sich bewußt, wie sie den Orient sehen würde, nämlich mit "europäischem Auge" (OB: 17). Zu Beginn der Reise hatte sie in Wien eine Einladung von Baron Carl Hügel wahrgenommen. Seine Villa war mit den aus zahlreichen Orientreisen heimgebrachten Sammlungen ausgestattet. Der Eindruck, den dieser Besuch auf Hahn-Hahn hinterlassen hatte, muß wohl ihren Vorstellungen, die sie sich vom Orient gemacht hatte, entsprochen haben:

"Gestern habe ich wie durch einen *Zauberspiegel* ein Stückchen Orient gesehen, und nicht etwa in einem *Panorama* oder auf dem *Theater*, liebe Mutter, sondern in der Wirklichkeit. [...] Wie ein *Märchen aus Tausend und einer Nacht* war es; und doppelt *feenhaft* erschien es neben all dem Komfort europäischer Zivilisation und Bildung. Eine volle *fremde wunder- und sagenreiche Welt*, ging in einigen Stunden, wie ein *Traum*, an dem erfreuten und staunenden Auge vorüber." (OB: 19; *kursiv v. mir*)

Mit der Erwähnung des Panoramas und Theaters gibt sie einen wichtigen Hinweis auf ihre bisherigen Seherfahrten. Auf der Reise sucht sie immer wieder Vergleiche und versucht das Gewußte mit den neuen Erfahrungen in Einklang zu bringen:

"Überhaupt - Kairo und *nur* Kairo ist in meinen Augen die echt orientalische Stadt, mit ihren Formen und Anlagen an die *Bilder aus Tausend und einer Nacht* erinnernd, und mit ihrer Architektur ganz geboren vom arabischen Genius. [...] Konstantinopel, auf diesen Hügeln, an diesen Wassern, in dieser Lage auf der Grenze von Europa und Asien, frappiert unerhört die Phantasie und ist im Ganzen so unglaublich blendend, daß man die Disharmonie der einzelnen Teile nicht bemerkt, und überhaupt von dieser reizendsten aller *Theaterdekorationen* keine Einheit, keine Originalität begehrt, weil sie ihre volle *malerische Wirkung* auf uns geübt hat." (OB: 243/4; *einfach kursiv v. mir*)

Auch diese Stadtschilderung verrät Hahn-Hahns Seherfahrten: das Bühnenbild,

164 Daß ihr Publikum belesen war, darauf lassen die Rezensionen GÜNTHERS (1845a) und FALLMERAYERS (1970) schließen.

das Landschaftsgemälde, das Panorama. Dabei vermittelt sie dem Leser eine Vertrautheit mit dem Fremden, da sie auf Seherfahrten zurückgreift, die dem Leser auch bekannt sind. Sie liefert keine Beschreibung des Gesehenen, sondern ein Stimmungsbild. Es wurde bereits in einem anderen Zusammenhang die Vermutung geäußert, daß die dichterische Landschaftsschilderung mit der literarischen Entdeckung des Landschaftsgemäldes beginnt¹⁶⁵, daß der sprachlichen Umsetzung von erlebter Realität die der gesehenen Fiktion vorgeht. Hahn-Hahns Schilderungen ihrer Stadterlebnisse weisen wiederholt Referenzen auf bereits vorher gesehene, in verschiedenen Kontexten reproduzierte Landschaften vor. Sie vermittelt nichts Neues, sondern bestätigt das bereits vorgefaßte Bild der orientalischen Stadt, des Orients.

Um die europäische Wahrnehmung des 19. Jahrhunderts zu beschreiben, verwendete Dolf STERNBERGER (1974) den Begriff des Panoramas und des Panoramatischen. Der panoramatische Blick zeichne sich dadurch aus, das Unterschiedliche unterschiedslos zu sehen. Das Pittoreske werde zum Sehenswerten, "Oberflächlichkeit und die Vorherrschaft des Klischees" würden sanktioniert¹⁶⁶. Der Orient sei hierbei kein beliebiger Ort, sondern als erweiterter, 'größerer Süden' (STERNBERGER: 56) ein wichtiger Ort der Menschen im 19. Jahrhundert, sowohl im Inneren, den Wohnungen (vgl. 162-6), als auch im Äußeren, dem Reiseziel. Zuvor hätte das Kunstland Italien den 'Süden' repräsentiert, mit der Erweiterung der erschlossenen Verkehrswege wäre die des Südens einhergegangen, der immer mehr mit dem Orient verschmolz:

"Europa wurde grau, und die Exotik blühend." (47)

Mit der Beschreibung der Stadtansicht Konstantinopels breitet **Hahn-Hahn** aus der "Vogelperspektive" (OB: 77) vor den Augen des Lesers ein "großes Panorama" (OB: 75) aus. "Gleich in den ersten Tagen" hatte sie sich mit der Turmbesteigung

165 vgl. GRUENTER, Rainer: Landschaft. Bemerkungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte. (ursp. 1953) In: Ritter, Alexander (Hg.): Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Darmstadt 1975, S. 192-207, S. 204 (= Wege der Forschung, Bd. 418); vgl. ebenfalls MANWARING, Elizabeth W.: Italian Landscape in Eighteenth Century England. A Study chiefly of the Influence of Claude Lorraine and Salvator Rosa on english Taste, 1700-1800. New York 1965 (1925)

166 FASSEL, Horst: Südosteuropa und der Orient-Topos in der deutschen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, In: Revue des études sud-est européennes, 17 (1979), S. 351; er erwähnt in diesem Zusammenhang Hahn-Hahn. An anderer Stelle führt er Pfeiffer an, ohne die beiden jedoch direkt miteinander zu vergleichen.

von Galata und Seraskier den "orientierenden" Überblick verschafft (OB: 77). Auch Ida **Pfeiffer** hatte dieselben Türme¹⁶⁷ bestiegen und "herrliche" (HL: 52) "Bilder, welche die kühnste Einbildungskraft nicht schöner zu schaffen vermag" (HL: 51), bewundert. Sie bestieg den Turm von Galata oft und saß stundenlang "an den Fenstern, Gottes und der Menschen Werke zu bewundern." (HL: 52) Sie betonte, "Kunst- und Naturschönheiten nur nach ihren einfachen Gefühlen" (HL: 292) betrachten zu können. Mit klischeehaften Adjektiven, wie "herrlich", "lieblich", "wildromantisch", versucht sie ihre Sprachlosigkeit zu bewältigen. Später begleitete sie für längere Zeit der Maler S., der Salzburger Panoramamalier Sattler (vgl. LEBZELTER 1910: 31), der ihre Sehweise beeinflusst zu haben scheint. Vor allem in ihrer Schilderung des Libanons zeigt sie eine derart unterscheidende Wiedergabe der Farbwerte, wie es sich in ihren späteren Beschreibungen nicht wieder finden läßt:

"Die riesig übereinandergeschichteten Felsenkolosse schimmern in den schönsten Farben, und freundlich liegen zwischen ihnen die frischen, anmutigen Täler und die bald einzeln auf Hügeln stehenden, bald aus dichten Oliven- und Maulbeerpflanzungen hervorblickenden Dörfer.

Die Sonne senkte sich zum Meer und warf durch die klare, reine Luft ihre letzten Strahlen auf die höchsten Zacken der mächtigen Berge. Alles vereinte sich zu einem Gemälde, das man, einmal gesehen, nie vergißt.

Besonders merkwürdig ist das Farbenspiel der Felsenmassen; es umfaßt nicht nur alle Hauptfarben, sondern auch alle Abstufungen derselben, ja sogar ein Gemisch davon wie zum Beispiel Violett, Blaugrün u.s.w. Manche Felsen waren mit einem Rot belegt wie Zinnober; an einigen Stellen fanden wir kleine Schichten von reinem Schwefel, und so gab es immer etwas Schönes, etwas Fremdartiges zu sehen". (HL: 210)

Zwar erwähnt Hahn-Hahn das Panorama und daher ist auch anzunehmen, daß sie selbst schon eines besucht hatte, doch ist die sprachliche Umsetzung eines panoramatischen Blicks noch nicht gegeben. Eher halten sich beide Autorinnen an die konventionelle Gemäldebeschreibung, die jedoch nicht immer sehr aussagekräftig ausfällt:

Pfeiffer fährt auf der Reise nach Konstantinopel mit einem modernen Fahrzeug, dem Dampfschiff, die Donau hinunter. Die Fahrt ist "reich an Abwechslung und an

167 Auch andere Reisende loben die Aussicht, bspw. August M. **Jahn**: "Wer diese Stadt in ihrer ganzen Größe und Schönheit sehen will, verfüge sich bei Sonnenschein gegen Abend nach dem Thurm von Galata, Kula Kabussi genannt." Reise von Mainz nach Egypten, Jerusalem und Konstantinopel, in den Jahren 1826-27. Heft 5. Mainz 1830. In: KELLNER-HEINKELE u. HAUENSCHILD 1990, S. 31

schönen, wie durch einen Zauber malerisch vorübergleitenden Bildern" (HL: 17). - Hier klingt bereits die neue Seherfahrung durch das Erlebnis der Geschwindigkeit an.- Sie saß auf dem Deck, warm angezogen und genoß "mit voller Muße die herrlich abgeschlossenen Bilder des Stromes", die "pittoresken Ansichten" (HL: 22): "man weiß nicht, auf welche Seite man das begierige Auge wenden soll", um die "wildromantischen Gegenden" (HL: 19), die "wunderschöne Landschaft" (HL: 20) zu betrachten.

Resümierend sind hier im Umgang mit den Wahrnehmungsprädispositionen Parallelen zwischen den sprachlichen Erfahrungsmustern und den Seherfahrungen festzustellen. Während Hahn-Hahn vorzugsweise auf vor der Reise gemachte Erfahrungen zurückgreift, um das vor ihr Liegende zu beschreiben, läßt sich Pfeiffer direkter auf ihren Beschreibungsgegenstand ein. Hierbei ist sie dann in ihrer Beschreibung nicht so wortgewandt und sprachmächtig wie Hahn-Hahn und weicht mitunter auf Floskeln aus. Ihr Text ist spröde und kommt dem Leser nicht immer entgegen, dafür strahlt er ein höheres Maß an Authentizität und Glaubwürdigkeit aus. Hahn-Hahn hingegen nimmt zum einen ihre eigenen Empfindungen zum Ausgang der literarischen Ausgestaltung, wie das Jerusalem-Zitat gezeigt hat, und schreibt so gegen die Erwartungen des Lesers an. Zum anderen greift sie in der Literatur allgemein Bekanntes auf, um durch Gemeinplätze einen Konsens herzustellen. Besonders auffallend ist dies bei ihrer Beschreibung von Kairo, die dem Leser ein Stimmungsbild vermittelt, indem sie auf ihm bekannte Seherfahrungen zurückgreift.

Auffallend ist bei beiden, daß sie, um das Gesehene zu beschreiben, auf Metaphern ausweichen, die das Erlebnis mit einem imaginären Rahmen begrenzen, wie "Bild", "Gemälde", "Theaterdekoration" und "Panorama". Sie drücken damit zum einen eine räumliche Distanz zum beschriebenen Objekt aus, die sie teilweise bewußt einnehmen, indem sie sich durch eine Turm- oder Berg- oder Pyramidenbesteigung "Überblick" verschaffen. Zum anderen betonen sie durch ihre Zuschauer- und Betrachterrolle die innere Distanz zum Erlebten.

3.1.4. Ethnozentrismus

Ein anderes Wahrnehmungsphänomen ist das Nivellieren oder Verdrängen der

Fremdheit durch "eifrige Beurteilung" (KLEINSCHMIDT 1988: 52). So wird das nationale Verallgemeinern in der Begegnung mit den Menschen zur "mentalen Strategie zur Identitätswahrung" (53). Sehr auffällig ist dies bei **Ida Pfeiffer** zu beobachten. Manche Autoren werfen ihr aufgrund ihrer unverblühten Urteile Rassismus vor und führen sie als Beispiel einer ausgeprägten eurozentristischen Haltung an¹⁶⁸. Während der Rassismus ursprünglich über seine an phänotypischen Merkmalen orientierte Abgrenzungsstrategie definiert wurde, definierte sich der Ethnozentrismus, zu diesem läßt sich auch der Eurozentrismus rechnen, über Sprache und Kultur¹⁶⁹.

Pfeiffers Ablehnung anderer Menschen nahm im Laufe der jahrelangen Reisen zu, steigerte sich bis hin zu seitenlangen Listen schlechter Eigenschaften in ihrem Bericht über die Madagaskarreise¹⁷⁰. Auf ihrer ersten Weltreise gibt sie sich noch etwas gemäßiger, selbst wenn sie über fast alle anderen Menschen ein abfälliges Urteil fällt. Die Chilenen, die Chinesen sind "häßlich" (WR: 66,104), die südamerikanischen Indianer sind "häßlicher" als Neger (53f.), die Neger sind "widerlich" (26/7). Je dunkler die Hautfarbe, desto größer ist ihre Abneigung. Die Russen besitzen "dumm-rohe Züge" und sind habgierig, grob und knechtisch (300). Araber und Perser sind "schmutzig" (240) und ihr "Charakter" kalt und zurückweisend (251). Aufgrund somatischer Merkmale konstruiert sie Bedeutungen und schreibt rassistisch konstruierten Gruppen negative Eigenschaften zu: es ist das Verfahren des Rassismus¹⁷¹. Ihre allererste Reise hingegen weist derartig grobe Verallgemeinerungen und Rassismen noch nicht auf. Selten lassen sich derartige Beurteilungen finden. Zwar bemängelt sie das "hölzerne Gelächter" der Araber und ihre "eintönigen und harmonielosen Lieder" (HL: 110), jedoch verhalten die "Naturmenschen" sich "freundlich und gesellig" (HL: 223). Allerdings sind sie auch ge-

168 vgl. SCHOTT 1988: 62, BUCH 1991: 89; FELDEN-ARCHIBALD 1990: 319

169 Beide Begriffe lassen sich in der heutigen Diskussion nicht mehr so klar voneinander unterscheiden, da sie sich so erweiterten, daß sie alle Merkmale (Phänotypen, Sprache und Kultur) vereinen.

Zur Begriffsentstehung vgl. MILES, Robert: Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument 1991; BRUMLIK, Micha: Die Entwicklung der Begriffe "Rasse", "Kultur" und "Ethnizität" im sozialwissenschaftlichen Diskurs. In: DITTRICH / RADTKE (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen: Westdt. Verl. 1990, S. 179-190; DITTRICH, Eckhard J.; RADTKE, Frank-Olaf: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dies. (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen: Westdt. Verl. 1991, S. 11-40

170 vgl. hierzu ausführlicher MOUCHARD 1990: 287/8, HEISE 1989: 22

171 vgl. zur rassistischen Konstruktion von Bedeutungen MILES 1991: 130

schickt im Stehlen (HL: 193). Sie beurteilt sie noch nicht wie auf ihren späteren Reisen nach ihrem Aussehen, sondern nach ihrem Verhalten

Ähnlich, jedoch im Ton um einiges schärfer, äußert sich auch **Hahn-Hahn**. Die Araber sind "gesprächig" und "gesellig" (OB: 166), ihr Tanz erinnert sie an Affen und die Musik besteht aus "höchst simplen Melodien" (OB: 268). - Tatsächlich ist die Musik in ihrer melodischen Struktur einfacher als bspw. das deutsche romantische Liedgut, jedoch sind die Rhythmen sehr differenziert und vielfältig. Gerade hier wird erneut deutlich, wie sehr die kulturellen Wahrnehmungsgewohnheiten Urteile bestimmen können. - Das Verhalten der Einheimischen gegenüber Autoritäten, wie den herrschenden Türken oder den europäischen Reisenden, verurteilt sie allerdings schlichtweg: Hahn-Hahn zeigt sich "ganz blasiert über arabische Aufstände" gegen die türkische Obrigkeit (OB: 220/1) und als die bediensteten Araber sich ihr gegenüber widersetzlich benehmen, schreibt sie verärgert:

"Aber diese Fahrlässigkeit und Trägheit, die sich beständig auf andere verläßt, ist mir tödlich zuwider, weil sie auf der einen Seite an Frechheit und auf der anderen an stumpfe Gedankenlosigkeit grenzt." (OB: 226)

Als sie auf ihrer Nilfahrt um Bakschisch angebettelt werden, resümiert sie:

"So ist hier das Volk - in der Art wie sein Vieh, Kamel und Esel, ohne Zaum und Zügel, gar nicht zu lenken, nur zu treiben." (OB: 274)

Und anlässlich der schwierigen Mannschaftsverhältnisse auf dem Nilboot schreibt sie:

"Dies Volk ist wirklich für den Kurbatsch geboren; so heißt eine Reitgerte von Rhinerosleder. Wenn der Reis und der Steuermann eine tüchtige Bastonade bekämen, würden sie dienen wie es sich gehört. Gegen solche Mittel sträubt sich ein europäisches Herz; darum wird man auch immer diesen Leuten gegenüber den Kürzeren ziehen."(OB: 284/5)

Ähnlich Pfeiffer urteilt sie nicht aufgrund von Physiognomien, sondern nach dem Verhalten der Einheimischen gegenüber ihr als Reisenden. Dabei zeigen sich ihre klassenspezifischen Vorstellungen: von ihren Angestellten und Arbeitern verlangt sie Gehorsam, Tüchtigkeit und Fleiß. Sowohl Pfeiffer als auch Hahn-Hahn halten an den Tugenden, an den Sitten und Bräuchen von zu Hause fest. Sie zeigen damit kein rassistisches Verhalten, sondern ein ethnozentristisches. Folgt man der Definition des Ethnozentrismus von SUMNER, so läßt sich ihr Verhalten in der von ihm beschriebenen ethnozentristischen Haltung wiederfinden:

"Ethnocentrism is the technical name for this view of things in which one's own group is the center of everything, and all others are scaled and rated with reference to it. Folkways correspond to it to cover both the inner and the outer relation. [...] For our present purpose the most important fact is that ethnocentrism leads a people to exaggerate and intensify everything in their own folkways which is peculiar and which differentiates them from others. It therefore strengthens the folkways."¹⁷²

Es ist einfach, Pfeiffer ihre ethnozentristische Kurzsichtigkeit vorzuwerfen. Es ist etwas schwieriger, ihren Beschreibungen wirklich gerecht zu werden. HEISE (1989) fand zu einer eher wohlwollenden Beurteilung:

"Ihre Beschreibungen haben die Unbekümmertheit dessen, der noch keine Schuld hinter sich weiß und dem natürlich das Maß aller Dinge Europa ist. Doch die Genauigkeit ihrer Beobachtungen und ein strikter Gerechtigkeitssinn, gepaart mit deutscher Hausfrauennüchternheit - die mitunter auch spießig werden kann - unterscheiden sich von den Dokumenten ihrer zeitgenössischen männlichen weltreisenden Kollegen." (22)

Und über sich selbst als Leserin des Madagaskarberichts und ehemalige, begeisterte Besucherin des Landes schreibt HEISE, indem sie den Zwiespalt des heutigen, aufgeklärten Lesers aufgreift, der Rassismus wie Exotismus gleichermaßen verurteilt und doch fasziniert vom Fremden bleibt:

Ich las "Ida Pfeiffers Bericht, der mich mit ebensoviel Bewunderung wie Empörung erfüllte, las ihn so oft, bis die Bewunderung überwog. Was die Empörung angeht, so wird sie meist da ausgelöst, wo die Wahrhaftigkeit zu ehrlich ist." (11)

Sieht man sich nach Positionen in Pfeiffers Texten um, die für sie als empathische Beobachterin sprechen, sind die Stellen, an denen sie Mitleid äußert, nicht zu übersehen. Es ist nicht so, wie SCHOTT (1988) feststellte, daß sie in der Armut kein soziales Problem sähe und kein Mitleid äußere (vgl. 64). Sie empfindet Mitleid mit den ärmlich gekleideten und schlecht untergebrachten österreichischen Grenzsoldaten (HL: 19), mit den Untertanen des "Despoten" Mehmed Ali (266), deren "Armut, Schmutz, roher Naturzustand" "schmerzlich auf jedes fühlende Herz" wirken (269), mit den Insassen eines Narrenhauses (282), mit den Mädchen im Sklavenmarkt in Kairo:

172 SUMNER, William G.: Folkways. A study of the sociological importance of usages, manners, customs, mores, and morals. Ginn and Company, Boston 1940 (1906), S. 13

"Die armen Geschöpfe. Wer weiß, in welche Hände sie geraten! Sie neigten traurig ihre Häupter, und keine Silbe kam aus ihrem Mund. Der Sklavenmarkt machte hier einen traurigen Eindruck auf mich." (HL: 295)

Die Behauptung SCHOTTS, sie fände allein das Verhalten der Sklaven anstößig, nicht aber die Sklaverei selbst, kann hier nicht uneingeschränkt bestätigt werden. Allerdings geht ihrem Mitleid die Bewunderung der "ausgezeichneten Schönheit" der Mädchen voraus. "Die Lippen (sind) etwas weniger aufgeworfen, als es sonst gewöhnlich bei diesem Volk der Fall ist", "geordnete Löckchen umgaben den Kopf", die Haut ist "von einer unvergleichlichen samtartigen Schwärze", die "Zähne waren schön geformt und von einer blendenden Weiße." (ebd.) Es entsteht so der Eindruck, als handele es sich hier nicht um Frauen in einer menschenunwürdigen Situation, sondern um "Repräsentantinnen einer imaginierten Form von Weiblichkeit, um Projektionsbereiche für die europäische Kultur" (FELDEN-ARCHIBALD 1990: 318).

Es lassen sich noch einige Zitate mehr aufführen, wo sie ihre Kritik an der Sklaverei mit der Kritik an den sozialen Zuständen in der Heimat verbindet. Aus Brasilien berichtet sie beispielsweise:

"Ich bin gewiß eine große Gegnerin der Sklaverei, und ihre Abschaffung würde ich mit unendlicher Seelenfreude begrüßen. Dessen ungeachtet wiederhole ich meine Behauptung, daß der Negersklave unter Gesetzen ein besseres Los habe, als der freie Fellach in Ägypten und als viele Bauern in Europa, die noch unter der Last der Robot seufzen." (WR: 47)¹⁷³

Auf ihrer Weltreise verbindet sie oft ihr Mitgefühl mit der Kritik an christlichen Missionaren:

"Welch schönes Feld stände den Missionaren offen, wenn sie sich dazu bequemen wollten, unter diesen Menchen zu wohnen und zu leben und ihre Fehler mit Liebe und Geduld zu bekämpfen! So aber widmen sie ihnen des Tages höchstens einige Stunden und lassen ihre Zöglinge zu sich kommen, anstatt dieselben in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen." (WR: 268)¹⁷⁴

Sie beläßt es nicht bei dieser Kritik. Wenn es ihr gedrängter Reiseplan zuläßt, sich von der Rolle der Beobachterin und flüchtig Anwesenden zu lösen, zeigt sie sich

173 vgl. auch: "Es gibt in Europa Leute, die um kein Haar besser sind als die afrikanischen Sklavenhändler, Leute, die den Armen allerlei vorspiegeln von dem reichen Amerika und seinen herrlichen Ländereien" (WR: 35)

174 vgl. zu Missionaren auch WR: 112, 173/4

von der Seite der fürsorglichen Mutter und geduldigen Lehrerin. So zeigt sie sich während ihrer ersten Weltreise bei einem aus reisetechischen Gründen mehrtägigen Aufenthalt bei den Kurden nicht bloß als Beobachterin, sondern als Frau, die beherzt in Mißstände eingreift. Sie gibt ihr Wissen über Hygiene an die Frauen weiter, sie erzieht ein kleines, schmutziges Mädchen zur Sauberkeit und richtet tatkräftig eine kleine Nähsschule bei den Frauen ein. Diese ernten großes Lob:

"Ungeachtet all der großen und groben Fehler fand ich diese Menschen dennoch sehr gutmütig: sie ließen sich gerne belehren, sahen ihre Fehler ein und gaben mir stets Recht, wenn ich ihnen etwas sagte und erklärte." (WR: 267)

Sie zeigt dabei große Freude an ihrer Mission, die allerdings nicht groß genug war, um sie zu längerem Bleiben zu bewegen.

Die Ambivalenz der Wahrnehmung, "einerseits die radikale Selbstkritik von Europäern oder Amerikanern, die in der Dritten Welt den eigenen Lebensstil, zur Karikatur verzerrt, wieder[zu]finden, andererseits selbstgerechte Empörung über vermeintlich "reaktionäre" Sitten und Gebräuche, die bis zur Denunziation einer fremden Kultur führen kann" (BUCH 1991: 103/4), läßt sich bei Ida Pfeiffer, aber auch in kritischen Reiseberichten der Gegenwart, immer wieder finden. Die Kritik Ida Pfeiffers an den Missionaren ähnelt sehr der Kritik von Gertrud **Heise**¹⁷⁵ an den Experten bzw. Entwicklungshelfern. Wenn Ida Pfeiffer schreibt:

"Sie führen dieselbe Lebensweise wie die Wohlhabenden, haben schöne Wohnungen, die mit allen Bequemlichkeiten und Luxus-Möbeln ausgestattet sind. Die Missionare ruhen auf schwellenden Divans, ihre Frauen präsidieren an Teetischen, und die Kinder langen wacker nach Kuchen und Backwerk, ja ihre Lage ist sorgenfreier und angenehmer als die der meisten Stände" (WR: 280),

so ist das nicht weit von folgender Beobachtung entfernt:

"Die deutsche Ärztin [...] hat groß eingekauft. 5000 Mark gäben sie monatlich für ihre Gastfreundschaft aus, hat sie mehrmals betont. [...] Nicht die Gastlichkeit als solche ist also so teuer, sondern der Anspruch der Gäste: Tahouas upperclass und die Experten, deren Gehälter derlei berücksichtigen." (Heise 1980: 48, vgl. auch 243)

Hahn-Hahn und Pfeiffer zeigen sich beide von der Überlegenheit der eigenen Kultur überzeugt. So "erscheint Beirut höchst zivilisiert", da es einige europäische Kontakte aufweist (OB: 159). Jedoch läßt sich Hahn-Hahn unkritisch von der "leichten" Lebensweise eines deutsch-russischen Militärarztes auf dem türkisch

175 zu HEISE als Autorin von Reiseberichten vgl. ALLERKAMP 1991: 45-54

beherrschten Zypern beeindruckten:

"man wird gut bezahlt, man hat Sklaven und Sklavinnen, keiner kümmert sich um den andern, man braucht wenig zu tun und noch weniger zu wissen" (OB: 111)

In Damaskus versteigt sie sich in deutsche Kolonialträume, um sie im gleichen Zuge wieder zu verwerfen:

"wäre das türkische Regiment ein zuverlässiges, ich meine ein solches, das Ordnung halten könnte in seinem eigenen Reich: dann ein paar tausend tüchtige, fleißige, arbeitgewohnte, brave deutsche Hände hierher zu schaffen, statt nach dem unseligen Amerika, das könnte etwas Gutes werden. Aber nun ist keine Zuverlässigkeit, und machte einmal ein Beduinenstamm eine Invasion, so würden die türkischen Firmans so wenig als türkische Soldaten unsre Kolonisten schützen." (OB: 129)

Im Unterschied zu Pfeiffer zeigt sie keinen Hang zu xenophoben Aburteilungen oder missionarischem Erziehungseifer, sondern, wie bereits ausgeführt, zur exotistischen Schwärmerei, die einer eurozentristisch zu nennenden Haltung entspringt.

Hahn-und Pfeiffer zeigen einen teilweise unterschiedlichen Umgang mit der Fremde, mit den Menschen anderer Kulturen. Der Grund ist nicht in unterschiedlichen Reiseerlebnissen zu finden, da sie dieselbe Gegend bereisten, vielmehr in der unterschiedlichen Sozialisation bzw. in den biographischen Dispositionen. Im Vergleich zeigt sich, daß die Art der Wahrnehmung in Verbindung mit der Gestaltung der intimen, familiären Beziehungen gebracht werden kann. Die Wertmaßstäbe und Ideale, die eine intime Beziehung prägen, werden auch zur Beurteilung von anderen Menschen herangezogen. Auf diese Weise verbindet sich privates Leben mit dem öffentlichen, verbinden sich biographische Dispositionen mit kulturellen.

MOUCHARD sieht in **Pfeiffers** Schilderungen

"[...] den Schlüssel zur Mentalität, die den Alltag der österreichischen Kaufleute im Wien von 1850 bestimmt: der Kult der Arbeit und der Familie, der Abscheu vor der Sexualität, die Verachtung der Sinnlichkeit, der Glaube an den Fortschritt und an das Christentum - vor allem aber eine grenzenlose Überheblichkeit, die durch die Entdeckung fremder Zivilisationen eher bestärkt als erschüttert wurde." (1990: 233)

Zunächst muß ihre Reisemotivation in Betracht gezogen werden, die von zwei Hauptmotiven geprägt wird: dem Loslösen aus einer fremdbestimmten Situation in

ihrer Familie und dem Einlösen ihrer Kindheitswünsche. Ihr Eheleben war durch Entbehrungen und einer damit verbundenen disziplinierten Lebensweise bestimmt. Eine Gemeinsamkeit mit ihrem Mann läßt sich in der Charakterstärke und in der Moral finden¹⁷⁶. Ihre Vernunftehe erforderte zu ihrer Aufrechterhaltung alle bürgerlichen Tugenden, wie Sauberkeit, Fleiß, Anstand und Sittlichkeit. Diese Tugenden legt sie mit Reisebeginn nicht ab, im Gegenteil verhelfen sie ihr zu klaren Urteilen über das Fremde, Unbekannte, zu einer Orientierung, zur Wahrung und Bestätigung ihrer Identität. Diese drückt sich in der Verachtung von Schmutz, Faulheit und Sinnlichkeit aus. Nie läßt sie Zweifel zu, nie stellt sie ihr Selbst- und Weltbild in Frage. So sehr ihr Leben von Autorität und Disziplin geprägt war, so sehr sucht sie in zunehmendem Maße sich durch Urteile gegenüber Anderem und eventuell Beunruhigendem abzusichern. Dieses Bild wird gerne von Pfeiffer gezeichnet, da es in die heutigen Vorstellungen von einem sittenstrengen 19. Jahrhundert, angelehnt an das Bild des tischbeinverhüllenden Puritanismus der Viktorianer des späten 19. Jahrhunderts, gut paßt. Ergänzend lassen sich jedoch auch andere Züge von Ida Pfeiffer beschreiben. So äußert sie immer wieder Mitleid mit armen und schmutzigen Menschen, greift sogar ein, wenn es ihre Reiseumstände zulassen. Auf ihrer ersten Reise zeigt sie sich beeindruckt von den neuen Erlebnissen, mehr beobachtet sie als kommentiert sie die anderen Sitten, läßt sich von Landschaften begeistern. Daß sie ab und zu auf ihren Reisen das Verhalten von Europäern kritisiert und das vorbildliche Verhalten anderer Völker hervorhebt, ändert nichts daran, daß sie in der Begegnung mit anderen Menschen eine eurozentristische Haltung einnimmt. Wichtiger als die Begegnung mit anderen Menschen ist für sie die Erfahrung des Reisens an sich: daß sie sich mit ihrem "festen Willen" völlig auf sich selbst gestellt in einer fremden Umgebung behaupten kann, daß sie ihre Reisepläne in die Tat umsetzen konnte.

Hahn-Hahn hingegen befindet sich nicht zum ersten Mal auf einer größeren Reise, sie reist nicht allein, sie muß sich in ihrer Selbständigkeit nicht beweisen. Die Erfahrung der gescheiterten Ehe liegt schon zu lange zurück, um sich direkt mit der Reisemotivation in Verbindung bringen zu lassen. Dennoch sucht auch sie

176 Zur Erinnerung: Ihr Mann hatte ohne Rücksicht auf berufliche und familiäre Konsequenzen einen Korruptionsfall in der galizischen Beamtschaft vor Gericht gebracht. Die Folge war, daß er seine Kanzlei aufgrund mangelnder Kundschaft schließen mußte und die Familie nach Wien ziehen mußte. Es ist anzunehmen, daß Pfeiffer ihren Mann moralisch in dieser Sache bestärkt hatte, jedoch unter den Folgen sehr litt.

im Reisen eine Loslösung aus der gesellschaftlichen Enge, einen Abstand zur Kritik an ihrer unbürgerlichen Lebensweise bzw. an ihrer nicht legalen Verbindung mit Bystram, die mehr vom Gefühl als von der Vernunft geprägt ist. Sie sucht neue Erkenntnisse, neue Perspektiven. So verherrlicht sie die Freiheit der Beduinen. Ungleich Pfeiffer fällt sie keine von bürgerlichen Tugenden geprägten Urteile über andere Menschen. Zum einen beurteilt sie die Menschen nach ihrem schichtspezifischen Verhalten, inwieweit sie sich ihr als adeligen Reisenden gegenüber angemessen verhalten bzw. ihr ein komfortables Reisen ermöglichen. Zum anderen bewertet sie nach dem äußeren, sinnlichen Erscheinungsbild sowohl Männer als auch Frauen. Männer werden auffallend oft als schön, Frauen hingegen des öfteren als häßlich beschrieben.¹⁷⁷ Ihre exotistische Haltung zeigt sich in der Begeisterung für fremde, hauptsächlich männliche Sinnlichkeit und in ihrer Ignoranz für die realen Lebensbedingungen der Menschen.

3.2. Der Orientalismus als kulturelle und geschlechtsspezifische Disposition

Nachdem der vorangegangene Abschnitt sich mit den kulturell geprägten Wahrnehmungsmustern im allgemeinen beschäftigte, werden die beiden folgenden Abschnitte diese Beobachtungen in Hinblick auf die Orientreise der Autorinnen konkretisieren. Dabei stellt sich die Frage nach dem bereisten Kulturraum Orient sowie nach dem besuchten Ort des Weiblichen, dem Harem. Es wird der Frage nachgegangen werden, ob sich aus dem Reiseziel spezifische Wahrnehmungsmuster ergeben und ob diese geschlechtsspezifisch beschrieben werden können. Daher muß zunächst das Verhältnis des Abendlandes zum Kulturraum des Orients beleuchtet werden:

3.2.1. Historischer Hintergrund des Orientalismus

Zwar stellen sich die Formen der Fremderfahrung bei Hahn-Hahn und Pfeiffer individuell dar, doch sind sie in großräumige historische Prozesse eingelassen. Daher ist eine historische Skizze, welche die Beziehungen zwischen Orient und

177 vgl. bspw. ihre Beduinen- und Haremsschilderungen, Kap. 3.1.1. u. 3.3.2.

Okzident vergegenwärtigt, an dieser Stelle angebracht¹⁷⁸:

Im Jahr 1492 hatten sich die Machtverhältnisse zwischen der christlichen und islamischen Welt mit einem plötzlichen Ruck verschoben. In Spanien war die Alhambra und mit ihr das maurische Andalusien von den kastilischen Katholiken erobert worden. Damit wurde ein jahrhundertlanges, friedliches Zusammenleben der drei mosaischen Religionen beendet¹⁷⁹. Mit der Entdeckung Amerikas im selben Jahr hatte die europäische, kolonialistische Expansion in überseeische Gebiete begonnen, mit ihr die Erschließung eines Weltmarktes, der die wirtschaftliche Überlegenheit der Christen über die Moslems bis zum heutigen Tage sichern sollte¹⁸⁰. Das Verhältnis zwischen dem Osmanischen Reich und Europa gestaltete sich im 15. und 16. Jahrhundert schwierig, die Türken galten als Geißel Gottes, Luther polemisierte gegen die lasterhafte Sinnlichkeiten der Moslems und die Lügenhaftigkeit des Islams. Im 17. Jahrhundert wurde im Zuge eines erstarkten Staates und der beginnenden Aufklärung der orientalische Despot zum Gegenbild des guten Fürsten¹⁸¹. Auf die letzte vergebliche Belagerung Wiens durch die Türken (1683) folgte eine Zeit der beiderseitigen Faszination ohne Überlegenheitsempfindungen¹⁸². Im 18. Jahrhundert wurde auf der Basis einer universal gedachten Vernunft-

178 vgl. ebenfalls die knappe Darstellung von KARACHOULI, Regina: Europa und Arabien - die kulturgeschichtliche Dimension. In: STEINBACH, Udo (Hg.): Arabien. Mehr als Erdöl und Konflikte. Opladen: Leske + Budrich 1992, S. 299-304

179 Vgl. hierzu CARO BAROJA, Julio: Los moriscos del reino de Granada. Ensayo de historia social. Madrid: Espasa-Calpa 1976; LEGGEWIE, Claus: Alhambra - Der Islam im Westen. Reinbek 1993; LOMBARD, Maurice: Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.-11. Jahrhundert. Frankfurt: Fischer 1992; WATT, Montgomery W.: Der Einfluß des Islam auf das europäische Mittelalter. Berlin: Wagenbach 1988.

Die Literaturhinweise verdanke ich Herrn Dr. Heinrich REHRMANN von der GHK Kassel, der zur Tagung "Fundamentalismus der Moderne. Christen und Muslime im Dialog" vom 18.-30.10.1994 in Loccum einen Vortrag zum Thema "Islam im Spanien" hielt.

180 vgl. LERCH, Wolfgang Günther: Die Beherrschung der Weltmeere. Mit Kolumbus begann der Niedergang des Islams. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 7, 9.1.1993, Beilage "Bilder und Zeiten"

181 vgl. bspw. hierzu WEIBHAUPT, Winfried: Europa sieht sich mit fremdem Blick: Werke nach dem Schema d. "Lettres persanes" in d. europ., insbesondere d. dt. Literatur d. 18. Jh.. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas: Lang 1979

182 vgl. Maria Elisabeth PAPE: Turquerie im 18. Jahrhundert und der "Recueil Ferriol". In: SIEVERNICH u. BUDDE 1989, S. 305-323; Einen Überblick über den historischen Verlauf der Wechselbeziehungen zwischen deutscher Literatur und Orient leistet Franz BABINGER: Orient und deutsche Literatur. In: Deutsche

moral der Islam milder beurteilt. Für diese Phase läßt sich nach SAID bereits der Beginn des "Orientalismus" festlegen¹⁸³. Mit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wuchs die kulturelle Kluft: Sie bedingte im Westen eine wachsende individuelle Entfremdung und im Gegenzug einen romantisierenden Orientalismus, dessen politische Folge die Kolonialisierung war. Im Reisebericht drückte sich dies einerseits durch eine eurozentristische Grundhaltung, andererseits durch eine Faszination am Anderen aus, die jedoch die eigene Basis noch nicht grundlegend in Frage stellte. Beide Haltungen konnten bei Hahn-Hahn und Pfeiffer beobachtet werden. Unter dem Vorzeichen des okzidentalen Rationalismus war die Welt aller Geheimnisse beraubt, in der Theorie erfaßt und vereinheitlicht worden. Der Entzauberung der Welt auf dem Papier folgte die globale Europäisierung im Zuge der kolonialistischen Expansion, die letzten weißen Flecken auf den Landkarten wurden getilgt (vgl. BRENNER 1989: 24). Im späten 20. Jahrhundert ist das Verhältnis sowohl durch Dekolonialisierung geprägt, als auch durch die zunehmende internationale Abhängigkeit - auf der westlichen Seite vom Öl, auf der östlichen von der Technologie -, die auf beiden Seiten zu Angstbildern führt. Auf der orientalischen Seite wachsen fundamentalistische Strömungen, wächst die "Angst vor der Moderne"¹⁸⁴, während im Westen seit der islamischen Revolution im Iran 1979 in den Massenmedien das Feindbild des Islams wieder heraufbeschworen wird¹⁸⁵ und in der Regel am Frauenbild exemplifiziert wird¹⁸⁶. Der

Philologie im Aufriß. Berlin 1967, III, Sp. 565-588

183 vgl. SAID, Edward W.: Orientalismus. Frankfurt/M, Wien, Berlin: Ullstein Materialien 1981, S. 10

184 vgl. MERNISSI, Fatema: Die Angst vor der Moderne. Frauen und Männer zwischen Islam und Demokratie. Frankfurt/M: Luchterhand 1992; ROTTER, Gernot: Wurzeln der Angst - das Feindbild der anderen Seite. In: Ders. (Hg.): Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen. S. 219-222

185 vgl. GERHARD, Ute / LINK, Jürgen: Der Orient im Mediendiskurs - aktuelle Feindbilder und Kollektivsymbolik. In: Michael LÜDERS (Hg.). Der Islam im Aufbruch? Perspektiven der arabischen Welt. München: Piper 1992; ROTTER, Gernot: "Die Gier nach Blut vernebelte die Gehirne". Gerhard Konzelmans Feindbild vom geilen, irrationalen und brutalen Islam. In: Zeitschrift für Kulturaustausch. Hg. v. Klaus Daweke, Generalsekretär, Institut für Auslandsbeziehungen: Der rechte Weg. Versuche einer Annäherung an den Islam. Stuttgart 42. Jg. 1992 / 4. Vj., S. 508-513. Als aktueller Bezug wäre die Diskussion um die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an die Orientalistin und Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel im Herbst 1995 zu erwähnen.

186 vgl. bspw. ZEIT-Punkte: Der Islam - Feind des Westens?. Nr. 1/1993, Hamburg; EMMA: Dossier Fundamentalismus. Nr. 4, Juli/August 1993, S. 36-57;

Grundtenor ist die feste Überzeugung, daß die westliche Kultur den Frauen die größte Freiheit gewährt und daß sich die Orientalinnen erst noch emanzipieren müßten. An dieser Stelle soll jedoch nicht die darüber entbrannte Mediendebatte betrachtet werden, sondern lediglich der aktuelle Rahmen der vorliegenden Untersuchung grob abgesteckt werden. Es zeigt sich, daß das Verhältnis zwischen Orient und Okzident immer eine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen kulturellen Selbstbild war, daß es selten konfliktfrei war, und daß äußerste Vorsicht angebracht ist, wenn es darum geht, die Eigenheiten des Anderen beschreiben zu wollen.

3.2.2. Der Orient als Reiseziel

Es stellt sich nun die Frage nach dem kulturellen Kontext der Reiseziele. Welchen Stellenwert nahmen Palästina und Ägypten bzw. "der Orient" als Reiseziel und Gegenstand des Reiseberichts von Pfeiffer und Hahn-Hahn ein? In Ägypten, dem "Land voll tiefsinniger Weisheit", wollte **Hahn-Hahn** "in die Tiefe der Zeiten" hinabgleiten. Doch nüchtern fertigte sie ihre vergangenheitsorientierte Sehnsucht als "Wahn" ab (OB: 238).

Pfeiffer hingegen suchte im Orient bzw. im "Heiligen Land" die "Stellen, von welchen das wahre Licht der Menschheit ausging" (HL: 48), zeigte weniger eine individualistisch ausgeprägte Wahrheitssuche, denn eine in kindlichen Träumen verwurzelte religiöse Sehnsucht (vgl. HL: 131), welche, vermutlich angeregt von den zahlreichen Leben-Jesu-Schilderungen, sich in dem Wunsch äußerte, die Stätten abzugehen, auf denen Jesus gegangen war (vgl. HL: 110). In ihrer nüchtern gehaltenen Reisebeschreibung zeigt sie sich vor allem von ihrer Ankunft in Jerusalem begeistert und enttäuscht von der "entehrenden Parteisucht" der

vgl. hierzu die Dokumentation der daraufhin entbrannten Mediendebatte von der unter dem Dach der Heinrich-Böll-Stiftung e.V. stehenden medienkritischen Gruppe MEDIAWATCH: Rassismus und Sexismus in der "EMMA"? Eine Dokumentation zum Dossier Fundamentalismus in der "Emma" Juli/August 1993. Köln, Dezember 1993. Als aktueller Bezug wäre die französische Kopftuchdebatte zu nennen: wenn muslimische Mädchen an staatlichen Schulen Kopftücher tragen, wird dies seitens des Staates als Herausforderung an die Praxis und die Philosophie des Laizismus begriffen. Vgl. hierzu: Le nouvel Observateur: L'Islam et les Femmes. N° 1559, du 22 au 28 Septembre 1994, Paris; einen historischen Abriss bietet WALTHER, Wiebke: Die verschleierte Emanzipation. Zur Situation der arabischen Frau. In: STEINBACH, Udo (Hg.): Arabien. Mehr als Erdöl und Konflikte. Opladen 1992, S. 273-278.

christlichen Sekten (sic!) in der Grabkirche (HL: 133f.), während sie sonst ihre Gefühle hinter Tatsachen- und Objektbeschreibungen zurückhält und nicht thematisiert. Sie war zu einer Pilgerreise aufgebrochen. Nachdem sie in Palästina gewesen war, trat sie ihre Rückfahrt über Ägypten an, das damals als modisches Reiseziel galt. Während bei ihr Ägypten eher zur Abrundung der Reiseroute diente, so fand bei Hahn-Hahn der Höhepunkt der Reise in Ägypten statt. Ziel der Reise war bei **Hahn-Hahn** der "Orient" und bei **Pfeiffer** das "Heilige Land". Zwar besuchte Hahn-Hahn ebenfalls die biblischen Stätten, doch konfrontierte sie sich mit dem Ereignis "Orient", ihrer Vorstellung und der Wirklichkeit des Orients. Im 19. Jahrhundert dachte man noch Griechenland als zugehörig zum Orient, das durch seinen Freiheitskampf (1821-27) gegen die türkischen Besatzer an Popularität gewonnen hatte¹⁸⁷. Konstantinopel galt zwar als Schwelle zu Asien, doch nicht zum Orient. Der Orient als imaginärer Einheitsraum ist sehr weitläufig: Er reicht von Marokko im Westen bis Indonesien im Osten. Schlegel dachte an Indien, als er über den Orient schrieb und Hahn-Hahn an den von ihr befahrenen Nahen Osten. Für Pfeiffer begann er, nach einem Dictum Metternichs von 1813, bereits hinter Preßburg. Sie schloß ihrer Fahrt nach Palästina noch einen Ausflug nach Ägypten an, während Ägypten der Höhepunkt und das Ziel der Reise Hahn-Hahns war¹⁸⁸. Dies ist nicht verwunderlich, denn Mitte des 19. Jahrhunderts war Ägypten in Europa in Mode gekommen. Besonders durch die Expedition Napoleons (1798-1801), die auch **Regula Engels** begleitet hatte, und durch die Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion sowie die große Expedition des preußischen Orientalisten Lepsius war die europäische Gesellschaft in eine Ägypten-Euphorie geraten: exportierte Obelisken schmückten die Hauptplätze¹⁸⁹, Grabmäler entstan-

187 Vereine der "Philhellenen" in Deutschland unterstützten den Kampf mit Geldspenden und Freiwilligen, der Engländer Lord **Byron**, einer von Hahn-Hahns Lieblingsdichtern, zählte zu ihren berühmtesten freiwilligen Kämpfern.

188 Interessant wird in diesem Zusammenhang Hahn-Hahns Beschwerde über die Unwissenheit türkischer Frauen, die von einem ebenfalls imaginären Einheitsraum "Europa" bzw. "Frankistan" ausgingen: Sie waren "von unermeßlicher Fraglust, aber immer in der alleroberflächlichsten Weise. Woher? - Aus Frankistan. - Das genügt ihnen vollkommen. Darunter verstehen sie Europa von Malta bis Spitzbergen. Keine einzige Frage über das fremde unbekanntes ferne Land! Fragen nach Kleidern, nach Kindern - unerhört stupid. Sie langweilten mich; hübsch waren sie auch nicht". (OB: 59)

189 vgl. hierzu Hahn-Hahn: "Vielleicht wandert er [der Obelisk] dereinst ins Abendland um dort einen Platz mit ödem Prunk schmücken zu helfen - nach England, nach Paris, was weiß ich! Allein das weiß ich, daß er zu unsrer Architektur gar nicht paßt, und mir daher in Paris auch gar keinen Effekt machte.

den in Pyramidenform¹⁹⁰, fotografische Expeditionen, wie die von **Du Camp** in Begleitung **Gustave Flauberts**¹⁹¹, wurden ausgesandt, Innenräume, Theaterkulissen wurden ägyptisiert. Reiseberichte aus dem Orient waren sehr populär, wie eben die von **Pückler-Muskau**, Hahn-Hahn und Pfeiffer, **Chateaubriand** und **Lamartin**. Bereits im 18. Jahrhundert hatten Orient-Moden und Turquerien den europäischen Geschmack bestimmt, im 19. Jahrhundert jedoch erst begann der Orient-Tourismus. Anfangs war die Fahrt in den Orient noch von idealistischen Motiven getragen. LE BRIS beschreibt den romantischen Traum vom Orient, wie er um 1800 geträumt wurde, als ein esoterisches Suchen:

"Nur dies war der romantische Orient: die symbolische Flamme, das Licht, das man zuerst in einem bloßen Blick entdeckt und das den anderen, der aufhört, ein Fischer, ein Lotusblüten-Esser oder der "Braune Wilde" aus einem weit vom Westen entfernten Anderswo zu sein, in die Person verwandelt, die mich erlöst, so daß ich endlich 'ich' sein kann"¹⁹².

Dieser Orient war eine geistige Sehnsucht, die sich vor Ort nur teilweise erfüllen konnte. Bezeichnend für den deutschen Orientalismus scheint es zu sein, daß "**Goethes** 'Westöstlicher Diwan' und Friedrich Schlegels 'Über die Sprache und Weisheit der Indier' auf einer Rheinfahrt bzw. durch Studien in Pariser Bibliotheken entstanden" (SAID 1981: 28). Goethe schrieb sogar in der Vorankündigung des "Diwans", er lehne "den Verdacht nicht ab, daß er selbst ein Muselman sei"¹⁹³. Allerdings hielten ihn das Weinverbot und das koranische Bild der Frau von einer Konversion ab. "In seiner Kritik am Islam beruft sich Goethe also auf die Aesthetik und das traditionelle Orient-Bild"¹⁹⁴, das aus der Vorstellung von

In Rom wohl; das ist rechtmäßige Erbin [sic!] von allem was im Altertum groß war, und ist selbst großartig genug um das Fremdeste in sich aufzunehmen und ihm den Stempel von Rom aufzuprägen." (OB: 274) - Die Obeliske in Rom wurden bereits von römischen Kaisern dorthin gebracht; der Obelisk auf der Place de la Concorde in Paris wurde 1831 von Mehemed Ali den Franzosen geschenkt.

190 bspw. die Pyramide von Laves in Derneburg, die Pyramide von Fürst Pückler-Muskau im Teich des Branitzer Parks bei Cottbus

191 Zu Du Camp als typischen Vertreter des französischen Orientalismus Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. TILCHER 1985

192 LE BRIS, Michel: Der Orient der Seele oder der Ort der Kunst. In: Ders.: Die Romantik in Wort und Bild. Stuttgart 1981, S. 173

193 zit. nach K. MOMMSEN: Goethe und die arabische Welt. Frankfurt/M. 1988: 157

194 HÖRNER, Karin: Das Islam-Bild der Deutschen. Von Goethe bis Karl May. In: ROTTER, G. (Hg.): Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen. Frankfurt/M. 1993b, S. 209

"orientalischer Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang" (ebd.: 208) bestand. Die Sehnsucht nach dem Anderen drückte sich in idyllischen, idealisierenden Bildern aus, die nicht immer auf der Gratwanderung zwischen Esoterischem, Symbolischem und Exotischem, Pittoreskem das Ziel ihrer Sehnsucht erreichten.

Mitte des 19. Jahrhunderts war ein Teil des Orients bereits kolonialistisch einverleibt. Frankreich hatte 1830 Algerien erobert, kolonialistische Interessen begannen in England und Frankreich den Umgang mit der orientalischen Kultur zu bestimmen.

3.2.3. Der Diskurs des Orientalismus

Für SAID, dessen Studie über den "Orientalismus" von 1981 mittlerweile in der einschlägigen Literatur zum Klassiker avanciert ist, beginnt der moderne Orientalismus im 18. Jahrhundert. Er beschreibt die Basis der Beziehung zwischen Orient und Okzident als eine bestimmte Denkweise (9), einen Diskurs (8)¹⁹⁵, ein Projekt, ein hauptsächlich englisches und französisches Unternehmen (11). Jedoch auch die deutschen Orientalisten, die in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts an führender Stelle standen, hatten innerhalb der westlichen Kultur die intellektuelle Autorität über den Orient mit dem anglo-französischen Orientalismus gemein. Allerdings verband sich in Deutschland das wissenschaftliche Interesse nie mit dem nationalen. Der "deutsche Orient war fast ausschließlich ein wissenschaftlicher oder zumindest ein klassischer Orient." (28) Der Orientalismus drückt in Europa im allgemeinen eine Haltung der Autorität und imaginären Exteriorisation aus, welche den Orient zu einem Ort des Anderen macht:

"Der Orientalismus ist auf Exteriorität gegründet, d.h. auf der Tatsache, daß der Orientalist, Dichter oder Wissenschaftler den Orient sprechen läßt, den Orient beschreibt, seine Geheimnisse für den Westen zu dem Westen hin offenlegt. [...] Was er sagt und schreibt will er durch die Tatsache, daß es gesagt und geschrieben wird, anzeigen, daß der Orientalist außerhalb des Orients steht; sowohl als existenzielle wie auch als moralische Tatsache." (30)

Die Repräsentation des Orients ist das Produkt der Exteriorität. Das Abbild des

195 in Anlehnung an den Foucault'schen Diskursbegriff (SAID 1981: 10)

Orients wird sowohl in faktischen wie fiktionalen Texten für den Leser zu einer Präsenz, welche die Realität des Orients "ausschließt, verschiebt und überflüssig macht" (31). Entscheidend ist hierbei das autoritäre Verhältnis zwischen zwei Zivilisationen, denn der Orient wie der Westen ist eine Idee (12) mit realpolitischem Hintergrund: Der Orientalismus ist "ein Zeichen europäisch-atlantischer Macht über den Orient", weniger ein "wahrheitsgemäßer Diskurs über den Orient" (13).

Zwei Beobachtungen SAIDs sind für die Einordnung von Hahn-Hahns und Pfeiffers Reiseberichten wichtig: Zum einen die Feststellung, daß diese kulturelle, zeitliche und geographische Exteriorität bzw. Distanz sich "in Metaphern der Tiefe, des Geheimnisses und des sexuellen Versprechens ausdrückt" (249). Zum anderen, daß sich jeder gebildete "europäische Reisende, Besucher des Orients [...] als ein repräsentativer Bewohner des Westens, der unterhalb der Schichten der Obskurität blicken konnte", verstand (250).

SAIDs These gab der geisteswissenschaftlichen Forschung den Anstoß, sich unter dem Vorzeichen des "Orientalismus" mit der Literatur und Malerei¹⁹⁶ zu beschäftigen, die den Orient, aber auch Nord- und Zentralafrika zum Gegenstand hatten. Die Auseinandersetzung darüber fand zumeist in Aufsatzgröße¹⁹⁷ statt, in größer angelegten Studien¹⁹⁸ diente SAIDs These als Beleg- und Ausgangsthese für eigene

196 vgl. bspw. GÜNTHER, Erika: Die Faszination des Fremden: der malerische Orientalismus in Deutschland (zugl.: Münster, Diss. 1988). Münster: Lit 1990; NOCHLIN, Linda: The Imaginary Orient. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen und des Württembergischen Kunstvereins. Stuttgart 1987, S. 172-179; THORNTON, Lynne: Frauenbilder: Zur Malerei der 'Orientalisten'. In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient: 800-1900. Gütersloh, München 1989, S. 342-355

197 vgl. bspw. MARQUART 1988, PELZ 1988a; AKASHE-BÖHME, Farideh: Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, Andreas u.a. (Hg.): "Ein Herrenvolk von Untertanen"... Duisburg: DISS 1992, S. 113-124; KOHL, Karl-Heinz: "Cherchez la femme d'Orient". In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient: 800-1900. Gütersloh, München 1989, S. 368-383; SYNDRAM, Karl Ulrich: Der erfundene Orient in der europäischen Literatur vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient. 800-1900. München, Gütersloh 1989, S. 324-341

198 vgl. bspw. FUCHS-SUMIYOSHI, Andrea: Orientalismus in der deutschen Literatur. Untersuchungen zu den Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Hildesheim, Zürich, New York 1984: besonders Kap. IV, S. 56-78 u. S. 110; PELZ 1993: S.167-197; ALLERKAMPS Argumentation lehnt sich auch an SAID, jedoch nicht ausschließlich, an: ALLERKAMP, Andrea: Die innere Kolonisierung: Bilder und Darstellungen des/der Anderen in deutschsprachigen, französischen und afrikanischen Literaturen des 20. Jahrhunderts. Univ. Hamburg, Phil. Diss. Köln,

Überlegungen. Im folgenden soll diese Auseinandersetzung mit Blick auf Forschungsgegenstand und -methode kurz skizziert werden, da im Laufe der Diskussion weniger die kulturelle Differenz, sondern zunehmend die geschlechtsspezifische Differenz in der Begegnung von Orient und Okzident betont wurde. So standen unter dem Vorzeichen der geschlechtsspezifischen Differenz die bereits erwähnten Untersuchungen der "Orientalischen Briefe" Ida von Hahn-Hahns, welche teilweise von ausgrenzendem feministischem Wunschdenken bzw. weiblicher Mythenbildung geprägt sind¹⁹⁹.

BARNES STEVENSON (1982) betonte die Strategie weiblicher Anpassung und Einfügung im Gegensatz zum männlichen Erforschungs- und Eroberungsverhalten. Sie kommt im Resümee ihrer Arbeit über die Reiseberichte und Erzählungen viktorianischer Afrikareisender zu folgendem, dem weiblichen Selbstverständnis durchaus schmeichelnden Schluß:

"the heroic masculine explorer confronts a dangerous continent - often perceived as feminine - which must be dominated by the force of his will. Women travellers, in contrast, develop strategies of accommodation, not confrontation or domination, and write richly eclectic, loosely structured narratives of their discoveries about the continent, its peoples, and their own psyches." (160, vgl. auch 5)

In gleichem Zuge mit der Art des Reisens, des Zugangs zum Anderen, Fremden nennt sie die Schreib- bzw. Erzählweise, auf die sie jedoch in ihrer Studie leider nicht näher eingeht. Sie erkennt in den untersuchten Texten den Ausdruck einer spezifisch weiblichen Wahrnehmungsweise. Allein die Strategie der Frauen, sich anzupassen und einzufügen in die Fremde, sich zu assimilieren, unterscheidet sie von der aggressiven Konfrontations- und Eroberungsstrategie der Männer. Die Frauen machten sich die Fremde zu ihrer Heimat, richteten sich auf die andere Umgebung ein. So wie die Frau ihr Heim sich überall einrichten kann, so kann sie sich Orte suchen, die sie nicht in ihr Heim verwandeln muß, da sie sich bereits als weibliche Orte auszeichnen. BLANCH gibt in ihrem Vorwort zu Biographien von Frauen, die sich längere Zeit im Orient des 19. Jahrhunderts aufhielten, einem weiblichen Orientalismus den Vorrang, der im Orient einen Ort sieht, in dem "es noch Raum und Zeit (gab), um Frau zu sein". (12) Bei ihr stellt sich der Orient als ein Ort weiblicher Qualität dar, der dem Westen bzw. Europa überlegen schien:

Weimar, Wien: Böhlau 1991, S. 10-20

199 besonders bei GEIGER 1986, FREDERIKSEN/ARCHIBALD 1988

"Selbst wenn wir die unfreieste unter ihnen betrachten, Aimée Dubucq, das Klosterfräulein, das von Korsaren geraubt und in den Harem des türkischen Herrschers verschlagen wurde, können wir feststellen, daß sie als Sklavin im Serail noch mehr Freiheit hatte, ihr weibliches Wesen zu entfalten, als viele Frauen, die heute in dem komplizierten Mechanismus unserer technischen Zivilisation eingefangen sind." (12)

Die Kritik an der Situation der europäischen Frauen führt jedoch nicht zu einer Annäherung an die Lebensweise der Orientalinnen:

"Allerdings muß zugegeben werden, daß sie sich zwar dem Osten verschrieben, aber dennoch eine Unabhängigkeit bewahrten, die den orientalischen Frauen unbekannt war. Die Trennung der Geschlechter, der Schleier - über all das setzten sie sich hinweg." (11)

Der weibliche Orientalismus und Exotismus zeichnet sich dadurch aus, daß für ihn die Situation der einheimischen Frauen von geringer Bedeutung ist. Wichtig ist für ihn die ihm zugrundeliegende Motivation: die Sehnsucht nach Freiheit.²⁰⁰

Verfolgt man das Argument weiter, der Orient sei ein weiblicher Ort, so stößt man eher auf Hypothesen als auf Belege: PELZ (1988a), die sich mit den Orientreisen Pfeiffers, Hahn-Hahns und Mühlbachs befaßte, kommt mit ihrer auf SAID fußenden Ausgangsthese, daß Frauen aufgrund ihrer Weiblichkeit einen weiblichen Ort wie den Orient anders wahrnehmen würden, nicht über eine Annahme hinaus.

200 Ähnlich ist auch die Haltung von Vittoria ALLIATA (Harem: die Freiheit hinter dem Schleier. Frankfurt/M, Berlin⁹ 1991) zu sehen. **Vittoria Alliata** wurde von mehreren Seiten kritisiert (vgl. AKASHE-BÖHME 1992; HÖRNER, Karin: Harem oder Peep-Show - wo ist frau freier? In: ROTTER, G (Hg.): Die Welten des Islam. Frankfurt/M. 1993a, S. 178-184), den Harem zu einen "jahrhundertalten Vorläufer feministischer Selbsterfahrungsgruppen" (HÖRNER 1993a: 71) zu verklären, ihn unkritisch, exotistisch zu verherrlichen. Doch muß man es ihr anrechnen, daß sie ungleich vieler anderer den Harem aus eigener Anschauung her kennt, daß sie auch der Landessprache mächtig und als monatelanger Gast bei verschiedenen Familien mit den Frauen in engeren Kontakt treten konnte. Ihre Motivation - ähnlich der von Hahn-Hahn und Blanch - war, etwas anderes zu finden, "sich ganz neu (zu) erfinden" (42), sie betrachtete ihre Reisen nach Arabien als einen Weg, der "zum Kern des Lebens führt". (43) Das Neue stellte für sie eine Herausforderung dar. Als Reisende im ausgehenden 20. Jahrhundert steht sie am Ende einer aufklärerisch motivierten Begegnung mit dem weiblichen Orient, die mit Lady Mary Montagu eingeleitet wurde. Die eigene Rolle wird völlig in Frage gestellt, die Fahrt in den Orient gleicht einer Initiation. Von der Überlegenheit der eigenen Kultur ist sie nicht mehr überzeugt. Im Gegenteil: der Wertverlust und die Erschütterung ihrer Ausganskultur sind nicht mehr allein Reise- und Fluchtmotiv wie noch im 19. Jahrhundert, sondern fordern nach einer umwälzenden Neuinterpretation der eigenen Gesellschaft und der eigenen weiblichen Identität.

Dafür beschreibt sie im komparatistischen Vergleich der Topoi Harem, Mittelmeer und Wüste die unterschiedlichen Reise- und Wahrnehmungsweisen der Frauen. Sie kommt so von Teilbeobachtungen zu einer charakterisierenden Einschätzung der drei Frauen, die sich durchaus mit einer Gesamtbeurteilung der jeweiligen Texte verträgt. Mit ihrer Charakterisierung der Reisenden betont sie die geschlechtsspezifische Emanzipation der Autorinnen mittels der kulturellen Differenz. Die Weiterentwicklung der Orientalismusthese SAIDS unter geschlechtsspezifischem Vorzeichen kommt jedoch bei PELZ nicht über ihren Status eines rhetorischen Aufhängers hinaus.

Eine Weiterentwicklung von SAIDS These fand in Verbindung mit WEIGELS²⁰¹ Beobachtung der Analogisierung von Frau - Wildes statt, die bereits in der Philosophie der Aufklärung evident gewesen sei²⁰². Diese finde "über den Bezug zur Natur, über den Vergleich zur Kindheit oder über den Begriff der Unschuld" (171) statt. Dabei werden Wilde und Frauen jeweils anhand ihres zivilisatorischen Mangels charakterisiert (vgl. 172). Der Fokus der weiteren Forschungsarbeiten liegt nun auf dem weiblichen Ich, auf der Konstruktion weiblicher Identität:

ALLERKAMP (1991) ging in ihrer an WEIGELS Beobachtung orientierten Dissertation davon aus, daß im feministischen Diskurs das weibliche Ich über eine Analogisierung von Dunkelheit, Schwärze und Kolonisierung konstruiert werde (CIXOUS), daß Frau und Natur identifiziert werden (GRIFFIN), daß die Entkolonisierung von Sprache gefordert werde (SHOWALTER²⁰³). Um ihre These von der Kolonisierung des Inneren zu belegen, führt ALLERKAMP nach einer Untersuchung von Texten europäischer Autorinnen die Beobachtung an, daß Figuren wie "Frau", "Schwarzer" zum Bild zu erstarren drohen (vgl. 101), wenn sie im Spiegel des schreibenden Ich reflektiert werden (vgl. 206):

"In dem Moment verändert sich die Perspektive der Kolonisierten. Das

201 WEIGEL, Sigrid: Die nahe Fremde - Das Territorium des 'Weiblichen'. Zum Verhältnis von 'Wilden' und 'Frauen' im Diskurs der Aufklärung. In: KOEBNER/PICKERODT (Hg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt/M. 1987, S. 171-199

202 FELDEN-ARCHIBALD 1990, ALLERKAMP 1991; von WEIGEL wiederum übernimmt AKASHE-BÖHME (1993) die wesentlichen Argumente. Sie sah hier eine direkte Verbindung zur Orientalismus-These SAIDS, knüpfte dies jedoch an keine genauere Untersuchung von Primärmaterial.

203 An dieser Stelle kann nicht genauer auf die angeführten Theoretikerinnen eingegangen werden. Sie wurden lediglich der Vollständigkeit halber im Zusammenhang mit ALLERKAMPs Argumentationsgang erwähnt.

umherschweifende Ich hält inne und nimmt Distanz ein für einen Blick von oben, den Blick des Kolonisators, der das Lineal zur Grenzziehung auf dem Körper/Kontinent ansetzt." (213)

Eine Kolonisierung des eigenen Ich finde statt, der Bezug zum eigenen Körper ist durch eine unpersönliche, fast anonym zu nennende Haltung geprägt. Über die Analogisierung von Frau und Kolonisierung hinaus wird bei ALLERKAMP eine Brücke zur Identitätsproblematik geschlagen, ohne sie jedoch weiter auszubauen. PELZ (1993) nimmt SAIDs These zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen über weibliche Orientreisende im 18. und 19. Jahrhundert. Sie zieht eine Parallele "zwischen der Wahrnehmung des 'internen' Anderen im Bild der europäischen Frau und der 'zu besitzenden, zu erwerbenden, innerlich zu machenden Welt' des Orients" (173) und setzt die zeitgleiche Entstehung des Orientalismus-Phänomens und der in Mode kommenden Orientreisen in Relation zur weiblichen Selbsterfahrung. In dem Maße, wie sich die Reiseweise und -motivation verändere, lasse sich auch eine historische Entwicklung der Orient- und Haremserfahrungen nachzeichnen. Wurde der Harem im 18. Jahrhundert von Lady Mary Montagu, Lady Elizabeth Craven und Jemima Kindersley als zugänglicher, gastfreundlicher Ort erlebt, der es

"erlaubte, empirisches Wissen über die Ähnlichkeiten und Unterschiede des Weiblichen außerhalb seiner selbst zu formulieren, so besuchen die Reisenden des 19. Jahrhunderts den Harem, um ihn wieder zu verlassen, um am Ausgang des Harems den Bruch mit dem klassischen Raum weiblicher Repräsentation zu inszenieren. [...] [Es] verkehrt sich die Perspektive von der Beschreibung fremder Frauen auf die Beschreibung der exotischen Situation der Reisenden selbst." (194)

Die Reisenden erfahren sich als "diskontinuierliches Selbst", ihre weibliche Selbstrepräsentation ist gebrochen (194). PELZ greift SAIDs These auf, um sie im Vergleich von Haremsbeschreibungen und -erlebnissen auf der Folie weiblicher Selbsterfahrung zu konkretisieren. Ungleich BARNES STEVENSON geht sie weder auf die Art der Beschreibung bzw. auf die literarische Qualität, noch auf die Schreib- und Reisemotivation ein. Sie beobachtet ausschließlich die Infragestellung des Weiblichkeitsbildes im 19. Jahrhundert, die sich in der reflexiven Begegnung von dem als weiblich gedachten Orient mit dem orientalischen Weiblichkeitsbild zeigte:

"Innerhalb dieser doppelt-doppelten Konzeption einer Begegnung von Orient und Europäerin hält der Harem den traditionellen Pol des Weiblichen. Durch seine fixe Lokalisierung im Orient ergibt sich für die Selbstinszenierung eines weiblichen Ich

die Chance, sich an der Schwelle des Harems als diejenige zu beschreiben, die gleich dem Mann dem Gehäuse den Rücken kehrt und gleichzeitig als diejenige, die zu dieser tabuisierten, heiligen und verborgenen Welt des Intimen und Geheimen den privilegierten Zugang und den Schlüssel besitzt." (177/8)

Obwohl PELZ das Problem der Identität über den Begriff des Weiblichkeitsbildes anschnidet, konzentriert sie sich jedoch in ihren Ausführungen darauf, wie räumliche Bewegungen von den Reisenden wahrgenommen wurden und wie sich diese in ihren Schriften ausdrückten. Aufgrund der auf das Verhältnis von Bewegung und Identität bezogenen Fragestellung bezeichnet sie die Reiseberichte als "autogeographische Schriften". Hierbei läßt sie biographische Dispositionen, die Motive des Reisens und Schreibens sowie die Schreibweise außer acht. Ihre Argumentation ist daher teilweise sprunghaft und ungenau, da sie eher theoretischen Argumentationsketten folgt und eine gründliche Textarbeit, welche einige Argumente modifizieren würde, mancherorts vermissen läßt. Wie sich im nächsten Abschnitt bei Hahn-Hahn zeigen wird, greift sie interessante Textabschnitte auf, ohne sie jedoch im Werkkontext durch Querfragen noch einmal zu überprüfen. Daher ist zwar die von ihr aufgeworfene Fragestellung für die vorliegende Untersuchung wichtig, jedoch kann ihren, einzelne Autorinnen betreffenden Schlußfolgerungen nicht unbedingt gefolgt werden.

Weder ALLERKAMP noch PELZ definieren genauer, was sie unter dem Identitätsbegriff verstehen, den sie benutzen. Die oben zitierten Stellen drücken die Vorstellung von einem klar definierten weiblichen Ich aus, das sich in Bezug zu seiner Umwelt setzt. Dabei wird nicht der Erfahrungsprozeß, wie ihn der interaktionistische Identitätsbegriff beinhaltet, betont, sondern die Position, die das Ich in diesem Prozeß einnimmt. Es wird von einem weiblichen Ich gesprochen, gemeint ist jedoch die geschlechtsspezifische Position, die weibliche Rolle. Diese ist jedoch immer Ausdruck von gesellschaftlichen Erwartungen und ist als Positionsbestimmung in einem interaktionistisch zu verstehenden Prozeß von Identitätsbildung zu verstehen. Sie erklärt konventionelles Verhalten, nicht jedoch das von den gesellschaftlichen Erwartungen abweichende Verhalten. Ebenso ungeklärt bleibt, inwieweit kulturell geprägte Erwartungen bzw. die kulturelle Rolle Einfluß auf das Verhalten des weiblichen Ich ausüben.

3.3. Der Harem als Ort geschlechtsspezifischer Erfahrung

Es ist an der Zeit, die aufgestellte These, der Orient sei ein Ort des Weiblichen, zu überprüfen. Dies soll anhand der Haremsbeschreibungen der Autorinnen vorgenommen werden, da sich diese weniger mit dem imaginären Einheitsraum Orient, als vielmehr mit dem konkreten Ort der Weiblichkeit, dem Harem, beschäftigen. Dabei werden die bisherigen Untersuchungsergebnisse miteinbezogen. Für eine bessere Einordnung und Bewertung der Haremsberichte werden Vergleiche mit den Schilderungen anderer Autorinnen und Autoren herangezogen. Gemeinsam ist den Texten die persönliche Erfahrung des Harems, sei es durch Bewohnen oder Besuch. So unterschiedlich wie die Erfahrungskontexte sind die Schilderungen, die das Phänomen und die Realität "Harem" beschreiben. Das sich vor uns ausbreitende Textpanorama führt uns verschiedene Facetten der Wahrnehmung vor, um so eine Annäherung an das Problem, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise sich Wahrnehmung konstituiert, zu ermöglichen.

Die Exklusivität der weiblichen Haremserfahrung, in der sich ein geschlechtsspezifischer Erfahrungsraum eröffnet, läßt auf eine ebenso geschlechtsspezifische Wahrnehmung schließen. Es stellt sich allerdings nicht nur die Frage nach einer geschlechtsspezifischen, sondern auch nach der kulturellen Differenz.

Interessant ist im Hinblick auf den Haremsdiskurs, daß nach SIMMEL "die große Kulturleistung" der Frauen "das Haus"²⁰⁴ ist. Insofern gehört zur Kultur der Ausdruck einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Organisation des mit Ernährung und Vermehrung verbundenen Verhaltens. Um mit SIMMEL zu sprechen, ist die "Form, in der das Haus die Synthese dieser fließenden, verfließenden Leistungen vollzieht", insofern "dem Kunstwerk analog", als daß sein Sinn "selbstgenugsam" ist (233).²⁰⁵ Mit dieser Analogisierung im Sinne des bürgerlichen Kunst- bzw. Kulturbegriffs wird das Haus bzw. der Harem dem Bereich der Kultur zugeschrieben, das öffentliche Leben hingegen dem Bereich der Zivilisation. Eine Entsprechung findet sich auch bei den von HAUSEN beschriebenen Ge-

204 SIMMEL, Georg: Weibliche Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays. Berlin 1983, S. 233

205 vgl. hierzu ausführlicher WARTMANN, Brigitte: "Es ist von jeher ein Hauch von kosmischer Symbolik über die Frau gelegt". Gesellschaftsvisionen des Bürgertums über das Verhältnis von Frauen und Kunst. In: STEPHAN/WEIGEL (Hg.): Feminist. Lit.wiss. (= Argument Sonderband AS 120). Berlin 1984, S. 114-130

schlechtscharakteren, die das private Leben der Frau, das öffentliche Leben dem Mann zuschreiben. Folgte man der Orientalismusthese SAIDS und der Exotismusthese REIFS, so ließe sich eine Parallele von einer durch die Industrialisierung bzw. den zivilisatorischen Errungenschaften entstandene Entfremdung des Einzelnen, welche eine Kompensation in der zunächst exotistischen Überhöhung, später in der kolonisatorischen Unterwerfung des Orients suchte, und der zeitgleichen Festschreibung der Geschlechtscharaktere beobachten. Allerdings kann diese Parallelität nicht innerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit weiterverfolgt werden. Sie bietet jedoch einen möglichen Erklärungsansatz für den besonderen Stellenwert des Harems in den europäischen Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts. Interessant ist die Haremsbeschreibung jedoch vor allem, weil sie mindestens so geschlechtsspezifisch ist, wie es der Harem als Raum ist:

3.3.1. Das Privileg des Zugangs

Der Harem (*arab.* haram = verboten) ist der Wohnbereich, der den Ehefrauen und Kindern vorbehalten ist und der nur vom Ehemann betreten werden darf. Er entstand in den islamischen Gesellschaften und entspringt einer über Jahrhunderte gewachsenen kulturellen Tradition. Der durch die Institution des Harems organisierte, äußerst restriktive Umgang der Geschlechter entspricht nicht ganz den islamischen Vorschriften über den Umgang der Geschlechter miteinander, weder was den Koran, noch was die überlieferten Hadithe²⁰⁶ angeht. Eine glaubwürdige Darstellung des Harems muß daher sorgfältig zwischen Verhaltensweisen religiöser und kultureller Herkunft unterscheiden.²⁰⁷

Notwendig *geschlechtsspezifisch* sind alle Berichte von Frauen über den Harem, da die Zugangsberechtigung für außerfamiliäre Personen mit dem nicht-männlichen Geschlecht verbunden wird²⁰⁸. Für die Besucherinnen ergibt sich daher die Möglichkeit einer exklusiven Reiseberichterstattung in besonderem Maße. Zum einen verspricht der geschlechtsspezifische Zutritt eine authentische Beschreibung

206 Hadithe sind überlieferte, von zeitgenössischen und glaubwürdigen Zeugen verbürgte Aussprüche des Propheten Mohammed, die Auskunft über die rechte Lebensweise der Gläubigen geben.

207 vgl. hierzu Fatema MERNISSI: Der politische Harem. Mohammed und die Frauen. Freiburg im Breisgau: Herder 1992

208 Einschränkung ist festzustellen, daß neben den Frauen es auch die Eunuchen sind, die Zutritt erhalten.

der weiblichen Wirklichkeitsbereiche Harem und Frauenbad. Zum anderen wird hier über einen weiblichen Lebensbereich aus weiblicher Perspektive berichtet, was auf eine empathische Schilderung hoffen läßt. Daher fordert die Exklusivität des weiblichen Haremsberichts eine Auseinandersetzung mit herkömmlichen bzw. männlichen Berichten heraus, welche Lady Montagu in ihrem Dementi kursierender europäischer Vorstellungen vom *Harem* aufgreift:

"Auch ist es ebenfalls sehr lustig zu bemerken, wie zärtlich er [Aaron Hill] und alle seine Brüder Reisebeschreiber die jämmerliche Einkerkering der türkischen Frauenzimmer beklagen, die doch vielleicht freier als alle übrigen des Erdbodens und die einzigen Weiber in der Welt sind, die ein Leben von ununterbrochenem, sorglosen Vergnügen führen, ihre ganze Zeit zubringen mit Besuchen, Baden oder dem angenehmen Zeitvertreib Geld auszugeben und neue Moden zu ersinnen." (196)²⁰⁹

Montagus Bericht unterschied sich jedoch von den zur gleichen Zeit veröffentlichten männlichen Reiseberichten nicht nur aufgrund des geschlechtsspezifischen Erfahrungsvorteils, sondern auch qualitativ "auf der Ebene der Wirklichkeitswahrnehmung und ihrer Darbietung" (KUCZYNSKI 1987: 38), da sie als Frau "weder mit den Vorgaben aus der Tradition klassisch-philologischer Universitätsbildung noch mit den Verpflichtungen des "commonwealth of Learning" belastet" (ebd.) war. Sie "konnte ihrem Einfühlungsvermögen freien Lauf lassen und eine individualisierte, private Beziehung zum Fremden aufbauen, das sich ihr wiederum [...] über die Anteilnahme an den Lebensprozessen des privaten Alltags erschloß." (ebd.) Mit ihrer Sicht und Beschreibung der Fremde war Lady Montagu ihrer Zeit voraus²¹⁰: erst in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts begann sich in England in der Reiseliteratur ein Paradigmenwechsel abzuzeichnen: weg von der "systematisierenden, quantifizierenden Bestandsaufnahme der Wirklichkeit", hin zur "Thematisierung der subjektiven Beziehung des Reisenden zum fremden Land" (ebd.: 37).

Auch **Hahn-Hahn** bescherte es einige Genugtuung, daß der Harem zwar zum Besichtigungsprogramm von Konstantinopel gehörte, jedoch nur den Frauen zugänglich war. Ihrem Bruder schrieb sie deshalb triumphierend:

209 Hier muß darauf hingewiesen werden, daß Lady Mary Montagu als aristokratische Gattin des englischen Botschafters sich innerhalb von wirtschaftlich, sozial und politisch einflußreichen gesellschaftlichen Kreisen bewegte. Wenn sie also über die türkischen Frauen schreibt, dann ausschließlich über eine elitäre Gruppe.

210 Vgl. hier auch das bereits erwähnte Vorwort von Lady Mary Astell.

"es gibt mir eine unglaubliche Satisfaktion, daß ich Dir heut' einmal von einem Ort erzählen kann, der Deinem Fuß ebenso unzugänglich ist, wie dem meinen jene zahlreichen sind bei denen es heißt: *"Ma non le donne"*; umsomehr, da auf diesem Ort viel interessantere Geheimnisse der Schönheit, der Liebe, der Leidenschaft zu vermuten sind, als auf jenen. Ich war heute im Harem von Rifát Pascha." (OB: 78)

Den Weg dorthin schildert sie als "lebensgefährliche Expedition", auf der ein Lakai sich stark verwundete, als er einem auf "der steilsten Stelle des Berges von Pera" niedergestürzten Pferd helfen wollte (OB: 79). Die Einfahrt in den "inneren Hof" des Hauses wird "aufs Allerkünstlichste bewerkstelligt". Der Zutritt ist demnach nicht nur auf bestimmte Personenkreise begrenzt, sondern auch nur unter großen Schwierigkeiten zu erlangen.

Pfeiffer betont ebenfalls, der Harem sei ein "Ort, der den Männern verschlossen bleibt" (HL: 41). Ihre Bemerkung hat jedoch rein informativen Charakter und dient weder, wie bei Hahn-Hahn, dazu, die eigene Berichterstattung als eine besonders qualifizierte und exklusive herauszustellen, noch der Dramatisierung des Besuches als solchen.

Wichtig für die Einschätzung nicht aller, jedoch vorzugsweise männlicher Berichte über den Harem ist **Djavidan Hanums**²¹¹ Beobachtung, daß der Harem eine Projektion unerfüllter Wünsche, fern der weiblichen Realität, bleibt:

"Diese allgemeine, wißbegierige Sehnsucht wurde zu einer lukrativen Einnahmequelle für Dragomane und Fremdenführer, die naive Ahnungslose in potemkinsche Harems führten, wo dunkeläugige, fette Armenierinnen, flitterhaft turkomanisiert, eifersuchtsbehütete Hanumsreize mimten. Dort hatten wahrscheinlich auch alle prominenten Filmregiekapazitäten ihre psychoanalytischen Studien für Kultur festlegende Filme gemacht." (137/8)

Den Männern werde der Blick von vornherein verwehrt. Diejenigen, die ihn sich dennoch erobern wollten, ließen sich orientalisierende, alle Klischees erfüllende Schaubuden vorführen, um ihrerseits zu Hause das Gesehene für ein noch größeres Publikum zu reproduzieren. Das Klischee des Harems

"erwächst aus einem festgelegten europäischen Bezug zum Orient und garantiert wiederum dessen Fortbestand. Bei der Hinwendung zum Orient sind sexuelle Assoziationen offenbar ununterdrückbar. Der Harem steht hierbei im Mittelpunkt. Er ist der männliche Wunschraum schlechthin". (TILCHER 1985: 64)

211 Harem. Erinnerungen der Prinzessin Djavidan Hanum, frühere Gemahlin des Khediven von Ägypten. Nachwort von Karl Corino. München 1991 (Nachdruck der 1930 in Berlin im Verlag für Kulturpolitik erschienenen Ausgabe)

Wer seine Erwartungen an den imaginierten Ort des Harems nicht einlösen, wer seine Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht nicht erfüllen konnte²¹², für den gab es noch andere Möglichkeiten, die Phantasien zumindest teilweise Realität werden zu lassen. Der Besuch des Sklavenmarkts und anderer öffentlicher Einrichtungen konnte für eine zeitweilige Befriedigung der eigenen Wünsche und der Erwartungen des daheim gebliebenen Lesepublikums herhalten. So löste die Schilderung und das Verhalten **Pückler-Muskaus**²¹³, der fast zeitgleich mit Hahn-Hahn und Pfeiffer veröffentlichte, große Empörung aus. Wie allen anderen Reisenden vor ihm, war es ihm nicht gelungen, einen Blick in einen bewohnten Harem zu werfen. Nachdem er in die Baustelle des "Lustschloßes Mehemed Alis" (91) illegal eingedrungen war²¹⁴ und seinen Lesern die Haremsanlage beschrieben, sowie den "Liebhabern" einen gezeichneten und handkolorierten, indiskreten "Grundplan des Ganzen" (92) beigelegt hatte, stattete er dem Sklavenmarkt einen folgenreichen Besuch ab. Ironisch und anzüglich zugleich berichtet er seinen Lesern daheim in Deutschland, er habe sich eine Sklavin gekauft, "um die Langeweile einer so weiten Wasserreise [auf dem Nil] etwas weniger monoton zu machen" (244). Diese sei eine "unerschöpfliche Quelle von Vergnügen" für ihn und "die treueste Kopie einer Venus von Tizian, nur in schwarzer Manier" (244). Seiner detaillierten Beschreibung ihres Aussehens fügt er dann scheinheilig beschwichtigend hinzu, daß sie "durch meine Fürsorge in dezente morgenländische Kleider mit Strümpfen und gelben Pantoffeln gehüllt ist" (245). Und zuguterletzt, um etwaige Zweifel an seiner politisch-moralischen Rechtschaffenheit zu zerstreuen, fügte er

212 Die Männer, die sich ihre Sehnsucht bewahren wollten, erkannte man nach Djavidan Hanum an der Art, wie sie "ihren Gang hemmten, regungslos stehenblieben und einen verlangenden Blick in das halbverhüllte Dunkel des geschlossenen Haremswagens tauchten, aus dem der weiße Schleier leuchtete. Manchmal sah man dasselbe Männergesicht monatelang an derselben Biegung eines Weges oder erwartend über die Balustrade der gleichen Hotelterrasse gebeugt. Es hätte gefehlt, wenn es einmal nicht dort gewesen wäre." (Djavidan Hanum 1991: 138)

213 Pückler-Muskau, Hermann Fürst von: Aus Mehemed Alis Reich. Ägypten und der Sudan um 1840. Zürich o.J.

214 Pückler über seine Besichtigung des Lustschlosses: "Ich kletterte mit Herrn Roquerbes auf die hohe, rundum laufende Mauer, welche innerhalb der weitläufigen (*sic!*) Gärten noch besonders (des Harems wegen) den Palast umschließt, um von da besser umherspähen zu können" (91; *kursiv v. mir*). Nachdem sich glücklicherweise ein "halbnackter Araber" (ebd.) fand, der nach einem Bakschisch mit einer Axt den Torriegel durchschlug, "der uns den Eingang verwehrte" (ebd.), stand einer eingehenden Palastbesichtigung nichts mehr im Wege.

geflissentlich hinzu:

"Übrigens versteht es sich von vornherein, daß ich ein zu gewissenhafter und selbst zu freier Preuße bin, um sie jetzt noch als Sklavin zu behandeln." (245)

Durch die Einfügung dieser Pikanterien²¹⁵ konnte Pückler den Verkauf fördern²¹⁶ und sich so, da er chronisch verschuldet war, weitere Reisen ermöglichen. Es läßt sich annehmen, daß er mit seinen Schilderungen die Erwartungen seiner Leser nicht nur erfüllte, sondern übererfüllte, indem er nonchalant über die Anstandsgrenzen schritt und ihnen den Orient so exotisch und märchenhaft schilderte, wie sie ihn erträumten.²¹⁷ Harem und Orient verschmelzen auf diese Weise zu einem Traumbild, welches die Individualität und menschlichen Belange der Frauen nicht berücksichtigt, oder nur dann, wenn sie direkt mit männlichen Bedürfnissen verbunden sind.

215 Dem liberalen Rezensenten F.G. GÜNTHER in den "Blättern für literarische Unterhaltung" ist die Schilderung der Abessinierin Ajiamé bereits "ein zu abgedroschenes Thema" (1845b: 837) und er sieht in diesen Schilderungen nur noch "Effecthascherei" (ebd.). Er kritisiert den Hang Pücklers zu "überzuckerten Zoten" (839) und beendet seine Kritik fast resignierend: "Doch vergeblich hat man dieses schmunzelnde Wohlgefallen am Schlüpferigen dem Verstorbenen schon früher zum Vorwurf gemacht. Alles Predigen und Kritisieren hilft bei ihm nichts" (839).

216 Wie abgestimmt und kalkuliert er jedoch für sein Lesepublikum schreibt, wie nötig er seinen Erfolg hat, zeigt sein Werben in eigener Sache: "Habe ich (der Leser) nicht meine Reisenden, die für mich schwitzen und hungern, leiden und entbehren müssen und dann dennoch verpflichtet sind, mir das Erwähnungswerteste, was sie sahen, das Unterhaltendste, was ihnen begegnete, das Nützlichste, was sie lernten - im erneuten Schweiß ihres Angesichts mitzuteilen und den genauesten Bericht darüber abzustatten, ohne daß ich ein andres Opfer dafür zu bringen brauche, als einige Kreuzer nach der ersten besten Leihbibliothek zu senden." (o.J.: 402)

217 Eine andere Strategie, das Unzugängliche erfahrbar zu machen, bestand darin, einen Ersatzharem zu konstruieren. Indem die kulturelle Differenz betont, die religiöse jedoch verschwiegen wurde, wurden authentisch wirkende Berichte über das orientalische Familienleben verfaßt. Helmut von **Moltke** beispielsweise besuchte eine armenische Familie, die er als "christliche Türken" (in: Unter dem Halbmond. Erlebnisse in der alten Türkei 1835-1839. Hg. v. Helmut Arndt. Tübingen u. Basel 1979: S. 77f) bezeichnete und gewährte so seinen Lesern Einblicke in die Stellung der "Frau im Orient". Ähnlich geht auch Elias **Canetti** vor, der ausführlich von seinem Besuch bei einer jüdischen Familie in Marrakesch berichtet (in: "Die Familie Dahan", in: Elias Canetti: Die Stimmen von Marrakesch. Frankfurt/M.: Fischer 1980, S. 61-88). Indem er diese ihm zugängliche Familie beschreibt, erhält sie eine stellvertretende Bedeutung innerhalb einer islamisch geprägten Gesellschaft.

3.3.2. Aufenthalt und Identitätsfragen

Auch **Hahn-Hahn** weckt mit ihrer dramatischen Schilderung der Anfahrt und der Begleitumstände des Besuchs diese Erwartungen. Nachdem sie die gefährliche Anfahrt hinter sich hat, erwartet nicht nur sie, sondern auch der Leser dramatische Enthüllungen und sensationelle Schilderungen. Allerdings wird sie und ihr Leser mit nichts Besonderem konfrontiert: die Einrichtung ist ihr nichts Neues, "alles war wie im Kiosk des Großherrn bei den süßen Wassern" (OB: 80) und auch die Bewohnerinnen enttäuschen den hochgespannten Voyeurismus:

"da tut es mir wahrhaft leid sagen zu müssen, daß wir auch nicht eine Spur von Schönheit gefunden haben." (OB: 80/1)

Schritt für Schritt werden ihre und des Lesers hochgespannten Erwartungen dekonstruiert. Die Geschichte der Favoritsklavin weckt beispielsweise ihr Interesse, da sie in diesem "Surrogat" der "Intrige" für ein "Leben im Gleis uralter herkömmlicher Gewohnheit" und "schläfrigen Müßiggangs" (OB: 82) ihre Erwartungen bestätigt sieht. Mit der vorgefaßten Ansicht, der Harem sei "die wahre Anstalt um den Charakter der Frau zu verderben" (OB: 39), sei "das Brutnest aller bösen Eigenschaften" (OB: 38), ist sie darauf gespannt, aus erster Hand Genaueres über die Intrigen zu erfahren. Nachdem ihr Wissensdurst nicht gestillt wird, ihre indiskreten Fragen unbeantwortet bleiben, zeigt sie sich enttäuscht und wertet das Gespräch ab:

"Natürlich blieb die Konversation ziemlich auf Äußerlichkeiten beschränkt, denn Fragen die sie nicht beantworten wollten und die mich am meisten interessierten, zum Beispiel wie das Verhältnis der Favoritsklavin zur Frau des Hauses sei, ließen sie fallen - als unser Dolmetsch darauf hindeutete." (OB: 82)

Nach einem Essen mit einer "schwerfällig" verdolmetschten Unterhaltung resigniert sie schließlich:

"Du kannst Dir gar nicht vorstellen wie das schwierig ist mit Personen zu sprechen, welche die Welt nur hinter vergitterten Fenstern und hinter den Vorhängen ihrer Arraba betrachten, und die dennoch keineswegs von irdischen Interessen abgezogen, sondern ganz und gar drin lebend und webend sind; - denn mehr noch als der Leib, wohnt hier der Geist im Käfig." (OB: 86)

Ihre Enttäuschung über den uninteressanten Alltag der Haremsbewohnerinnen verwandelt sich in offene Verachtung. Nach einem zweiten Haremsbesuch in Beirut fällt sie ein entschiedenes Urteil:

"So eine Masse roher Weiber zu sehen, ist mir schrecklich. Lieber sehe ich eine Herde Kühe oder Schafe. Der Harem erniedrigt das Weib zum Vieh. [...] Die Männer, die sich die Erlaubnis nehmen über Dinge zu schreiben, die sie nicht kennen, haben denn auch oft behauptet, die Orientalinnen fühlten sich gar nicht unglücklich im Harem. Desto schlimmer für sie! Hat sich je eine Kuh auf der grünen Wiese unglücklich gefühlt? Der Harem ist eine Wiese, die den Bedürfnissen des animalischen Lebens genügt. Basta. Ich kann nicht darüber sprechen. Das Herz im Leibe kehrt sich mir um. [...] Die Polygamie ist eine Mauer, welche den Orient gegen das Christentum absperrt." (OB: 153)

Deutlich läßt sich die Strategie der Aufwertung der eigenen Glaubwürdigkeit durch die Berufung auf die durch das weibliche Geschlecht verbürgte Authentizität beobachten. Verbunden ist dies sowohl mit der Abwertung des eigenen Geschlechts, als auch mit dem Betonen der kulturellen Differenz, die sich aus der Polygamie ergibt. Es ist nicht ganz so, wie PELZ (1988a) fast idealisierend schreibt, daß erst diese Haremserfahrung Hahn-Hahn zu einer "Distanzierung kulturell determinierter Weiblichkeit" (209) veranlaßt, denn ihre orientalisierenden Phantasien, genährt von der Lektüre der "1001 Nacht" und vermutlich zahlreicher Reiseberichte, legen bereits im Vorfeld den Erwartungshorizont fest, der sich eine Bestätigung des bereits Gewußten erhofft. Mit seiner Enttäuschung wird auch die andere, die orientalische Weiblichkeit ad acta gelegt. Auf alle Fälle konnte sie damit rechnen, daß ihre "Haremsnovellen" (OB: 87) auf Leserinteresse stoßen würden.²¹⁸ Zwar bietet sich die Lesart an, Hahn-Hahn dekonstruiere den Harem als ein kunstvolles Diskursgewebe männlicher Phantasien und orientalischer Märchen, aber es darf dabei nicht übersehen werden, daß sie dies auf der Folie des kulturell geprägten Haremsbildes veranstaltet. Wie sich das Leben im Harem real gestaltet,

218 Durchaus marktorientiert bediente sich auch eine andere, fast zeitgenössische Autorin der phantasievollen Klatschgeschichten: die französische Provinzschriftstellerin Olympe **Audouard**, die nach einem Aufenthalt 1864/5 in Ägypten angeblich authentische Haremsgeschichten unter dem bezeichnenden Titel "Les Mystères de L'Egypte dévoilés" veröffentlichte (vgl. TILCHER 1985: 63). Voller Entrüstung schildert sie Szenen aus der Skandalchronik Kairos. In den Schilderungen liegen moralische Entrüstung und kokettierendes Ausbreiten von delikaten Details eng nebeneinander. Hier zeigt sich die projizierte Faszination des Orients am allerdeutlichsten. Der Ort des geschilderten Schauspiels ist immer der gleiche, der hier "entschleierte" Harem.

erfährt der Leser nicht. Er erfährt lediglich, wie Hahn-Hahn mit der sich vor ihr entfaltenden Haremswirklichkeit umgeht. Daher ist primär nicht die orientalische Weiblichkeit kulturell geprägt (PELZ), sondern es sind zunächst einmal die an sie herangetragenen, durch die abendländische Tradition geprägten Vorstellungen und Erwartungen.

Eine Umkehr der Perspektiven zeigt dies noch einmal deutlich: **Djavidan Hanum** war als ungarische Fürstentochter in Deutschland aufgewachsen, wo sie ihren späteren Mann, den letzten ägyptischen Khediven, als Freund ihres Bruders noch während der Schulzeit kennengelernt hatte. Der Blick der im Harem lebenden Europäerin Djavidan Hanum nach außen, auf die europäischen Gäste, befremdete sie:

"Immer neue Besucherinnen fluten in den Harem. Auch viele europäische Damen, die uns Hanums neugierig mustern, unsern Schmuck anstarren und sich so benehmen, als wären sie in einem Panoptikum. Da fühle ich mich sofort mit den Hanums solidarisch, werfe keinen Blick auf meine frühere Welt, die mit Taktlosigkeiten für die großzügige Gastfreundschaft quittiert. Zu einer großen Hochzeit sind auch die Uneingeladenen eingeladen. Europäer der Gesellschaft, Vertreter des diplomatischen Korps, kurz alle, die sich für mohammedanische Festlichkeiten interessieren." (107)

Zu den erwähnten Taktlosigkeiten hätte gewiß die Hahn-Hahnsche Frage nach dem Verhältnis zwischen Hanum bzw. Herrin und Favoritsklavin gehört. Den europäischen Frauen wird der Blick nach innen erlaubt, doch sie verweigern einen gleichberechtigten Blickaustausch. Es erscheint eine unsichtbare, kulturelle Barriere, die trotz des identischen Geschlechts nicht überwunden werden kann. Wie Hahn-Hahns Schilderung zeigt, fand keine Begegnung zwischen der europäischen und orientalischen Frau statt, sondern, wie Hahn-Hahn beklagt, ein Austauschen von Äußerlichkeiten. Daß dies jedoch auch ein gesellschaftlicher Höflichkeitsritus gegenüber unbekanntem Gästen war, zeigt **Emily Ruete**²¹⁹ Schilderung. Emily, geb. Prinzessin Salme von Omar und Sansibar, betrachtet aus der europäischen Fremde den Harem als Heimat²²⁰. Sie verspricht sich allerdings nicht, daß ihre

219 Leben im Sultanspalast: Memoiren aus dem 19. Jahrhundert. Frankfurt 1989; leicht bearb. Nachdruck der Ausgabe "Memoiren einer arabischen Prinzessin", Berlin 1886; zu ihrer Person vgl. das Nachwort von Annegret NIPPA: S. 269-286

220 Aus Liebe war die Prinzessin Salme von Omar und Sansibar einem hanseatischen Kaufmann im Jahre 1867 nach Deutschland gefolgt. Sie konvertierte vom Islam zum katholischen Christentum, was einen endgültigen Bruch mit der

Schilderungen, insbesondere über die Stellung der Frau, Glauben finden werden, da der Orient "noch viel zu sehr das alte Fabelland" sei, über das "man ungestraft erzählen (darf), was man will." (Ruete: 131) Sie beklagt, daß jeder Reisebeschreibung geglaubt wird, die aufgrund von Gerüchten, Klatschgeschichten und mit etwas Phantasie geschrieben ist, denn der Tourist "selbst kann nur wenig Äußerliches sehen und niemals in das wirkliche Familienleben einen tieferen Blick tun." (ebd.) Die authentischeren Berichte würden dagegen, da sie "weniger Pikantes" (ebd.) böten, eher ungerne und selten gelesen. Somit reproduziert sich in der Regel das Bild des Orients als dem Orient der tausendundeinen Nacht in den Reiseberichten, deren janusköpfige Charakteristik der Authentizität und der Lüge sich hier in hohem Maße zeigt. Ein weiteres Handikap der Berichterstattung liegt in dem Besuchritus selbst: Der europäischen Besucherin werde "in keiner Weise Gelegenheit geboten, einen eindringenden Blick in das orientalische Familienleben und in die Stellung der Frau zu tun." (139) Die Unterhaltung komme "über die allergewöhnlichsten Redensarten kaum hinaus" und dreht "sich auch beiderseits nur selten um etwas anderes, als um die Mysterien der verschiedenen Trachten." (138) Die Besucherin gehe

"ebenso klug, wie sie gekommen. Sie hat den Harem betreten, hat die bemitleideten orientalischen Frauen gesehen, indes nur maskiert, hat sich über unsere Tracht, über unseren Schmuck, über unsere Gelenkigkeit beim Sitzen auf dem Fußboden verwundert, aber das ist alles. [...] Selten wird ihr mehr als das Zimmer gezeigt, wo man sie zu empfangen gedenkt." (ebd.)

Bei einem arabischen Damenbesuch hingegen ergehe sich die Unterhaltung in Ermangelung öffentlicher kultureller Ereignisse "meist über persönliche Angelegenheiten und über Agrikultur". (153)

Ruete bestreitet somit das vorgebliche Privileg der europäischen Frauen, einen wirklichen Einblick in die weibliche Lebenswelt des Harems gewinnen zu können. Es ist anzunehmen, daß zum einen die mangelnden Sprachkenntnisse der

Familie zur Folge hatte. Mit der Taufe erhielt sie den neuen Vornamen Emily, mit der Heirat den Nachnamen Ruete. Als sie sich bereits für ein dauerhaftes Leben in Deutschland als Witwe mit drei Kindern eingerichtet hatte, begann sie als Erinnerungsarbeit ein Buch über ihre Heimat Sansibar zu schreiben. Der Bericht ist weitestgehend sachlich gehalten, doch sind die Schilderungen immer wieder von kritischen Anmerkungen und Zweifeln an der europäischen Kultur durchbrochen. In den Augen von Vittoria Allinata (1991) übertreffen ihre Memoiren "in punkto Feminismus die Wollstonecraft" (228) und sie spricht ihr ein "streitbares Temperament" (ebd.) zu.

Besucherinnen ein Gespräch behinderten, und daß zum anderen der arabische Damenbesuch sich auch deshalb anders gestaltete, weil sich die Besucherinnen kannten und einen freundschaftlichen Umgang pflegten. Nicht das Geschlecht als einigendes, sondern die Kultur und Sprache bzw. die unterschiedliche Sozialisation als trennendes Element bestimmen die Begegnung von Vertreterinnen des Orients und des Okzidents.

Interessant ist Ruetes Resümee, das sie nach jahrelangem Aufenthalt in Deutschland und einem Blick hinter die Fassade bürgerlicher Beziehungen zieht. Völlig konträr zu Hahn-Hahn ist sie davon überzeugt, daß die Frauen in Europa trotz ihres freieren Auftretens außerhalb des Hauses in anderer Hinsicht unfreier sind.²²¹ Mit einem Blick auf die ursprüngliche Stellung der Frau im Orient beklagt sie die "Entartungen und Auswüchse, welche namentlich beim engeren Verkehr mit dem christlichen Okzident sich herausgebildet haben" (132). Das Verhältnis von Orient und Okzident ist nicht von einem freien Austausch unterschiedlicher Kulturen geprägt, sondern von einem kolonialen Machtgefälle Okzident - Orient. Für sie, die am Ende ihres Lebens ihrer Kinder zuliebe in Deutschland bleibt, um ihnen die Qualen einer doppelten kulturellen Identität zu sparen, ist es

"immer eine offene Frage geblieben [...], ob man eigentlich Recht hat, wenn Europäer ein noch nicht "aufgeklärtes" Volk bedauern, und ob sie gar mit äußerer Gewalt einem solchen Volke ihre Aufklärung beibringen dürfen." (75)

Deutlich wird hier der Ursprung aller Kritik: es ist die eigene Sozialisation, welche die Wertmaßstäbe ausbildet, welche die Erwartungen an das Unbekannte und Fremde, bzw. an das außerhalb der eigenen Sozialisation Stehende formt. Es zeigt sich, daß Identität, so wie sie eingangs definiert wurde, im Umgang mit dem Anderen herausgefordert wird.

Hahn-Hahn richtet nicht von ungefähr ihre pikantesten Briefe kokettierend an ihren Bruder. Ihre Geschichte über die Favoritsklavin stammt ebenfalls nicht aus eigener Erfahrung. Sie greift hier das Gelesene und Gehörte auf, um es delikate "an den Mann" zu bringen. Den Besuch des Sklavinnenmarkts kündigt sie auch wieder ihrem Bruder als "ganz besonderes Vergnügen" (OB: 48) an. Wiederum schildert sie den Anweg als "unbequem" und "mühselig", als einen Gang in ein undurchschaubares Labyrinth, bis schließlich das "Heiligtum" (OB: 49) erreicht wird. Doch auch hier wird die apotheotische Vorstellung von der profanen

221 vgl. ebd. das Nachwort von NIPPA: 275

Wirklichkeit ernüchert: Eintrittsgeld und Bakschisch öffnen die Türen auf einen "schauderhafte(n), abstoßendene(n) Anblick" (OB: 50). Das Auge wird von den "Negerinnen" "beleidigt":

"Ich muß ehrlich gestehen, daß mich bei der ganzen Prozedur nichts so anwiderte als ihre Häßlichkeit, und daß mir der majestätische Königsgeier zu Schönbrunn mehr Mitleid mit seiner Gefangenschaft einflößte, als die Sklaverei dieser Geschöpfe."

MARQUART (1989), die sich auf SAID bezieht, sieht bei Hahn-Hahn ein Klassenbewußtsein, das durchaus sexistische Züge trage (vgl. S. 60), welches mit der dominant-aggressiven, okzidental Attitüde der Kolonialisten zu vereinbaren sei. So könnte auch der die Episode des Sklavinnenmarkts abschließende Seufzer interpretiert werden:

"Wir sind von Staub und wir gehen zum Staube; aber für die paar Jahre die ich lebe danke ich denn doch meinem Schöpfer, daß es ihm gefallen hat mir eine weiße Staubeshülle zu geben." (OB: 51)

Die abwehrende Haltung deutet zwar auf eine Verunsicherung der Person Hahn-Hahn hin, dient jedoch der Wahrung ihres Selbstbildes. Eine weitere Strategie der Identitätswahrung wird erst auf einen zweiten Blick hin deutlich: Ihre Erzähl-dramatik richtet sich in den Schilderungen des Harems- und des Sklavenmarktbesuches nach dem labyrinthischen Modell²²². Dieses ist wie kein anderes Muster dazu geeignet, Komplexitäts- und Fremdheitserfahrungen bildhaft und strukturell zu vergegenwärtigen. Ereignis- und Handlungsablauf folgen einer labyrinthischen Dramaturgie²²³: Ausgehend von der Suche nach den unbekanntem, doch vom Hören und Sagen bekannten Frauen, getrieben von ihrer Neugier, tritt die Heldin einen gefährlichen Weg durch die unübersichtliche Stadt an. Dem "Faden der Ariadne" (OB: 49) folgend, gelangt sie zum Tor der Höhle mit "dumpfen Galerien" und "engen dunklen niedrigen Gemächern". Das Biest, das es zu besiegen gilt, sind die weiblichen "Monstra" (OB: 50). Mittels ästhetischer Urteile bezwingt die Heldin ihren "Widerwillen" (OB: 50) und entkommt in "weißer Staubeshülle" (OB: 51). Ähnlich der bereits beschriebene Haremsbesuch, doch

222 vgl. SCHMELING, Manfred: Der labyrinthische Diskurs: vom Mythos zum Erzählmodell. Frankfurt/M.: Athenäum 1987

223 Diese Metapher greift im außertextlichen biographischen Zusammenhang SCHMIDT (1853) auf, wenn er sie als "unruhige Wanderin im Labyrinth des Lebens" (350) beschreibt.

hinter der Neugier verbirgt sich die existenzielle Problematik der Hahn-Hahn: das Aufbegehren gegen die ihr zugeschriebene Rolle durch Schreiben und Reisen und die Suche nach einer neuen Identität, die sie als Suche nach dem erlösenden "Licht" verklärt. Frauen, die Hahn-Hahn in deren häuslichen Situation als Gefangene begreift, können ihr keine Lösung anbieten. Enttäuscht wendet sie sich vom Harem ab. PELZ ist hier der Ansicht, daß sie dessen Mythos dekonstruierte, daß sie ihn als Heiligtum "desakralisierte" (1993: 206). Hierzu ließe sich Hahn-Hahn folgendermaßen zitieren:

"hat man zwei besucht, so sehnt man sich nicht nach dem dritten, und nur den ersten betritt man mit jenem Interesse, das auf der Unbekanntheit beruht." (OB: 78/9)

PELZ (1993) schreibt hierzu:

"Am Ausgang des Harems und nach dem 'Verbrennen der Sakralhütte' des europäischen Weiblichen tritt die Reisende selbst ein in einen Zustand des permanenten Übergangs und der Ambiguität." (206)

Meiner Ansicht nach war bereits Hahn-Hahns Ausgangssituation ambivalent, von einer "Initiation" (vgl. ebd.) kann ebenfalls nicht die Rede sein, da hierfür das Erlebnis des Besuchs zu oberflächlich, ganz im Stile einer Salonplauderei geschildert wird, als daß von einer Wandlung ausgegangen werden kann. Hahn-Hahn schreibt das tradierte Kulturbild des Harems weiter, indem sie sich auf die Prämissen des Haremsdiskurses einläßt. Sie konzentriert ihr Interesse auf die vermeintliche Haremsintrige und verläßt den Harem so wissend bzw. unwissend, wie sie ihn betrat. Zwar zeigt sie sich enttäuscht und gibt ihre Desillusionierung an den Leser weiter, dennoch bleibt sie innerhalb des Rahmens des Haremsdiskurses ihrer Zeit. Sie produziert keine neuen Einsichten, entwickelt keine neuen Wertmaßstäbe, welche zu seiner Korrektur führen würden, sondern fällt ihr Urteil aufgrund präformierter Erwartungen. Sie läßt sich nicht auf das ihr Fremde ein, da es für sie bereits ein Bekanntes ist.

Hahn-Hahns Suche erstreckt sich in der Folge nicht mehr auf die ausgewiesenen Orte der Weiblichkeit, sondern richtet sich auf das Phänomen "Orient". Insbesondere richtet sich ihr Interesse auf die ägyptische Vergangenheit, die sich ihr "unter einem bestimmten Bilde vor die Seele" stellt:

"Der Nil hat sich zum Beispiel in meiner Phantasie ganz mit der Isis verwebt, und zwar nicht mit der mumienhaften schwarzen Gestalt, der man in unseren

ägyptischen Museen diesen Namen gibt, sondern wiederum mit meinem Phantasiebilde der Isis, als einer herrlichen dunklen Frau mit tiefen, schwarzen Augen, mehr Zauberin und Königin als Göttin, mit mystischen Attributen, die zugleich auf Zauberstab und Zepter deuten. Zu ihren Füßen floß der Nil - aus der unerforschten Wüste ins unergründliche Meer, ein unermüdlicher Segensstrom". (OB: 235)

Zwar räumt sie ein, von der Wüste "gründlich enttäuscht" worden zu sein, "aber der Nil hält mir Stich: die Isis darf neben ihm stehen bleiben mit ihren mächtigen schwarzen Augen!" (OB: 236). Sie begibt sich auf eine Fahrt den Nil aufwärts, der für sie "mysteriös wie unter dem Schleier der Isis" (OB: 246), "uralt" und "ewig" (OB: 258) ist, um eine zugleich "erfüllende und ermüdende" (288) Besichtigungstour der ebenso "uralten und ewigen" (OB: 258) Tempel zu absolvieren. Sie bewundert die "ernste" und "erhabene" Architektur, die "edlen Ruinen" (OB: 276), während sie die bildnerischen Werke als "grandiose", "kranke Fieberträume" (OB: 277) empfindet, deren "grelle" Farben und "barocke" Bilder sie "entsetzen" (OB: 319). Sie sucht sich diese vergangene Kultur durch eigene Anschauung mit wiederholten Rückgriffen auf vorangegangene Lektüre zu vergegenwärtigen, beschreibt teilweise punktgenau ihre Beobachtungen, um an anderer Stelle ihre Hypothesen über die altägyptische Religion, wie der "dreieinen Offenbarung" eines Gottes in Gestalt der Götter Isis, Osiris und Horus, aufzustellen. In den Briefen an Emy schneidet sie diese Glaubensfragen an und schreibt über ihr persönliches Erleben, jedoch läßt sich nicht mit GEIGER behaupten, sie führe sie "an weibliche Orte" (1986: 139). Dafür bleiben die von GEIGER angeführten Hinweise doch zu wenig aussagefähig.

Am Endpunkt ihrer Reise in Wadi Halfa angelangt, verlassen sie ihre vormaligen Orientierungshilfen, hat sie "keine Karte, kein Buch, gar nichts über Nubien bei" (OB: 277) sich. Mit Stolz meldet sie ihrem Bruder, "eine(m) dieser Bevorzugten" (OB: 277), die spektakuläre Ansicht des Nils, dessen Wasserspiegel in den Katarakten im "wüste(n) Wasser" (OB: 281) verschwindet: "Es herrscht die graue Einförmigkeit des Chaos und seine düstre Konfusion." (OB: 281) Ihre Beschreibungskategorien von Landschaft und Natur ("wie soll ich's nennen?" (OB: 281)) versagen angesichts der weiten Wasserfläche des Nils, der "geheimnisvoll" (OB: 282) bleibt. Auch hier erinnert diese Erfahrung der Verlorenheit an die Orientierungslosigkeit des Labyrinths. Mit dem Einritzen ihres Namens in eine Felsenklippe verewigt sie sich als erste Frau, wie sie schreibt. Hier, mit ihrer vorgeblichen Sprachlosigkeit, die sie doch mit einer anschaulichen Beschreibung

bewältigt, sieht PELZ (1988a)

"das Terrain für die individuelle Einschreibung in den Orient" für Hahn-Hahn gefunden, stehen sich "die Unermeßlichkeit 'Orient und 'Frau' spiegellos gegenüber" (212).

Folgt man der Argumentation von PELZ, läßt sich jedoch ein Einwand formulieren: Hahn-Hahn greift auch hier wieder auf ein primär kulturell, nicht jedoch geschlechtsspezifisch kodiertes Verhaltensmuster zurück: das Festschreiben des Individuums zur kollektiven Erinnerung in der Felsgravur, die Kulturleistung der Schrift gegen die "schroffe" (OB: 280) Natur des Felsens.

Diese Betonung ihrer Individualität, die ihr immer wieder als elitär-arroganter Aristokratismus vorgeworfen wurde, vollstreckt sich hier, wie auch an den vorangegangenen Orten. Der in ihren "europäischen Augen" gespiegelte "ruhige" und "stille" Orient bleibt eine Folie für ihre Assoziationen, Träume und Gedanken; die Realität²²⁴ wird zur Staffage ihres Textes, die orientalischen Frauen bleiben "Puppen" (OB: 120). Als literarische Illustration dienen sie der Beleuchtung der eigenen Person, die angesichts des Fremden keine Fragen stellt, sondern Antworten gibt. Beispielhaft ist ihr Urteil über eine Braut in Beirut:

"Ob übrigens die starre Bewegungslosigkeit zu der sie verdammt ist, Betrübnis über ihren verlorenen Mädchenstand, Gleichgültigkeit gegen ihren Frauenstand oder jungfräuliche Sprödigkeit bedeuten soll - denn irgend ein Symbol muß doch diese seltsame Form sein! - das wußte sie gewiß selbst nicht." (OB: 121)

Indem Hahn-Hahn auf diese Weise die Realität des Orients ausschließt und sich ein eigenes Bild vom Orient gestaltet, nimmt sie eine exteriore Position ein. Diese ist nach SAID die Basis des Orientalismus (vgl. 30). Auf den Harem als den Ort des Weiblichen geht sie insofern ein, als sie den bestehenden Diskurs dekonstruiert, seine Aussagen negiert. Dabei benutzt sie die gängigen Parameter "der Schönheit, der Liebe, Leidenschaft" (OB: 78). Die Orientalin wird in ihrer Passivität zum Gegenbild der mobilen und gebildeten Frau, sie wird zu dem, was Hahn-Hahn nicht ist bzw. nicht sein will. Diese polare Umkehrung stellt jedoch keine Emanzipation vom Orientalismuskurs dar:

"Diese projektive Verkennung anderer Gesellschaften vollzieht sich zumeist im

224 So dringen beispielsweise die Rudergesänge der Araber störend in ihre Betrachtungen ein, der Friedensruf "Salam, ya Salam" kommt ihr wie feindliches Kriegsgeschrei vor (OB: 296).

Rahmen einer dichotomischen Struktur, innerhalb derer die fremde Kultur den Status eines positiven oder negativen Gegenbildes zugewiesen bekommt. Die Anderen werden nicht in ihrer Unvergleichbarkeit wahrgenommen, sondern sie sind das, was man selbst nicht ist."²²⁵

So affirmiert Hahn-Hahn in der Negation den Diskurs des Orientalismus letztendlich doch.²²⁶

Ida Pfeiffers Verhältnis zu den anderen Frauen gestaltet sich etwas anders. Zwar setzt sie sich ebenfalls bewußt durch die Schilderung der sexuellen Unattraktivität der fremden Frau von den männlichen Schriftstellern ab:

"Aber von Grazie im Gang, von Anmut in ihren Bewegungen und von Schönheit des Körpers oder Gesichtes, wie manche Schriftsteller behaupten, sah ich leider nichts; dagegen Schmutz und Armut, und zwar mehr, als ich erwartete" (HL: 116/7),

jedoch empfindet sie die andere Körperlichkeit der Frauen, ihre Belebtheit und die damit zum Ausdruck kommende Lebensart als sehr attraktiv. Pfeiffers Orientreise wird eben nicht zu einer "Karriere", die sie als Europäerin über die Orientalin stellt, wie PELZ (1988a: 218) fälschlich behauptet, sondern ihr Ausruf "Welch Unterschied zwischen einer Orientalin und einer Europäerin!" (HL: 104) ist ein Ausruf der Bewunderung, fast des Neids auf das bequeme Leben der libanesischen Frauen²²⁷. Nach ihren entbehrungsreichen Ehejahren mußte ihr das Leben der orientalischen Frauen fast paradiesisch anmuten:

"Die Frau tut nach der Sitte dieses Landes nichts als mit den Kindern spielen oder mit der Nachbarin plaudern, während der Mann die Küche und den Keller und alle Einkäufe besorgt und außerdem noch die Gäste selbst bedient; ja sogar den Tisch für Weib und Kinder deckte und besorgte er. Er erzählte mir, daß seine Frau in

225 Petra DIETSCHKE: Das Erstaunen über die Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen. Frankfurt/M. 1984, S. 5

226 Damit komme ich zu einem anderen Schluß als FELDEN-ARCHIBALD (1990), die über Hahn-Hahn schreibt: "Die Autorin gibt den angetroffenen Frauen eine eigene Subjektivität, die sich in deren Recht zu körperlicher Häßlichkeit ausdrückt. Dies entrückt sie europäisch-männlichen Lustvorstellungen, trägt zu ihrer Befreiung vom geschlechtlichen (und kulturellen) Objektstatus bei. [...] Sie versucht, im Sinne Saids eine nicht-repressive und nicht-manipulative perspektive einzunehmen und die Anderen in ihrer Unvergleichlichkeit wahrzunehmen." (305)

227 Diese Behauptung von PELZ zeigt einmal mehr, wie Erkenntnisinteresse zum Selbstläufer wird und Zitate einer bestimmten These, nämlich der von SAID, ungeachtet des Kontextes zu- und untergeordnet werden.

längstens acht Tagen in ein Kloster auf dem Libanon gehen werde, um dort mit den Kindern während der heißen Jahreszeit zu verweilen.

Welch Unterschied zwischen einer Orientalin und einer Europäerin!" (HL: 103/4)

Aufmerksam beobachtet Pfeiffer, ob und wie schwer die Frauen arbeiten. Auf ihrer ersten Weltreise resümiert sie:

"Ich hatte auf meinen vielen Reisen Gelegenheit zu beobachten, daß das Los der ärmeren weiblichen Volksklasse weder in Indien noch im Orient oder sonst unter rohen Völkern so hart ist als man allgemein glaubt. Alle schweren Arbeiten verrichten die Männer, selbst in die Weibern zugehörigen Arbeiten greifen sie ein. So wird z.B. in den Städten, wo Europäer wohnen, deren Wäsche von den Männern gewaschen und geplättet; das Weib darf an den öffentlichen Arbeiten höchst selten teilnehmen, sie trägt Holz, Wasser oder sonst eine schwere Last nur in ihr eigenes Haus. Auf den Feldern sieht man zwar zur Erntezeit Weiber; doch besorgen sie auch da nur die leichteren Arbeiten. Begegnet man Zügen, bei welchen sich Pferde oder Ochsen befinden, so sitzen die Weiber und Kinder darauf und die Männer gehen nebenher und sind oft noch mit Bündeln beladen. Sind keine Lasttiere bei dem Zuge, so tragen die Männer die Kinder und Lasten. Auch sah ich nie einen Mann sein Weib oder Kind mißhandeln. Ich wollte von Herzen wünschen, daß die Weiber der armen Volksklasse in unsern Ländern von ihren Männern nur halb so schonungsvoll behandelt würden, wie ich es in allen übrigen Weltteilen sah.

(WR: 202/3)²²⁸

Für sie ist es interessant, wie Frauen ihr Leben führen, wie sie ihren Haushalt organisieren und die Kinder erziehen. Sie beschreibt sehr genau die Nahrungszubereitung²²⁹, und die von ihr genossenen Speisen werden meist ausführlich aufgezählt. Aus ihrem eigenen weiblichen Erfahrungsbereich ergeben sich dann die unterschiedlichsten Schlußfolgerungen. Ihre Urteile beruhen zwar auf einem kulturell gebundenen Denken, jedoch ist ihre Werteskala durch die weibliche Sozialisation bestimmt. Für Pfeiffer stellt sich das Maß an Arbeit und Körperlichkeit als Maßstab für weibliches Glück dar:

"Aber überall traf ich dieselbe Unwissenheit, Neugierde und Trägheit. Im ganzen mögen sie glücklicher sein als wir Europäerinnen; dies schließe ich teils aus ihrer Belebtheit, teils aus ihren ruhigen Gesichtszügen. Ersteres stellt sich doch gewöhnlich nur bei ruhigen oder zufriedenen Gemütern ein"

228 ähnlich, aber noch ausführlicher äußert sie ihre Kritik an der schweren Arbeit europäischer Frauen auf ihrer 2. Weltreise: 1. Bd.: 175

229 vgl. ihre harsche Kritik an den verschiedenen kleinen Speisen einer tiberischen Hausfrau: "Wir hätten zwei derbe Speisen all diesem Firlelfanz vorgezogen" (HL: 188), aber auch die genauen Beschreibungen der Teezubereitung (WR: 115/6) und des Brotbackens (WR: 226/7).

(HL: 196/7).

Hahn-Hahn hingegen, deren Kleiderwahl bereits ihre Affinität zur Mobilität ausdrückte, konnte diesem orientalischen Leben nichts Positives abgewinnen:

"Die ewig sitzende Lebensart, die ewigen heißen Bäder, der ewige Genuß von Zuckerwerk, Süßigkeiten und Bäckereien, nehmen den Gestalten allen Nerv. Wie Fleischklumpen sehen sie aus, die sich nicht aufrecht halten können, und in sich selbst zusammen sinken." (OB: 56)

Für **Pfeiffer** jedoch, die mit ihrer Gesundheit einen fast systematisch zu nennenden Raubbau betreibt, für die körperliche Entbehrungen lediglich eine Randbemerkung wert sind und die sie nie an ihren Vorhaben hinderten²³⁰, die ständig auf dem Sprung zum nächsten Ort ist, die sich selbst als "klein" und "mager" (HL: 83) bezeichnet, für sie muß der Anblick dieser "beleibten" (HL: 152) Frauen ein Zeichen der Zufriedenheit und des Glücks sein. Die im Harem ansässige Orientalin wird für Pfeiffer zum Gegenbild der hart arbeitenden Frau, zum Gegenbild ihrer eigenen Vergangenheit.

Aufmerksam beobachtet sie die Haushaltsführung und lernt auf einer Nilfahrt von einer Araberin einen Trick, das trübe Wasser zu klären (HL: 268/9). Wie sie überhaupt auf dieser Fahrt in engsten Kontakt mit den arabischen Frauen kommt. Sie wird von ihnen "sehr gutmütig und aufmerksam" (HL: 270) behandelt. Die Frauen besorgen ihr Lebensmittel, teilen die eigenen mit ihr und überlassen ihr den besten Platz auf dem Schiff;

"kurz, sie benahmen sich alle so gut und gefällig, daß sie vielen unserer zivilisierten Europäer als Muster hätten dienen können" (HL: 271).

Immer wieder münden direkte Vergleiche in einer Kritik an der eigenen Gesellschaft. So scheint es ihr, als ob "unsere Milchpanscherinnen schon bis Syrien gedrungen seien, denn hier bekam ich ebensowenig echte Ziegenmilch wie in Wien unverfälschte Kuhmilch." (HL: 205/6)²³¹. Abstoßend ist für sie alles, was

230 die Ausnahme ist die Australienreise, auf die sie totkrank verzichten mußte

231 vgl. auch die folgenden Stellen: Türken verhalten sich höflicher als Europäer (HL: 41 u. 71), sind ehrlich (HL: 47 u. 73), die Orientalen verhalten sich auf öffentlichen Festen anständiger und nüchterner als die Wiener (HL: 297), die Beerdigungen sind weniger pompös (HL: 62/3).

Die Kritik an einzelnen Begebenheiten mündet auf ihrer ersten Weltreise in eine allgemeine Kritik: der Umgang mit Europäern verdirbt den Charakter der Einheimischen (WR: 173), die Europäer sind herrschsüchtig und sollten von den

mit Schmutz und Häßlichkeit verbunden ist, was ihren Vorstellungen von Hygiene widerspricht. Auf ihrer ersten Reise beläßt sie es noch bei einer registrierenden Beschreibung²³², mit mehr Reiseerfahrung wächst jedoch auch ihr Selbst- und damit ihr Sendungsbewußtsein. In einem kurdischen Dorf verzichtet sie zwar darauf, unter den Augen der Dorfbewohnerinnen ein Bad zu nehmen (WR: 266/7), jedoch gelingt es ihr, während des viertägigen Aufenthaltes ein kleines Mädchen zur Sauberkeit zu erziehen und eine kleine Nähsschule (WR: 267/8) einzurichten. Eine ähnlich feste Vorstellung wie von Sauberkeit und Ordentlichkeit hat sie von der Moral. Ihre Bewunderung gilt zwar dem bequemen, von harter Arbeit verschonten Leben der Frauen, nicht aber ihrer Sexualität. Im Harem und Frauenbad als Institutionen weiß sie im Unterschied zur vorurteilslosen Lady Montagu nichts Gutes zu erkennen, geschweige denn zu berichten. Ihr Festhalten am europäischen Sittlichkeitsbegriff läßt es nicht zu:

"So strenge Anstand und Sittlichkeit an allen öffentlichen Orten beobachtet wird, so sitten- und anstandslos geht es in Harems und Bädern zu.- Ich schlich mich, während ein Teil der Frauen mit Rauchen und Kaffee trinken beschäftigt war, hinweg und ging in einige der Nebengemächer. In wenig Augenblicken hatte ich genug gesehen, um mit Abscheu und Mitleid gegen diese armen Geschöpfe erfüllt zu sein, die durch Müßiggang, durch Mangel an Kenntnissen und Moral so tief sinken, daß sie den Namen der Menschlichkeit entweihen.

Nicht minder traurig machte mich der Besuch eines öffentlichen Frauenbades. Da waren Kinder vom zartesten Alter, Mädchen, Frauen und Matronen; die einen ließen sich Hände, Füße, Nägel, Augenbraunen, Haare usw. waschen und färben, die andern wurden mit Wasser begossen oder mit wohlriechenden Ölen und Salben eingerieben, dazwischen tollte die Jugend herum, und was das Schlimmste war - ein großer Teil der Gesellschaft mußte wohl vermeinen im Paradiese zu sein, und zwar zur Zeit, wo des Apfels noch nicht gedacht wurde. Die hier geführten Gespräche sollen, was sich leicht denken läßt, dem Benehmen entsprechen.- Arme Jugend, wie sollst du Gefühl für Sittlichkeit bekommen, wenn du schon im zartesten Alter solchen Szenen und Unterhaltungen beiwohnst?!" (WR: 238/9)

Ungleich Montagu bleiben ihre Beschreibungen oberflächlich und berücksichtigen den jeweiligen Kulturkontext nicht. Zwar weiß sie wie auch Hahn-Hahn aus vorangegangener Lektüre, was sie erwartet, jedoch geht sie nicht so weit wie Hahn-Hahn, ihr Vorwissen als dekoratives Versatzstück bspw. in Anspielung an Haremsintrigen, zu benutzen. Sie bleibt vergleichsweise nüchtern. Ihr oben zitierter Gefühlsausbruch läßt sich auf eine Erschütterung ihrer sittlich-moralischen Vorstellungen zurückführen, wie sie bei Hahn-Hahn an keiner Stelle zu

Einheimischen lernen (WR: 161/2, 194, 229/30, 272, 285/6, 296, 299)
232 vgl. HL: 116/7, 176, 181, 262, 269

finden ist. Während Hahn-Hahn sich sowohl intellektualisierend als auch räumlich von den anderen Frauen distanziert, indem sie keinen zweiten Harem mehr besuchen will, bleibt Pfeiffer bei konkreten Vergleichen mit ihren Erfahrungen als Mutter und Hausfrau. Sie sucht den Harem wiederholt auf und meidet den Kontakt zu anderen Frauen nicht. Ihr eigenes Leben dient als Referenz, ihre Kultur wird bei der Wahrnehmung des Fremden zur Leitvorstellung, das Fremde wird zum Spiegel der eigenen Kultur, wird zur Verkehrung der vertrauten bürgerlichen Welt. Pfeiffer stellt das als moralisch verwerflich dar, was in ihrer bürgerlichen Welt tabuisiert wurde.

Sowohl Hahn-Hahn als auch Pfeiffer tragen mit ihren Berichten eher zur Tradierung von Vorurteilen bei, als zu ihrer Aufklärung. Der ausgegrenzte "Orient" war für die Reisenden deshalb interessant, weil sein Reiz "in der Ahnung eines unausschöpflichen Selbstverstehens"²³³ bestand. Hierbei ist jedoch noch nicht geklärt, in welchem Umfang das Verstehen fremdkultureller Phänomene überhaupt möglich ist.²³⁴

3.4. Resümee

Es ist anzunehmen, daß die Herausforderung an die Identität dort stattfindet, wo sie am unmittelbarsten ist: am Ort des eigenen Geschlechts. So ist es der Harem für die Frauen und das öffentliche Leben für die Männer. Suchen die Männer den im Orient ihnen verbotenen Ort des anderen Geschlechts auf - beispielhaft Pückler-Muskau -, so wird die Identität nicht herausgefordert, sondern durch Wunsch-erfüllung oder Projektion bestätigt. Hier erfährt der Exotismus seine momentane Befriedigung, auch wenn er auf der realen Erfahrungsebene meistens eine Enttäuschung ist. So kann der Harem im Orient für den Mann zum imaginierten doppelten Ort der Weiblichkeit werden. Vom Innenraum des Harems richten sich weibliche Blicke auf die Außenwelt der europäischen Besucherinnen und Voyeure, von Außen richten sich männliche und weibliche Blicke auf die Innenwelt der Har-

233 KRAMER, Fritz: *Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts.* Frankfurt/M. 1977, S. 8

234 zum Stand der heutigen Diskussion vgl. AGAR, Michael H.: *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography.* New York 1980; KIPPENBERG, Hans G. (Hg.): *Magie. Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens.* Frankfurt/M. 1978

emswohnerinnen. Dabei läßt sich aufgrund mangelnder Erfahrungsmöglichkeiten die männliche Wahrnehmung als Projektion des Erwarteten bezeichnen, aber auch der weiblichen Wahrnehmung läßt sich keine uneingeschränkte Realitätsnähe zuschreiben. Auch sie ist kulturell vorgeprägt und sozialisationsbedingt. Zwar erhalten die Europäerinnen aufgrund ihres Geschlechts Zutritt, doch bleibt dieser, wie Emily Ruete und Djavidan Hanum es bezeugen, in den meisten Fällen ein rein förmlicher, ein räumlich-geographischer. Das Privatleben der Haremsbewohnerinnen bleibt ihnen in der Regel verschlossen. Während Lady Montagu und Pückler-Muskau die eigene Identität nie in Frage stellen, sich höchstens mit Neugier dem Anderen nähern, so überschreiten Ruete und Djavidan Hanum die Grenze zum Anderen. Indem sie die andere Kultur, die anderen gesellschaftlichen Regeln kennenlernen, werden sie sich ihrer Identität bewußt. Sie wägen zwischen den Vorzügen und Nachteilen der alten und neuen Kultur ab, wobei es nicht die gesellschaftlichen Vereinbarungen sind, welche ihr Verhältnis zur Ausgangskultur bestimmen, sondern ihr emotionaler Bezug, die erinnerte Sozialisation, ihr Selbstbild, ihre Identität.

Ida Pfeiffer beneidet zwar das scheinbar sorglose Leben der Orientalinnen, doch intensiviert sie die Beziehung zu ihnen nicht. Ihr Interesse bleibt flüchtig, es bleibt bei ihrer Beobachtung und Feststellung, ohne daß sie Konsequenzen daraus ziehen würde: weder bleibt sie für längere Zeit im Orient und erlernt die Sprache wie Lady Montagu und Djavidan Hanum, noch verabschiedet sie sich endgültig aus dem Harem, wie Hahn-Hahn. Flüchtig, skizzenhaft sind Pfeiffers Tagebucheinträge, wie auch ihr Reiestil. Flüchtig ist und bleibt sie, denn in ihrer Heimat hält sie nichts mehr und die Fremde wird ihr nicht zu einer zweiten Heimat. Dabei ist sie nicht vor ihrem bisherigen Leben auf der Flucht, da sie ihren Pflichten als Mutter, Hausfrau und Ehefrau treu nachgekommen war. Sie flieht vor dem zukünftigen Leben einer Frau, deren Söhne aus dem Haus sind, deren Ehe gescheitert ist, um sich ihre bis zu diesem Augenblick bewahrten Träume von fernen Ländern zu verwirklichen. Damit war ihre Entscheidung zu reisen bereits die radikalste Infragestellung einer konventionell-weiblichen Lebensweise gewesen. Auf diese Weise hatte sie sich von einem gesellschaftlich sanktionierten Lebensentwurf abgewendet und damit begonnen, ihren eigenen, individuellen zu gestalten. Dieser Lebensentwurf sollte nicht der einer anderen Kultur sein, sondern einer anderen Lebensweise, der des Reisens. Daher läßt sich ihr Verhalten gegenüber dem, was ihr während des Reisens begegnet, als Strategie begreifen, die ihr das

Reisen als Lebensform ermöglicht: Als Abwehrstrategie gegen Befremdendes greift sie auf die bürgerlichen Moralvorstellungen und Schönheitsideale zurück. Indem sie auf diese Weise das ihr Fremde in ihr herkömmliches Wertesystem integriert, vereinfacht sie die komplexe Realität und verschafft sich Distanz. Dasselbe Erlebnismuster zeigt sich auch bei der panoramierenden Landschaftsbetrachtung. Mittels von Rückgriffen auf ihre soziale Identität behauptet Ida Pfeiffer sich in einer ihr fremden und neuen Situation. Zugleich nutzt sie ihre Beobachtungen aus dem Bereich von Arbeit und Religion zur Kritik an den heimischen Zuständen. Damit bestätigt sie ihr Selbst-Bewußtsein und zugleich bindet sie sich in der Erinnerung an ihre Herkunftskultur. Die Reflexionen hierüber schlagen sich in ihrem Tagebuch nieder. Das regelmäßige, protokollartige Führen des Tagebuchs ist als konstanter Fixpunkt während der Reise, die eine permanente Herausforderung durch Unvorhersehbares darstellt, für Pfeiffer ein Ort der Selbstbestätigung. In der Beschreibung werden Erlebnisse geordnet, die Weite des bereisten Raumes und der durchschrittenen Zeit wird auf eine überschaubare Anzahl von Zeilen und Seiten reduziert. Für ihre Leser bieten ihre Schilderungen eine Identifikationsmöglichkeit. Die Zimmerreisen, die sie ursprünglich zur Weltreise inspirierten, finden nun aufgrund ihrer Berichte für die Leser in globalem Maßstab statt. Sie ermutigt zur Nachahmung, indem sie schon fast im Stil eines Reiseführers über ihren bescheidenen Reisetil, über die fremden Sitten in vertrauter Sprache und Perspektive detailliert berichtet und so die Machbarkeit des scheinbar Unmöglichen vorführt.²³⁵ Eine Kontingenz- und Konsistenzenerfahrung²³⁶ läßt sich in ihrer mehrmaligen Feststellung sehen, daß nur ein "fester Willen" und "Durchhaltevermögen" sie zur erfolgreichen Weltreisenden gemacht habe, die sie der väterlichen Erziehung verdanke. Indem sie wiederholt in ihrem Lebensrückblick²³⁷ Parallelen zwischen kindlicher Erfahrung und ihren späteren Leistungen zieht, wertet sie ihr Leben als plan- und sinnvolles Dasein. Ihre erste, an männlichen Tugenden orientierte Sozialisation bzw. die väterliche Erziehung ist diejenige, der sie den Erfolg als Reisende zuschreibt. Dennoch verbinden sich in ihrer Identität als Weltreisende die Erfahrungen sowohl aus der väterlichen Erzie-

235 Vgl. zur Möglichkeit einer Popularisierung UMLAUFT 1897: "die Schilderung ihres so inhaltsreichen Lebens, die Darstellung ihres edlen Charkaters gäben den Stoff zu einem Volksbuche für Jung und Alt" (757).

236 vgl. HERRMANN, Ulrich: Biographische Konstruktion und das gelebte Leben. In: Zeitschrift für Pädagogik, 33. Jg. 1987 Nr. 3, S. 304ff.

237 vgl. die biographische Skizze, in: MR

hung, also auch aus der mütterlichen. Den verschiedenen Anforderungen, die im Laufe der Reise an die Alleinreisende gestellt werden, begegnet sie mit geschlechtsspezifischen Interpretationen: Ihre in der väterlichen Sozialisationsphase geprägten Wertvorstellungen zeigen sich vorwiegend in den Situationen, in denen sie sich mit reiseorganisatorischen Angelegenheiten befaßt. Ihre weiblichen Wertvorstellungen finden sich hingegen in den Situationen wieder, in denen sie sich be- und manchmal verurteilend mit sozialen und familiären Gesellschaftsumständen auseinandersetzt. Insgesamt gelingt es ihr, die unterschiedlichen Wertvorstellungen und sozialen Erwartungen auf ihre eigene Weise zu integrieren, sodaß schließlich in der Selbstrepräsentation des Reiseberichts dem Leser die Ich-Identität Ida Pfeiffers deutlich wird.²³⁸

Ida von Hahn-Hahns Bildungsreise führt einen individuellen und elitären Reisetil vor: "Das Reisen im Orient ist ganz dazu gemacht um der unbedeutendsten Person einen Anschein von Wichtigkeit zu geben." (OB: 279) Im Vordergrund steht der sich durch eine assoziierende Schreibweise artikulierende Versuch, eine Synthese aus kulturellem Vorwissen mit eigenen Beobachtungen und Empfindungen zu schaffen. Der Maßstab, den sie ansetzt, ist ihre eigene Befindlichkeit. Sie zeigt sich als Suchende, die im Orient die Erlösung aus dem europäischen "Mummenschanz" sucht. Sie versucht die Struktur ihrer kulturellen Identität mittels Hereinnahme orientalischer Kulturelemente zu stärken. Ihre Strategie der Identitätswahrung läßt sich in zwei verschiedenen Verhaltensweisen ausmachen. Zum einen versucht sie unter bildungskulturellem Vorzeichen das Fremde in ihren Erfahrungshorizont zu integrieren. In der Beschreibung der Landschaft, der Städte und Kulturdenkmäler stellt sie immer wieder eine Beziehung zu ihrer Ausgangskultur her. Dies ändert sich jedoch, wenn sie persönliche Kontakte knüpft. Im Umgang mit anderen Menschen ist bei ihr eine starke Distanzierung durch Aburteilen zu beobachten. Zwar ist sie auf der Suche nach sich selbst, nach einer intakten Identität, doch spielt hierbei das eigene Geschlecht für Hahn-Hahn eine untergeordnete Rolle: sie sublimiert es zum einen durch die Wahl der Kleidung, zum anderen grenzt sie sich durch die Abwertung der orientalischen Frau ab. Hahn-Hahn paßt sich in ihrem *costume de gamin* an die geschlechtsspezifische

238 Auch hier komme ich zu einem anderen Resümee als FELDEN-ARCHIBALD (1990), die über Pfeiffer schreibt: "Ansonsten scheint Ida Pfeiffer nicht als Frau in Erscheinung treten zu wollen. Ganz im Gegenteil zeigt sie sich stolz darauf, ihre Sache ebensogut, sogar besser als ein Mann zu machen. [...] Und Ida Pfeiffer verhält sich so "männlich" wie irgend möglich." (323)

Zuordnung Mann - öffentlicher Raum an, während Pfeiffer in der Wahl ihrer Reisekleidung die Differenz als Frau betont. Wichtig für Hahn-Hahn ist der Orient als Kulturereignis, womit sie sich als Schriftstellerin durch die Thematisierung eines damals höchst aktuellen Themas nicht nur legitimiert, sondern auch verkaufsfähig macht. Das Schreiben ist ihr Beruf, während Pfeiffer sich von ihrem Beruf als Hausfrau und Mutter abgewendet hat, um sich dem des Reisens zuzuwenden. Während Pfeiffer also bewußt einen neuen Lebensabschnitt beginnt, setzt Hahn-Hahn lediglich ihr Metier vor anderen Kulissen fort²³⁹. Ihr Selbst-Verständnis beruht auf dem Schreibprozeß, auf der Erfahrung des verschriftlichten Denkens. Sie festigt mit kulturellen Versatzstücken ihre soziale und kulturelle Identität. Den Leser fordert sie ungleich Pfeiffer nicht zur Nachahmung, sondern zur Bewunderung ihrer Leistung auf. Sie grenzt sich hier von ihren Mitmenschen ab; indem sie sich auf einen bildungskulturellen Sockel stellt, nimmt sie mit dieser elitären Haltung dem Leser die Identifikationsmöglichkeit. Gerade in den an ihren Bruder gerichteten Briefen zeigt sich ihre ambivalente Haltung zu ihrem eigenen Geschlecht. Indem sie versucht, in erster Linie soziale und kulturelle Erwartungen zu erfüllen, übergeht sie deren geschlechtsspezifischen Charakter. Daher nimmt sie die Pose eines männlichen Voyeurs ein, der angesichts der faden Realität des Harems und des Sklavinnenmarkts enttäuscht wird. Hierbei dekonstruiert sie den durch klischeehafte Erwartungen bestimmten Diskurs des Orientalismus, ohne jedoch eigene Maßstäbe zu finden, ihre Beschreibung negiert die Erwartungen des Lesers²⁴⁰. Für die Frau kann der Harem zur Herausforderung ihrer Identität

239 Ungleich Pfeiffer schenkt sie Haushaltsführung und Kindererziehung keine Aufmerksamkeit bzw. idealisiert sie: vgl. ihre Schilderung der Beduinenkinder OB: 200.

240 Eine biographisch interessante Pointe ist, daß sie wenige Jahre später die eingangs erwähnten kritischen Lebensereignisse durch eine Adaption klösterlichen Lebens bewältigte, das sich üblicherweise durch eine feste räumliche Verortung auszeichnet. Das Nonnenkloster als Ort weiblichen Lebens, an dem sie sich von der Rolle der Tochter, Ehefrau, Mutter und Geliebten verabschiedete, kann auch als asexuelles Pendant zum Harem aufgefaßt werden. Vgl. WEHINGER 1986: 371-374.

Vgl. ebenfalls Charlotte KEIM: Der Einfluß George Sands auf den deutschen Roman. Diss. Heidelberg 1924, wies in einem anderen Zusammenhang auf die Asexualität Hahn-Hahns hin: "wenn man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß bei G. Sand in ihrer körperlichen Liebesgemeinschaft mit Musset oft ein mehr mütterlich gewährendes Moment als normal sexuelles Bedürfnis mitspricht (Anm. v. KEIM: Es ist möglich, daß der Mann anders urteilt), so trifft das für Hahn-Hahn auf keinen Fall zu. Bei ihr möchte ich auf ein stark asexuelles

werden, vorausgesetzt, sie ist sich sowohl der kulturellen, als auch der geschlechtlichen Differenz bewußt. Legt sie wie **Hahn-Hahn** vornehmlich männlich geprägte Maßstäbe an, die dem Kulturdiskurs des Orientalismus entlehnt sind, so wird sie enttäuscht. Darüberhinaus mißt Hahn-Hahn die Lebensweise der orientalischen Frauen im Harem an ihrem Selbstbild einer gebildeten, mobilen Frau. Nur so ist die radikale, stellenweise polemische Ablehnung und Abwertung der Orientalinnen erklärbar. **Pfeiffer** hingegen bringt die eigenen Erfahrungen als Ehefrau und Mutter in die Begegnungen ein. Aufgrund dieser zu Hahn-Hahn unterschiedlichen Vergleichsbasis kommt sie zu dem Schluß, daß das Leben der Frauen dort beneidenswert sei. Dies zeigt, daß sie zwar einen neuen Lebensabschnitt begonnen hat, dabei jedoch nicht ihre bisherige Lebensweise und damit ihre Rolle als Mutter und Hausfrau ablehnt.

Generell ist der Umgang mit dem Unbekannten an die Voraussetzungen der eigenen Kultur und der individuellen Sozialisation gebunden. Seine "sinnfreie Offenheit" (BRENNER 1989: 17) eröffnet grundsätzlich zwei Herangehensweisen. Zum einen die Abrenzung durch Exotisierung bzw. Orientalisierung, zum anderen die Integration in eigene Sinnbezüge. Sowohl bei Hahn-Hahn als auch bei **Pfeiffer** lassen sich beide Strategien feststellen. Findet bei Pfeiffer die Abgrenzung über ihre Sauberkeits- und Sittlichkeitsvorstellungen statt, so bei **Hahn-Hahn** über ihren Status als europäische Reisende, die einen engeren Kontakt mit der Bevölkerung meidet. Eine Integration des Anderen findet bei Hahn-Hahn wiederum in ihrer Kontemplation der Kulturmonumente vergangener Epochen, bei Pfeiffer in ihrer Kritik an europäischen gesellschaftlichen Zuständen statt. Die Wahrnehmung ist gleichermaßen sozialisationsbedingt geschlechtsspezifisch und kulturell geprägt, wobei sich kulturelle und geschlechtsspezifische Elemente oft untrennbar miteinander verbinden und sich gegenseitig bedingen. Die Autorinnen begegnen im Orient Frauen und beziehen zu ihnen Stellung. Vorwissen und Bildung prägen die Erwartungen und können so das Erleben beeinflussen. Daher findet die Begegnung mit dem Orient immer auf der Folie des Vorwissens statt. Das Erleben des Anderen ist von diskursbestimmten Erwartungen bestimmt, ein völlig diskursunabhängiges Erleben ist nicht möglich. Obwohl sich der Text bei **Pfeiffer**, welche unterschiedliche Erlebnisse und Beobachtetes aufzeichnet und sie selten mit ihren Erwartungen abgleicht, auf den ersten Blick diskursunabhängig gibt, ist er es nicht

Empfinden schließen." (176).

Vgl. ebenso HERMINGHOUSE 1989: 276.

völlig. Ihr Text dokumentiert das Erlebte, er scheint objektiv zu sein, jedoch ist die subjektive Wahrnehmungsweise der Autorin klar zu erkennen. Diese ist jedoch weniger von diskursivem Vorwissen als von persönlichen Erfahrungen bestimmt. Zwar breitet sie diese nicht vor dem Leser aus, dennoch finden ihre interkulturellen Vergleiche deutlich vor ihrem persönlichen Erfahrungshintergrund statt. **Hahn-Hahn** verarbeitet das Erlebte integrativ mit ihrem Vorwissen und gibt so dem Text eine persönliche Note. Ihr Text kommentiert das Erlebte und gibt deutlicher als Pfeiffers Text die Haltung und Wahrnehmungsweise der Autorin wieder. Sie zeigt sich jedoch voreingenommener und diskursabhängiger als Pfeiffer. Ihre Wahrnehmungsweise ist weniger deutlich von persönlichen Erfahrungen geprägt. Es ist, als ob sie sich vor ihren Lesern hinter der Kulturmaske des Abendlandes verberge.

Inwiefern der Orient für beide Autorinnen ein Ort der Weiblichkeit ist, zeigt sich in ihrem Umgang mit der anderen Frau. Zum einen kennen beide den männlich geprägten Orientalismuskurs, zum anderen bringen beide ihre eigenen, weiblichen Erfahrungen ein. Pfeiffer findet den ihr eigenen Zugang zu dem Haremsleben orientalischer Frauen, während Hahn-Hahn dieses Leben ablehnt und sich davon entschieden abwendet. Beide reagieren auf ein weibliches Gegenbild. Für Hahn-Hahn ist das Bild der passiven Orientalin das negative Gegenbild zur mobilen und gebildeten Frau, für Pfeiffer ist es das positive Gegenbild zur arbeitenden Frau, die ein entbehrungsvolles Leben führt. Beide sehen somit in der orientalischen Frau ihr Gegenbild, das je nach Perspektive zum Negativbild oder zum Wunschbild wird. Während Pfeiffers Idealvorstellung mit den eingangs geschilderten Geschlechtscharakteren konform geht, zeigen sich in Hahn-Hahns Schilderung Brüche mit den geschlechtsspezifischen Idealen. Ihre Verneinung der orientalischen Weiblichkeit bedeutet eine Verweigerung von geschlechtsspezifischen Erwartungen, die an sie gestellt werden. Eine Affirmation von Weiblichkeit kann nicht stattfinden, da sich für Hahn-Hahn keine bejahenswerte Form vorfindet. Auf diese Weise spiegelt sich bei beiden Autorinnen im Bild der orientalischen Frau das Bild der okzidentalen Frau wider.

4. Schlußbetrachtung

In Bezug zur eingangs beschriebenen Veränderung der politisch-gesellschaftlichen Beziehungen von Orient zu Okzident schreibt sich der gesellschaftliche Prozeß in die Leben, in die Identitäten der Menschen ein. Der wahrnehmende Körper und der verarbeitende Geist erwachsen aus dem gesellschaftlichen Prozeß und entwickeln sich als aktiv handelnd in ihm.

"Das heißt, daß wir eine innere individuelle Erfahrung aus der Sicht gesellschaftlicher Handlungen erfassen müssen, die die Erfahrungen verschiedener Individuen in einem gesellschaftlichen Kontext einschließen" (MEAD 1991: 174).

Umgekehrt gilt aber auch, daß individuelle Wahrnehmungsmuster nicht allein nur aufgrund des gesellschaftlichen Kontextes erklärt werden können. Wie sich ein Mensch sozialisiert, wie sich sein Umfeld konstituiert, kann immer nur im Einzelfall beschrieben werden. Bei Hahn-Hahn und Pfeiffer finden sich daher Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die in ihrer Ausprägung beschrieben wurden. Aufgrund dieser Fallstudie läßt sich daher beschreiben, wie zwei Frauen in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Orient wahrgenommen und erlebt haben, und wie sie sich selbst sahen. Dabei gestaltet sich die Verarbeitungsweise von Erfahrung in verschriftlichte Wahrnehmung individuell. Der Prozeß des Erfahrens und Schreibens spiegelt den Prozeß der Identitätswahrung wider.

In einem weiteren Schritt könnte mittels eines Vergleichs mit aktuellen Reisebeschreibungen die historisch-gesellschaftliche Entwicklung auf einer individuellen Bewußtseinsbasis reflektiert werden. Man könnte über das Selbstbild heutiger Reisender auf der Folie damaliger Reisender nicht nur individuelle Unterschiede konstatieren, sondern auch gesellschaftliche Bewußtseinsgeschichte eruieren.

Untersuchungen in diesem Bereich stellen sich aber darüberhinaus der Frage, wie das "Fremde" als Objekt interkultureller Wahrnehmung entsteht, und aufgrund welcher individueller Voraussetzungen es sich konstituiert. Schließlich findet über den institutionellen Rahmen dieser Arbeit eine Annäherung an die weitergehende Frage nach den Wahrnehmungsmechanismen statt. Die Kulturpädagogik muß sich mit der Art und Weise, wie die Wahrnehmung des Anderen stattfindet, auseinandersetzen, um interkulturell erfolgreich arbeiten zu können. Wie entscheidend dabei nicht nur die Kenntnis des soziokulturellen Rahmens, sondern auch das Wissen um die Konstituierung von Identität ist, sollte diese Arbeit aufzeigen.

Abkürzungsverzeichnis

Häufig zitierte Werke Ida Pfeiffers und Ida von Hahn-Hahns werden in den Anmerkungen und im laufenden Text wie folgt abgekürzt:

HLIda Pfeiffer: Reise einer Wienerin in das Heilige Land. Hg. u. bearb. v. Ludwig Plakolb. Stuttgart: Goverts 1969

(Neuaufgabe in gekürzter Fassung; alle Zitate wurden von mir überprüft und mit der Originalausgabe: *Dies.: Reise einer Wienerin in das Heilige Land, nämlich: von Wien nach Konstantinopel (Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und toden Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben.) 2 Bde. Wien: Verlag Jakob Dirnböck 1844. verglichen, bis auf die überarbeitete und aktualisierte Orthographie gibt es, die verwendeten Zitate betreffend, keine Unterschiede. Dieses Vorgehen ergab sich daraus, daß die Originalausgaben nur im Lesesaal eingesehen werden konnten und teilweise nicht kopiert werden durften. Dieselbe Ausgabe benutzte überdies auch JEHLE (1989) in ihrer Dissertation.)*

WRIda Pfeiffer: Eine Frau fährt um die Welt: die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien. 2., überarb. Aufl., Wien: Promedia 1992 (1989)

(gekürzte Ausgabe; Originalausgabe: *Dies.: Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien, 3 Bde., Wien 1850; dass. Vorgehen wie bei HL; diesselbe Ausgabe benutzte auch BUCH (1991))*

MRIIda Pfeiffer: Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen. 2 Bde., Wien: Carl Gerold's Sohn 1861

OBIIda von Hahn-Hahn: Orientalische Briefe. Hg. und Vorw. von Gabriele Habinger. Wien: Promedia 1991 (gekürzte Ausgabe; Titel der Originalausgabe: *Dies.: Orientalische Briefe. 3 Bde. Berlin 1844. Dass. Vorgehen wie bei HL)*

PBriefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau herausgegeben von Ludmilla Assing. Erster Band. Bern. neu-verlegt bei Herbert Lang 1971. (Nachdruck der Ausgabe des Verlages Hoffmann & Campe. Hamburg 1873)

Literaturverzeichnis:

Das Literaturverzeichnis beschränkt sich auf die im Text eingearbeiteten Quellen und auf die benutzte Sekundärliteratur. Die in den Anmerkungen mit vollständiger Titelangabe genannte weiterführende bzw. die nur an der bezeichneten Stelle verwandte Literatur ist ebenfalls in diesem Literaturverzeichnis aufgenommen worden.

Zur Zitierweise:

In der Regel werden der Autor bzw. die Autorin und das Erscheinungsjahr angegeben, die vollständige bibliographische Angabe findet sich mit vorstehender Nennung des Autors und des Erscheinungsjahrs im Literaturverzeichnis. Die weiteren Angaben wie Erscheinungsjahr und Seitenzahl im laufenden Text als auch in den Fußnoten beziehen sich immer auf das Letztgenannte.

Primärliteratur:

Alliata, Vittoria: Harem: die Freiheit hinter dem Schleier. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1991

Anonym (Engel, Frau Oberst Regula): Die Schweizerische Amazone. Abenteuer-Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin durch Frankreich, die Niederlande, Egypten, Spanien, Portugall und Deutschland, mit der franz: Armee, unter Napoleon. Von ihr selbst beschrieben und herausgegeben von einem ihrer Anverwandten. Zweite verbesserte Auflage. St. Gallen: Huber & Comp. 1825 (1821)

Canetti, Elias: Die Stimmen von Marrakesch. Frankfurt/M.: Fischer TB 1980

Djavidan Hanum: Harem. Erinnerungen der Prinzessin Djavidan Hanum, frühere Gemahlin des Khediven von Ägypten. Nachwort von Karl Corino. München: dtv 1991 (Originalausgabe: Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1930)

Hahn-Hahn, Ida von: Jenseits der Berge. 2 Bde. Leipzig: Brockhaus 1840

Hahn-Hahn, Ida von: Orientalische Briefe. Hg. und Vorw. von Gabriele Habinger. Wien: Promedia 1991

Hahn-Hahn, Ida von: Zwei Frauen. Berlin: Duncker 1845

Hahn, Hahn, Ida von: Von Babylon nach Jerusalem. Regensburg: J. Habel 1902

Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Sembdner, Helmut. Darmstadt 1962

Moltke, Helmuth v.: Unter dem Halbmond. Erlebnisse in der alten Türkei 1835-1839. Hg. v. Helmut Arndt. Tübingen u. Basel 1979

Montagu, Lady Mary: Briefe aus dem Orient (bearbeitet von Dr. Irma Bühler nach der Ausgabe von 1784 in der Übersetzung von Prof. Eckert). Frankfurt/M.: Societäts-Verlag 1991

Pfeiffer, Ida: Reise einer Wienerin in das Heilige Land. Hg. u. bearb. v. Ludwig Plakolb. Stuttgart: Goverts 1969

Pfeiffer, Ida: Reise einer Wienerin in das Heilige Land. Societäts-Verlag, Frankfurt a.M. 1981

Pfeiffer, Ida: Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island, 2 Teile. Pesth 1846

Pfeiffer, Ida: Eine Frau fährt um die Welt: die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien. 2., überarb. Aufl., Wien: Promedia 1992 (1989)

Pfeiffer, Ida: Meine zweite Weltreise, 4 Teile. Wien 1856

Pfeiffer, Ida: Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen. 2 Bde., Wien: Carl Gerold's Sohn 1861

Pückler-Muskau, Hermann Fürst von: Briefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau herausgegeben von Ludmilla Assing. Erster Band. Bern. neuverlegt bei Herbert Lang 1971. (Nachdruck der Ausgabe des Verlages Hoffmann & Campe. Hamburg 1873)

Pückler-Muskau, Hermann Fürst von: Aus Mehemed Alis Reich. Ägypten und der Sudan um 1840. Mit einem Nachwort von G. Jantzen und einem biographischen Essay v. Otto Flake. Zürich: Manesse o.J.

Ruete, Emilie: Leben im Sultanspalast: Memoiren aus dem 19. Jahrhundert / Emily Ruete geb. Prinzession Salme von Oman u. Sansibar. Hrsg. u. mit e. Nachwort versehen von Annegret Nippa. Frankfurt/M.: Athenäum 1989

Sand, George: Ein Winter auf Mallorca. München: dtv 1985 (Originalausg.: Un Hiver à Majorque. Paris 1842)

Schiller, Friedrich: Die Würde der Frauen (1795). In: Blinn, H.-J. (Hg.): Emanzipation und Literatur. Frankfurt/M. 1984, S. 225

Sekundärliteratur:

Adams, Percy G. 1962: Travelers and Travel Liars, 1660-1800. Berkeley/Los Angeles

Agar, Michael H. 1980: The Professional Stranger. An Informal Introduction to

Ethnography. New York

Akashe-Böhme, Farideh 1992: Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, Andreas u.a. (Hg.): "Ein Herrenvolk von Untertanen"... Duisburg: DISS, S. 113-124

Allen, Alexandra 1980: Travelling Ladies. London

Allerkamp, Andrea 1991: Die innere Kolonisierung: Bilder und Darstellungen des/der Anderen in deutschsprachigen, französischen und afrikanischen Literaturen des 20. Jahrhunderts. Univ. Hamburg, Phil. Diss. Köln, Weimar, Wien: Böhlau

Anonym (Fallmerayer, Jakob Philipp) 1845: "Orientalische Briefe" von Ida Gräfin Hahn-Hahn. In: Allgemeine Zeitung, Nr. 18, Beilage vom 18.1.1845., S. 137, 19.1.1845, S. 145-6. Augsburg

Arbeitsgruppe Soziologie 1988: Wir alle spielen Theater - Wehe, wenn einer aus der Rolle fällt. In: Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie. Frankfurt/M.; New York: Campus, S. 20-40

Babinger, Franz 1967: Orient und deutsche Literatur. In: Deutsche Philologie im Aufriß. III. Berlin, Sp. 565-588

Bacheracht, Therese 1845: Die Gräfin Hahn-Hahn. In: Menschen und Gegenden. Braunschweig: Nieweg und Sohn, S. 3-44

Backes, Ingrid 1986: Das Frauenreisebuch. Reinbek: rororo

Bahrtdt, Hans Paul 1992: Soziale Rolle. In: Ders.: Schlüsselbegriffe der Soziologie: e. Einführung mit Lehrbeispielen. München: Beck, S. 66-85

Barnes Stevenson, Catherine 1982: Victorian Woman Travel Writers in Africa. Boston: Twayne Publishers

Barthel, Karl 1870 (8.Aufl.): Die Deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. Berlin: Ebeling und Platz

Battafarano, Italo Michele (Hg.) 1988: Italienische Reise. Reisen nach Italien. Trient

Becker, Claudia 1990: Zimmer - Kopf - Welten. Zur Motivgeschichte des Intérieurs im 19. und 20. Jahrhundert. Zugl. Bochum, Univ., Diss. 1987. München: Fink

Birkett, Dea 1989: Spinsters Abroad. Victorian Lady Explorers. Oxford: Basil Blackwell

Blanch, Lesley 1955: Sie folgten ihrem Stern. Frauenschicksale im Orient. Hamburg: Wolfgang Krüger Verlag

Bleicher, Thomas 1981: Literarisches Reisen als literaturwissenschaftliches Ziel. Einleitung. In: Komparatistische Hefte, Heft 3, S. 3-10

Bovenschen, Silvia 1979: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/M: Suhrkamp

Brenner, Peter J. 1990: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. (= 2. Sonderheft. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur). Tübingen: Max Niemeyer Verlag

Brenner, Peter J. (Hg.) 1989: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Brie, Friedrich 1920: Exotismus der Sinne. Eine Studie zur Psychologie der Romantik. (= Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 3). Heidelberg

BRIGITTE 12/1993: Dossier: Allein auf Reisen. Hamburg, S. 129-144

Brumlik, Micha 1990: Die Entwicklung der Begriffe "Rasse, "Kultur" und "Ethnizität" im sozialwissenschaftlichen Diskurs. In: Dittrich / Radtke (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen: Westdt. Verl., S. 179-190

Buch, Hans Christoph 1991: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks. (= Frankfurter Vorlesungen). Frankfurt/M: Suhrkamp

Bürgi, Andreas 1989: Weltvermesser. Die Wandlungen des Reiseberichts in der Spätaufklärung. Bonn

Campbell, Mary B. 1988: The Witness and Other World. Exotic European Travel Writing, 400-1600. London

Caro Boroja, Julio 1976: Los moriscos del reino de Granada. Ensayo de historia social. Madrid: Espasa-Calpa

Dahrendorf, Ralf ¹⁵1977: Homo Sociologicus. Opladen: Westdeutscher Verlag

Dekker, Rudolf u. Pol, Lotte van de 1990: Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte. Berlin

Devereux, Georges 1984: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M. (Originalausgabe: From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences. Paris/Den Haag 1967)

Dietsche, Petra: Das Erstaunen über die Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen.

Frankfurt/M. 1984

Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf 1991: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dies. (Hg.): *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Opladen: Westdt. Verl., S. 11- 40

Diver Stuecher, Dorothea 1990: *Twice Removed. The Experience of German-American Women Writers in the 19th Century*. New York, Berlin, Frankfurt/M., Paris

Dronsart, Marie 1894: *Les grandes voyageuses*. Paris

Eichendorff, Joseph Freiherr von 1847: Die deutsche Salon-Poesie der Frauen. In: *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland*, hrsg. v. G. Phillips und G. Görres, 19. München, S. 463-480

Elias, Norbert 1969 (1945): *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp

EMMA 1993: Dossier Fundamentalismus. Nr. 4, Juli/August. Köln, S. 36-57

Fallmerayer, Jakob Philipp 1963: *Fragmente aus dem Orient*. Mit 50 Abbildungen. (mit einem Vorwort von Hermann Reidt). München: Bruckmann

Fallmerayer, Jakob Philipp 1970: *Ida Gräfin Hahn-Hahn: Orientalische Briefe (1845)*. In: *Gesammelte Werke von Jakob Philipp Fallmerayer* hrsg. v. Georg Martin Thomas. 3.Bde. *Kritische Versuche*. Amsterdam: Hakkert, S. 57-79 (Originalausg.: Leipzig: Engelmann 1861)

Fassel, Horst 1979: Südosteuropa und der Orient-Topos in der deutschen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Revue des études sud-est européennes*, No. 17, S. 345-358

Felden-Archibald, Tamara 1990: *Reiseliteratur von Vormärzlerinnen: Zur literarischen Repräsentation der Geschlechterrollenerfahrung*. Ph.D., Univ. of Maryland

Fetting, Friederike 1992: *"Ich fand in mir eine Welt": eine sozial- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur deutschen Romanschriftstellerin um 1800*: Ch. v. Kalb, C. v. Wolzogen, S. Mereau-Brentano, J. Schopenhauer. München: Fink

Fisch, Stefan 1989: Forschungsreisen im 19. Jahrhundert. In: Brenner, P.J. (Hg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 383-405

Foster, Barbara 1975: *The World As They Saw It: Memoirs of the Travelling Ladies*. In: *Geography and Map Division. Special Libraries Association. Bulletin No. 99*. New York

Frederiksen, Elke 1991: "Im Wechsel von Anfang und Aufbruch". Selbsterfahrung in d. Erfahrung d. Fremden: Z. Reiselit. v. Frauen. In: Shichiji, Yoshinori (Hg.): Erfahrene und imaginierte Fremde. (= Begegnung mit dem "Fremden": Grenzen - Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internat. Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Hg. v. Eijiro Iwasaki. Bd. 9). München: iudicium, S. 209-219

Frederiksen, Elke (unter Mitarbeit von Tamara Archibald) 1989: Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen. In: Gnüg, Hiltrud / Möhrmann, Renate (Hg.): Frauen-Literatur-Geschichte: Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart, S. 104-122

Frevert, Ute 1986: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt/M: Suhrkamp

Fuchs-Sumiyoshi, Andrea 1984: Orientalismus in der deutschen Literatur. Untersuchungen zu den Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Hildesheim, Zürich, New York: Olms

Geiger, Gerlinde Maria 1986: Die befreite Psyche: Emanzipationsansätze im Frühwerk Ida Hahn-Hahns (1838 - 1848). (Diss. 1984). Frankfurt/M., Bern, New York: Lang

Gerhard, Ute 1978: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten. Frankfurt/M: Suhrkamp

Gerhard, Ute 1987: Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik und Frauenvereine. In: Karin Hausen (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. München: Beck, S. 200-224

Gerhard, Ute und Link, Jürgen 1992: Der Orient im Mediendiskurs - aktuelle Feindbilder und Kollektivsymbolik. In: Michael Lüders (Hg.): Der Islam im Aufbruch? Perspektiven der arabischen Welt. München: Piper

Gilbert, Sandra M. und Gubar, Susan 1979: The Madwoman in the Attic: The Woman Writer and the 19th Century Literary Imagination. New Haven / London

Görtemaker, Manfred 1989: Deutschland im 19. Jahrhundert: Entwicklungslinien. Opladen: Leske u. Budrich

Goldmann, Bernd 1980: Ida Hahn-Hahn - eine emanzipierte Frau und Schriftstellerin aus dem 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön-Holstein. 10. Jg., S. 36-50

Goldmann, Bernd 1984: Ida Hahn-Hahn und andere schreibende Frauen des beginnenden 19. Jhdts. In: "Frauen sehen ihre Zeit". Katalog zur Literatúrausstellung des Landesfrauenbeirates Rheinland-Pfalz. Mainz, S. 13-20

Goldmann, Bernd 1988f.: (Art.) Hahn-Hahn, Ida. In: Killy, Walther (Hg.): Literatur

Lexikon. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag

Gottschall, Rudolph 1855: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. II. Breslau: Trewendt und Granier

Griep, Wolfgang 1980: Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert. In: Rolf Grimminger (Hg.): Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution, 1680-1789. München, Wien

Griep, Wolfgang 1983: Reisen und deutsche Jakobiner. In: Wolfgang Griep u. Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reisen und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg

Griep, Wolfgang und Jäger, Hans-Wolf (Hg.) 1986: Reisen im 18. Jahrhundert. (= Neue Bremer Beiträge 3). Heidelberg

Gruenter, Rainer 1975: Landschaft. Bemerkungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte. (urspr. 1953) In: Ritter, Alexander (Hg.): Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Darmstadt, S. 192-207

Günther, Erika 1990: Die Faszination des Fremden: der malerische Orientalismus in Deutschland (zugl.: Münster, Diss. 1988). Münster: Lit

Günther, G. F. 1845a: Die Touristen im Orient. Erster Artikel. (Rez.) Orientalische Briefe. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. In: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 152, 1.6.1845, S. 609-12; Nr. 153, 2.6.1845, S. 613-5; Nr. 154, 3.6.1845, S. 617/8. Leipzig

Günther, G. F. 1845b: Die Touristen im Orient. Zweiter Artikel. (Rez.) Aus Mehemet Ali's Reich. Vom Verfasser der "Briefe eines Verstorbenen". In: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 206-209, 25.-28.7.1845, S. 825-839. Leipzig

Habinger, Gabriele 1989: Aufbruch ins Ungewisse. Ida Pfeiffer (1797-1858) - Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie. In: Kossek / Langer / Seiser (Hg.): Verkehren der Geschlechter. Wien: Wiener Frauenverlag, S. 248-261

Habisreutinger, Julei M. 1988f.: (Art.) Pfeiffer, Ida. In: Literatur Lexikon. Hg. von Walther Killy. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag

Haffner, Paul 1880: Gräfin Ida Hahn-Hahn. Eine psychologische Studie. In: Frankfurter zeitgemäße Beiträge, hg. P. Haffner. Frankfurt/M.: Foesser

Hamalian, Leo (ed.) 1981: Ladies on the Loose. Women Travellers of the 18th and 19th Centuries. New York

Hausen, Karin 1976: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: W. Conte (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S. 361-393

Hawthorne, Susan 1990: Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis H. 27, 13. Jg., S. 109-119

Heise, Gertraud : Das madagaskarische Fieber. Zwei Reisen nach Madagaskar: 1856/57 und 1986/87. Radiosendung. Soiree im 2. Programm des Südwestfunks, 25.2.1989, 20.30-23.00 Uhr.

Heise, Gertraud 1980: Reise in die schwarze Haut. Wuppertal: Hammer

Helene, Marie 1869: Gräfin Ida Hahn-Hahn: Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet. Leipzig: Friedrich Fleischer

Herbert, M. 1905: Der Weg der Gräfin Hahn-Hahn: Eine psychologische Skizze. In: Wissenschaftliche Beilage zur Germania: Blätter für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Jg., S. 188-190

Herminghouse, Patricia A. 1989: Seeing Double: Ida Hahn-Hahn (1805-1880) and her Challenge to Feminist Criticism. In: Boetcher Joeres, Ruth-Ellen u. Burkhard, Marianne (Hg.): Out of Line. Amsterdam, S. 255-278

Herrmann, Ulrich 1987: Biographische Konstruktion und das gelebte Leben. In: Zeitschrift für Pädagogik, 33. Jg., Nr. 3.

Hörner, Karin 1993a: Harem oder Peep-Show - wo ist frau freier? In: Rotter, G. (Hg.): Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen. Frankfurt/M.: Fischer, S. 178-184

Hörner, Karin 1993b: Das Islam-Bild der Deutschen. Von Goethe bis Karl May. In: Rotter, G. (Hg.): Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen. Frankfurt/M.: Fischer, S. 206-210

Holländer, Sabine 1993: Reisen - Die weibliche Dimension. Unveröfftl. Vortragsmanuskript zur Tagung "Neue Impulse der Reiseforschung. Histor. Beiträge zur interdisziplinären Erfassung eines europäischen Kulturphänomens. Universität Essen, 14.-16.4.93. Essen

Honegger, Claudia 1991: Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750-1850. Frankfurt/M; New York: Campus

Hub, Ignaz ²1849: (Art.) Ida Gräfin von Hahn-Hahn. In: Deutschlands Balladen- und Romanzendichter. Abt. 1: Von G.A. Bürger bis auf die neueste Zeit. Karlsruhe, S. 675-677

Jehle, Hiltgund 1989: Ida Pfeiffer: Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zugl.: Freiburg (Br.), Univ., Diss., 1988. Münster, New York: Waxmann

K. B. : Die Gräfin Ida von Hahn-Hahn. In: Mainzer Unterhaltungsblätter, Nr. 266, 25.9.1843, S. 1061/2

Karachouli, Regina 1992: Europa und Arabien - die kulturgeschichtliche Dimension. In: Steinbach, Udo (Hg.): Arabien. Mehr als Erdöl und Konflikte. Opladen: Leske + Budrich, S. 299-304

Kehrein, Joseph ²1872: (Art.) Ida Maria Luise Sophie Friederike Gustave Gräfin von Hahn-Hahn. In: Lexikon der katholischen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert. Bd. 1. Würzburg, S. 131-134

Keim, Charlotte 1924: Der Einfluß George Sands auf den deutschen Roman. Diss. Heidelberg

Keiter, Heinrich ²1890: (Art.) Ida Gräfin Hahn-Hahn. In: Katholische Erzähler der neuesten Zeit. Paderborn, S. 19-39

Kellner-Heinkele, Barbara und Hauenschild, Ingeborg 1990: Türkei. Streifzüge im Osmanischen Reich nach Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Societäts-Verlag

Kippenberg, Hans G. (Hg.) 1978: Magie. Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens. Frankfurt/M.

Kleinschmidt, Erich 1988: Die Ordnung des Begreifens. Zur Bewußtseinsgeschichte urbaner Erfahrung im 18. Jahrhundert. In: Wiedemann, C. (Hg.): Rom - Paris - London: Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen; ein Symposium. Stuttgart: Metzler, S. 48-63

Kohl, Karl-Heinz 1989: "Cherchez la femme d'Orient". In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient: 800-1900. Gütersloh, München, S. 368-383

Kosch, Wilhelm 1968-1979: (Art.) Hahn-Hahn, Ida Gräfin von. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Bd. 1. Bern, München, Sp. 1283-4

Kramer, Fritz 1977: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Syndikat

Krappmann, Lothar 1988: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. (Kap. 3: Identität u. Rolle, S. 97-131). Stuttgart: Klett

Kratochwill, Max 1957: Die Weltreisende Ida Pfeiffer. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 13., S. 191-201

Kuczynski, Ingrid 1987: "The Ladies Travel to Much Better Purpose than their Lords". Reisebeschreibungen englischer Frauen des 18. Jahrhunderts. In: Gesellschaft-Literatur-Sprache in Großbritannien und Irland. Wissenschaftliche Beiträge. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (F 74). Hg. Hartmut Hirsch. Halle (Saale), S. 33-63

Länder - Menschen - Abenteuer : Die letzte Reise der Ida Pfeiffer. Bericht aus Madagaskar. Erstsendung, Südwest, 3. Programm, 14.2.1987, 19.30-20.15 Uhr.

Laermann, Klaus 1976: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: H. J. Piechotta (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 57-97

Le Bris, Michel 1981: Der Orient der Seele oder der Ort der Kunst. In: Ders.: Die Romantik in Wort und Bild. Stuttgart, S. 161-187

Le nouvel Observateur 1994: L'Islam et les Femmes. N° 1559, du 22 au 28 Septembre. Paris

Lebzelter, Ferdinand Franz 1910: Die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer 1797-1858 mit besonderer Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse ihrer Reisen. Mit einem Porträt Ida Pfeiffers. Wien: Verlag von Winkler & Wagner

Leggewie, Claus 1993: Alhambra - Der Islam im Westen. Reinbek

Leiris, Michel 1985: Die eigene und die fremde Kultur. Hg. von H.-J. Heinrichs. Frankfurt: Suhrkamp

Leiris, Michel 1985: Phantom Afrika. Tagebuch einer Expedition von Dakar nach Djibouti 1931-1933. Teil 1. Hg. u. mit e. Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs. (= Ethnolog. Schriften / Michel Leiris; Bd. 3). Frankfurt: Suhrkamp

Lerch, Wolfgang Günther : Die Beherrschung der Weltmeere. Mit Kolumbus begann der Niedergang des Islams. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 7, 9.1.1993, Beilage "Bilder und Zeiten".

Leuschner, Brigitte 1991: "... ohne Vorurtheil irgend einer Art". Impressionen und Reflexionen in Reiseberichten von Therese Huber. In: Shichiji, Yoshinori (Hg.): Erfahrene und imaginierte Fremde. (= Begegnung mit dem "Fremden": Grenzen - Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Hg. v. Eijiro Iwasaki. Bd. 9). München: iudicium, S. 220-228

Lévi-Strauss, Claude ⁶1988: Traurige Tropen. Frankfurt/M.

Link, Manfred 1963: Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Phil. Diss. Köln

Lipp, Carola 1992: Das Private im Öffentlichen. Geschlechterbeziehung im symbolischen Diskurs der Revolution 1848/89. In: Hausen, K. und Wunder, H. (Hg.): Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag, S. 99-116

Lombard, Maurice 1992: Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und

Kulturgeschichte 8.-11. Jahrhundert. Frankfurt: Fischer

Lüpke, Gerd 1975: Ida Gräfin Hahn-Hahn. Das Lebensbild einer mecklenburgischen Biedermeierautorin. Bremen

Mamozai, Martha 1982: Herrenmenschen. Frauen im deutschen Kolonialismus. Reinbek

Manwaring, Elizabeth W. 1965 (1925): Italian Landscape in Eighteenth Century England. A Study chiefly of the Influence of Claude Lorrain and Salvator Rosa on english Taste, 1700-1800. New York

Marquart, Elke 1988: Briefe einer Reisenden. Ida von Hahn-Hahn. 1805 - 1880. In: Potts, Lydia (Hg.): Aufbruch und Abenteuer: Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Berlin: Orlanda-Frauenverl., S. 48-64

Mead, George Herbert 1991 (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Mediawatch Dezember 1993: Rassismus und Sexismus in der "EMMA"? Eine Dokumentation zum Dossier Fundamentalismus in der "Emma" Juli/August 1993. Köln

Meier, Albert (Hg.) 1987: Ein unsäglich schönes Land. Goethes Italienische Reise und der Mythos Siziliens. Palermo

Mernissi, Fatema 1992: Der politische Harem. Mohammed und die Frauen. Freiburg i.B.: Herder

Mernissi, Fatema 1992: Die Angst vor der Moderne. Frauen und Männer zwischen Islam und Demokratie. Frankfurt/M.: Luchterhand

Meyer, Annegret (Hg.) 1986: Ferne Grüße. Frauen erzählen von ihren Reisen. Dreieich

Meyer, Richard M. 1904: (Art.) Hahn-Hahn, Ida Gräfin. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 49. Leipzig, S. 711-718

Miles, Robert 1991: Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument

Miller, Alice 1983: Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Möhrmann, Renate 1977: Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart: Metzler

Mommsen, Katharina 1988: Goethe und die arabische Welt. Frankfurt/M.: Insel

Mouchard, Christel 1990: Es drängte sie, die Welt zu sehen. Unentwegte Reisende des 19. Jhdts. Hannover

Munster, Katrien van 1929: Die junge Ida Gräfin Hahn-Hahn. Diss. Nymwegen 1929. Graz: Heinrich Stiasny's Söhne

Neuber, Wolfgang 1989: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Brenner, Peter J.: Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 50-67

Nochlin, Linda 1987: The Imaginary Orient. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen und des Württembergischen Kunstvereins. Stuttgart, S. 172-179

Oberembt, Gerd 1973: Eine Erfolgsautorin der Biedermeierzeit: Studien zur zeitgenössischen Rezeption von Ida Hahn-Hahns frühen Gesellschaftsromanen. In: Kleine Beiträge zur Droste Forschung 1972/73. Hg. v. W. Woesler. Dülmen, S. 46-71

Oberembt, Gerd 1980: Ida Gräfin Hahn-Hahn. Weltschmerz und Ultramontanismus: Studien zum Unterhaltungsroman im 19. Jahrhundert. Bonn: Bouvier

Ockenfuß, Solveig (Hg.) 1983: Frauen unterwegs. Welterfahrung - Selbsterfahrung. Reinbek: rororo

Oppermann, Helga 1986: Das Engelmuster. Zu Theorie, Geschichte, Analyse und Interpretation eines kulturellen Deutungsmusters des Weiblichen. Hildesheim: Olms

Oswald, Stefan 1985: Italienbilder. Beiträge zur Wandlung der deutschen Italienauffassung 1770-1840. (= Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 6). Heidelberg

Pape, Maria Elisabeth 1989: Turquerie im 18. Jahrhundert und der "Recueil Ferriol". In: Sievernich/Budde: Europa und der Orient, 800-1900. München, Gütersloh, S. 305-323

Peitsch, Helmut 1978: Georg Forsters "Ansichten vom Niederrhein": Zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas

Pelz, Annegret 1982: Außenseiterinnen und Weltreisende. Ausschnitt aus: Buck / Grubitzsch / Pelz / Reineke: Frauenleben. Lebensmöglichkeiten und -schwierigkeiten von Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis (7), München, S. 29-36

Pelz, Annegret 1988a: Europäerinnen und Orientalismus. In: Frauen - Literatur - Politik. Dokumentation der Tagung in Hamburg im Mai 1986. Hg. gemeinsam mit Schuller / Stephan / Weigel / Wilhelms. Hamburg, S. 205-218

Pelz, Annegret 1988b: "... von einer Fremde in die andre?". Reiseliteratur von Frauen. In: G. Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. München: Beck, S. 143-153

Pelz, Annegret 1991: Wohnbare und poröse Fremde. Italien. Ein Reiseland für Doppelwissende. In: Shichiji, Yoshinori (Hg.): Erfahrene und imaginierte Fremde. (= Begegnung mit dem "Fremden": Grenzen - Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internat. Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Hg. v. Eijiro Iwasaki. Bd. 9). München: iudicium, S. 229-238

Pelz, Annegret 1991a: "Ob und wie Frauenzimmer reisen sollen?" Das "reisende Frauenzimmer" als eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts. In: Griep, Wolfgang: Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jhd. Heide i. Holstein, S. 123-135

Pelz, Annegret 1991b: Reisen Frauen anders? Von Entdeckerinnen und reisenden Frauenzimmern. In: Bausinger, Herrmann (Hg.): Reisekultur 1648-1848. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München: Beck, S. 174-178

Pelz, Annegret 1993: Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln, Weimar, Wien: Böhlau

Pelz, Annegret und Asche, Susanne 1991: "Die Welt ist heutzutage auch Frauen aufgetan". In: Praxis Geschichte, 3/91, S. 24-29

Piechotta, Hans Joachim (Hg.) 1976: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt/M.

Pollock, Christine 1986: Zwischen Kuss und Cous Cous. Bielefeld: Peter Rump-Verlag

Posselt, Franz Ludwig 1795: Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisender aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere. 2 Bde. Leipzig

Possin, Hans-Joachim 1972: Reisen und Literatur. Das Thema des Reisens in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Tübingen

Potts, Lydia (Hg.) 1988: Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Berlin: Orlanda-Frauenverlag

Prutz, Robert 1847: Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen. In: Ders.: Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur. Bd. 1. Merseburg, S. 232-250

Pytlík, Anna 1991: Die schöne Fremde - Frauen entdecken die Welt. Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 9.10.-21.12.1991. Stuttgart

Ratzel, Friedrich 1898: Reisebeschreibung. In: Deutsche Rundschau 95, S. 181-211

Reif, W. 1975: Zivilisationsflucht und literarische Wunschträume. Der exotistische Roman im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler

Robinson, Jane 1990: Wayward Women: A guide to women travellers. Oxford: University Press

Rohner, Ludwig 1966: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied-Berlin

Rotter, Gernot 1992: "Die Gier nach Blut vernebelte die Gehirne". Gerhard Konzelmanns Feindbild vom geil, irrationalen und brutalen Islam. In: Zeitschrift für Kulturaustausch. 42. Jg. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen 4. Vj., S. 508-13

Rotter, Gernot 1993: Wurzeln der Angst - das Feindbild der anderen Seite. In: Ders. (Hg.): Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge das Unvertraute zu verstehen. Frankfurt/M: Fischer, S. 219-222

Russel, Mary 1986: The Blessings of a Good Thick Skirt. Women Travellers and Their World. London (dt.: Vom Segen eines guten festen Rockes. München 1987)

Sagarra, Eda 1988: Gegen den Zeit- und Revolutionsgeist. Ida Gräfin Hahn-Hahn und die christliche Tendenzliteratur im Deutschland des 19. Jahrhunderts. In: G. Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. München: Beck, S. 105-118

Sagarra, Eda 1989: 'In Jerusalem': zu Ida von Hahn-Hahns konfessionellen Schriften in R. des katholischen Buchmarkts 1850-1878. In: Deutsche Literatur in sozialgeschichtlicher Perspektive. Dublin, S. 108-128

Said, Edward W. 1981: Orientalismus. Frankfurt/M, Wien, Berlin: Ullstein Materialien

Sanchez Albornoz, Claudio 1983: De la Analucía islàmica a la de hoy. Madrid: ed. Rialp

Sauder, Gerhard 1983: "Sentimental Journey" und die "Empfindsamen Reisen" in Deutschland. In: Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger (Hg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. (= Neue Bremer Beiträge 1). Heidelberg

Schiffer, Reinhold (Hg.) 1982: Turkey romanticized: images of the turks in early 19th century English travel literature; with an anthology of texts. Bochum: Studienverlag Brockmeyer

Schivelbusch, Wolfgang 1977: Das panoramatische Reisen. In: Saeculum 27, S. 110-120

Schivelbusch, Wolfgang 1990: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. Frankfurt/M.: Fischer

Schlosser, Hermann 1987: Reiseformen des Geschriebenen: Selbsterfahrung u. Welt Darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns u. Hubert Fichtes. Wien, Köln, Graz: Böhlau

Schmeling, Manfred 1987: Der labyrinthische Diskurs: vom Mythos zum Erzählmodell. Frankfurt/M.: Athenäum

Schmid-Jürgens, Erna Ines 1933: Ida Gräfin Hahn-Hahn. (= Germanistische Studien. H. 144). Zugl. München, Uni, Diss. Berlin: Ebering

Schmidt, Julian 1853: Gräfin Ida Hahn-Hahn. In: Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert. Bd. 2. Leipzig, S. 349-368

Schott, Sabine 1988: "Eine Frau, allein, ohne männlichen Schutz" um 1850 unterwegs in Mittel- und Südamerika. In: Anselm Maler, Sabine Schott (Hg.): Galerie der Welt. Ethnographisches Erzählen im 19. Jahrhundert. (= Studia Casselana). Stuttgart: Belser, S. 59-75

Schütze, Karl 1862: (Art.) Hahn-Hahn, Ida Gräfin v.. Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Berlin, S. 105/6

Schulz-Buschhaus, Ulrich 1979: Formen aristokratischer und bürgerlicher Literatur. In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsychologie H. 3, Jg. 31, S. 507-526

Schulzki-Haddouti, Christiane 1994: Distanz und Voyeurismus. Reisefotografie im Maghreb. In: ARKADEN. Interkulturelle Zeitschrift. 1/1994. Hildesheim, S. 56-57

Sengle, Friedrich 1971: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 - 1848. Bd. I: Allgemeine Voraussetzungen. Richtungen. Darstellungsmittel. Stuttgart: Metzler

Sengle, Friedrich 1972: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 - 1848. Bd. II: Die Formenwelt. Stuttgart: Metzler

Seni, Nora 1991: Symbolische Bedeutung der Frauenkleidung um die Jahrhundertwende. Am Beispiel der Istanbul Satire. In: Neusel, Ayla (Hg.): Aufstand im Haus der Frauen. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 49-72

Shichiji, Yoshinori (Hg.) 1991: Erfahrene und imaginierte Fremde. (= Begegnung mit dem "Fremden": Grenzen - Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internat.

Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Hg. v. Eijiro Iwasaki. Bd. 9). München: iudicium

Simmel, Georg 1983. Weibliche Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays. Berlin: Wagenbach, S. 207-242

Stephan, Inge 1973: Johann Gottfried Seume. Ein politischer Schriftsteller der deutschen Spätaufklärung. Stuttgart

Sternberger, Dolf 1974 (1938): Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. Frankfurt/M: Suhrkamp

Sterr, Elisabeth 1986: "Hat nicht Gott ... euch eure Stellung zum Manne angewiesen?" Das Frauenbild in der württembergischen Presse. In: Lipp, Carola (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Moos, Baden-Baden: Elster Verlag, S. 166-188

Stewart, William E. 1978: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Diss. Bonn

Strelka, Joseph 1971: Der literarische Reisebericht. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 3.1., S. 63-75

Syndram, Karl Ulrich 1989: Der erfundene Orient in der europäischen Literatur vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient. 800-1900. München, Gütersloh, S. 324-341

Thornton, Lynne 1989: Frauenbilder: Zur Malerei der 'Orientalisten'. In: Sievernich/Budde (Hg.): Europa und der Orient: 800-1900. Gütersloh, München, S. 342-355

Turner, Ingrid 1992: Grauenhaft. Ich muß ein Foto machen. Tourismus und Fotografie. In: Fotogeschichte, Heft 44, S. 23-44

Tilcher, Thomas 1985: Der orientalische Traum der Schriftstellergeneration von 1848: Maxime Du Camp, Literat und Vagabund. (= Studia Romanica; H. 64). Heidelberg: Winter

Treder, Uta (Hg.) 1988: Die Liebesreise oder der Mythos des süßen Wassers. Ausländerinnen im Italien des 19. Jahrhunderts. Schreiben. Frauen Literatur. Forum 33. Bremen

Umlauft, Fr. 1897: Zu Ida Pfeiffer's hundertstem Geburtstage. In: Mittheilungen der k. u. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, XL Band, S. 754-757

Walther, Wiebke 1992: Die verschleierte Emanzipation. Zur Situation der arabischen Frau. In: Steinbach, Udo (Hg.): Arabien. Mehr als Erdöl und Konflikte. Opladen: Leske + Budrich, S. 273-278

Wartmann, Brigitte 1984: "Es ist von jeher ein Hauch von kosmischer Symbolik über die Frau gelegt". Gesellschaftsvisionen des Bürgertums über das Verhältnis von Frauen und Kunst. In: Stephan, Inge / Weigel, Sigrid (Hg.): Feministische Literaturwissenschaft (= Argument Sonderband AS 120). Berlin, S. 114-130

Watt, Helga Schutte 1991: Ida Pfeiffer: a 19th-century woman travel writer. In: German Quarterly, 64. Cherry Hill / N.J., S. 339-352

Watt, Montgomery W. 1988: Der Einfluß des Islam auf das europäische Mittelalter. Berlin: Wagenbach

Wehinger, Brunhilde : Reisen und Schreiben. Weibliche Grenzüberschreitungen in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte Nr. 10/1986, S. 360-380

Weigel, Sigrid 1987: Die nahe Fremde - Das Territorium des 'Weiblichen'. Zum Verhältnis von 'Wilden' und 'Frauen' im Diskurs der Aufklärung. In: Koebner/Pickerodt (Hg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt/M: Athenäum, S. 171-199

Weißhaupt, Winfried 1979: Europa sieht sich mit fremdem Blick: Werke nach d. Schema d. "Lettres persanes" in d. europ., insbesondere d. dt. Literatur d. 18. Jh. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas: Lang

Wernhart, Karl R. 1973: Eine Wienerin in den Gesellschaftsinseln: Ida Pfeiffers Aufenthalt in Tahiti im Jahre 1847. In: Wiener Ethnohistorische Blätter, Heft 6. Wien, S. 61-90

Wiedemann, Conrad (Hg.) 1988: Rom - Paris - London: Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller u. Künstler in den fremden Metropolen; ein Symposium. Stuttgart: Metzler

Witt, Bertha 1930: Ida Gräfin Hahn-Hahn. In: Mecklenburgische Monatshefte, 6, S. 77-80

Worley, Linda Kraus 1986: Through Others' Eyes. Narratives & German Women Travelling in Nineteenth-Century America. Yearbook of German-American Studies 21, S. 39-50

Wülfing, Wulf 1980: Reiseliteratur. In: Glaser, Horst A. (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 6. Hamburg

Wülfing, Wulf 1983: On Travel Literature by Women in the Nineteenth Century: Malwida von Meysenbug. In: Ruth-Ellen Boetcher Joeres; Mary Jo Maynes: German Women in the 18th and 19th Centuries. Bloomington: Indiana University Press, S. 289-304

Wülfing, Wulf 1989: Reiseberichte im Vormärz. Die Paradigmen Heinrich Heine

und Ida Hahn-Hahn. In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Frankfurt: Suhrkamp, S. 333-362

Wurzbach, Constant von : Die Weltreisende Ida Pfeiffer. In: Illustrierte Zeitung, Wöchentliche Nachrichten über alle Ereignisse, Zustände u. Persönlichkeiten der Gegenwart, über Tagesgeschichte [...] Nr. 660, 23.2.1856. Leipzig, S. 140-142

Wurzbach, Constant von 1870: Ida Pfeiffer. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Teil 22. Wien, S. 175-184

Wuthenow, Ralph-Rainer 1980: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt/M.

Wuthenow, Ralph-Rainer 1990: Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung. Darmstadt: Wiss. Buchges.

ZEIT-Punkte 1993: Der Islam - Feind des Westens? Nr. 1. Hamburg: ZEIT-Verlag

Erklärung

Ich versichere hiermit, daß ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, wurden durch die Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

.....